

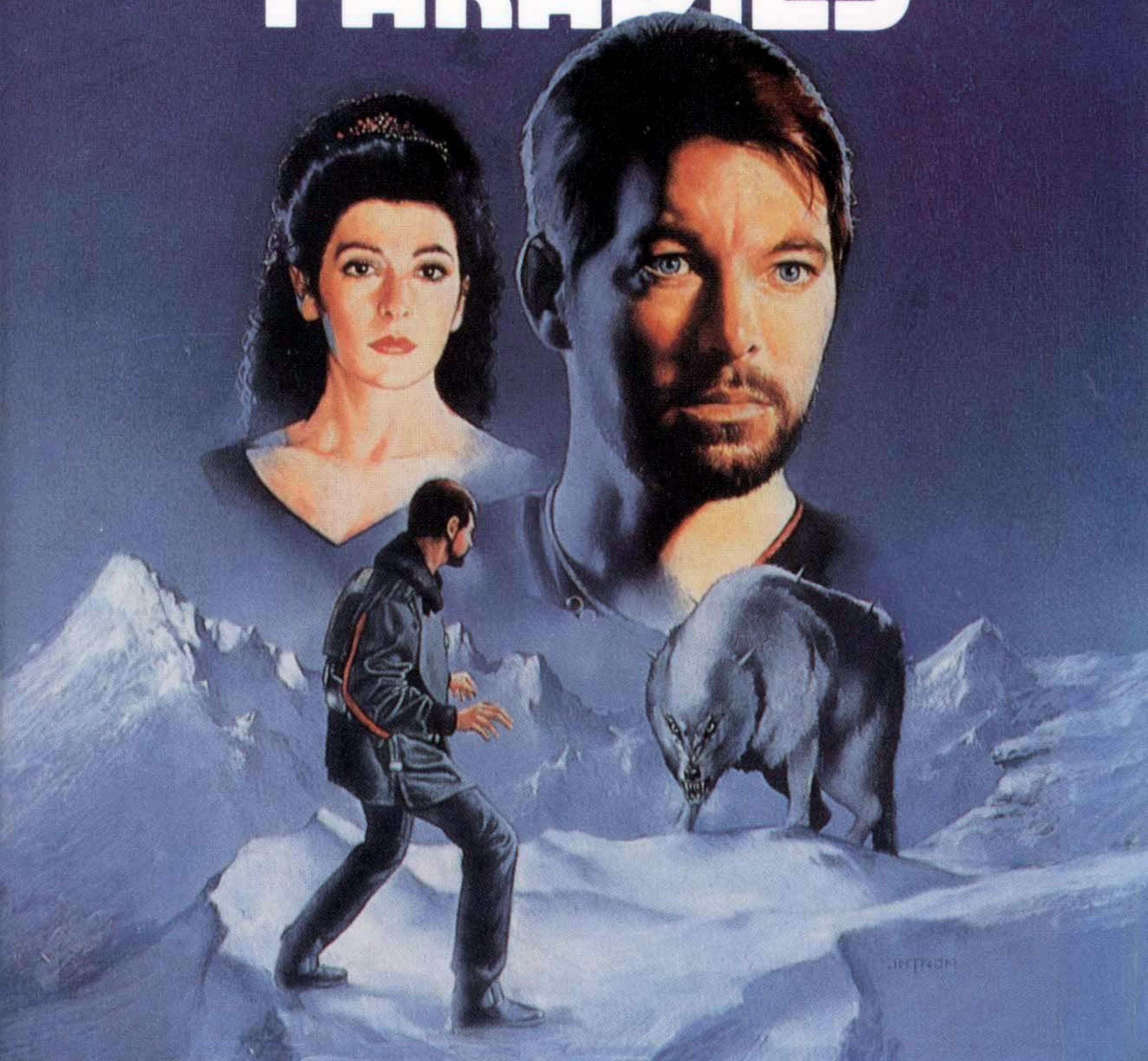
HEYNE  
BÜCHER

DIE NÄCHSTE GENERATION

# STAR TREK™

PETER DAVID

## EINE HÖLLE NAMENS PARADIES





PETER DAVID

# ***STAR TREK***®

## ***THE NEXT GENERATION***

# EINE HÖLLE NAMENS PARADIES

*Roman*

**The Next Generation™**  
**Band 11**

*Science Fiction*  
*Roman*

Deutsche Erstausgabe  
scanned and corrected by Anubiz; formatted and 'distilled' by  
»THE MOGUL OF LAHORE«



WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

## KAPITEL 1

**B**egleiten Sie mich in mein Quartier, Stone.«

Captain Borjas bekam nicht die erwartete Reaktion von seinem Ersten Offizier. Um ganz genau zu sein: Er bekam überhaupt keine.

Stone saß weiterhin an einem der Tische im Aufenthaltsraum und blickte nachdenklich in sein Glas. Das Synthehol schwappte hin und her, fing den Glanz der Deckenlampen ein und zeigte das für diese Ferengi-Erfindung typische bunte Schimmern.

Der Captain bemerkte, daß Stone nicht eins der üblichen Trinkgefäße benutzte. Er hatte seine eigenen Gläser, seine eigenen Spirituosen, verwendete nie etwas, das auch anderen Personen zur Verfügung stand – er schien entschlossen zu sein, auch weiterhin vom Rest der Crew isoliert zu bleiben.

Borjas schwieg einige Sekunden lang und versuchte sich zu fassen. Er fühlte die Blicke mehrerer Besatzungsmitglieder auf sich ruhen und bedauerte es nun, niemand geschickt zu haben, um seinen Ersten Offizier zu holen. *Himmel, dies alles wäre wohl kaum nötig gewesen, wenn der verdammte Kerl nicht den Kom-Ruf ignoriert hätte.*

Der Captain beugte sich vor und stützte die Hände auf den Tisch. Er ging allmählich in die Breite und war dankbar für die neuen Starfleet-Uniformen: Sie bestanden nicht mehr aus einem einteiligen Overall, sondern erlaubten auch kurze Jacken, die nicht unbedingt hauteng anliegen mußten. Ältere Offiziere wußten so etwas

zu schätzen.

Borjas hatte dünner werdendes schwarzes Haar und so dichte Brauen, daß sie sich am Nasenrücken trafen. In den Wangen zuckte es. Für gewöhnlich genügte sein finsterer Blick, um auch die hartnäckigsten Untergebenen einzuschüchtern.

Diesmal nicht.

»Stone, je länger Sie auf stur schalten, desto schwerer wird es für Sie.«

Langsam sah der Mann auf.

Borjas erinnerte sich an seine erste Begegnung mit Stone. Von Anfang an hatte ihm der Erste Offizier Unbehagen bereitet. Er beobachtete nun scharf geschnittene Züge, hohe Jochbeine, ein spitzes Kinn - und eine lange Narbe in der rechten Gesichtshälfte. Sie erschien dem Captain seltsam, denn die moderne medizinische Technik konnte solchen Makel problemlos entfernen. Doch Stone trug seine Narbe wie eine Medaille.

Das schwarze, kurze Haar schien winzige Dornen zu bilden. Es entsprach den Vorschriften, aber gleichzeitig wirkte es irgendwie... seltsam. Die Brauen wölbten sich so stark nach oben, daß Borjas manchmal vermutete, in Stones Adern fließe auch vulkanisches Blut.

Es waren in erster Linie die Augen, die den Captain beunruhigten. Manchmal hatte er das Gefühl, von ihnen durchbohrt zu werden. Manchmal richtete sich ihr Blick nach innen und betrachtete Dinge, die für Borjas verborgen blieben. Hinter jenen Augen geschah eine Menge, und er wußte nie, worum es dabei ging.

Stone holte tief Luft und ließ den Atem langsam entweichen. »Ahhh«, seufzte er erleichtert. »Es ist so weit.«

»Was meinen Sie?«

Der Erste Offizier gab keine Antwort, schmunzelte nur. Sein Lächeln wirkte wie eine Drohung.

Borjas merkte, daß es im Aufenthaltsraum völlig still geworden war. Er überlegte, ob er den anderen Besatzungsmitgliedern befehlen sollte, den Raum zu verlassen, entschied sich dann aber dagegen. Er durfte nicht zulassen, daß durch Stones Verhalten jemand gestört wurde. Außerdem wollte er in aller Deutlichkeit darauf hinweisen, wer der Kommandant des Raumschiffs *Nimitz* war.

»Stone, ich gebe Ihnen genau drei Sekunden, um mich zu meinem Quartier zu begleiten.«

Die Lippen des Ersten Offiziers bewegten sich nicht, aber sein Gesichtsausdruck vermittelte folgende Botschaft: *Sonst passiert was!*

Borjas sammelte die ganze Autorität des Captain und trug sie wie einen Schild. »Wenn Sie nicht vernünftig werden, lasse ich Sie wegen Insubordination vors Kriegsgericht stellen.«

»Kriegsgericht?« wiederholte Stone ruhig.

Reagierte er endlich? Borjas beugte sich über den Tisch. »Ja. Ein Prozeß vor dem Kriegsgericht. Wegen Insubordination. Und weil Sie Leben und Sicherheit der Crew in Gefahr brachten.«

Stone starrte ins Leere. »In Gefahr. In Gefahr.« Er dachte darüber nach, rollte die Silben auf der Zunge hin und her. »Ich erinnere mich nur daran, daß ich einige Leute gerettet habe. Besatzungsmitglieder, für die Sie keinen Finger rühren wollten.«

»Ihr Verhalten widersprach den Vorschriften!« entfuhr es Borjas. »Und damit meine ich Vorschriften, die das Wohlergehen der ganzen Crew garantieren sollen.«

»Garantieren?« wiederholte Stone. Er hob das Glas und trank aus, rollte es dann zwischen den Händen. »In

der Leere zwischen den Sternen, umhüllt von tödlichem Vakuum, das nur von Gebeten und einer dünnen Schiffshülle ferngehalten wird – und Sie sprechen von Garantien. Nun gut, Captain: Der Tod ist garantiert. Sonst nichts.«

Der Erste Offizier vollführte eine umfassende Geste in Richtung der übrigen Anwesenden. »Diese Leute wissen das. Sie offenbar nicht.«

Borjas schüttelte traurig den Kopf. »Sie sind Ihres Postens enthoben, Stone. Das ist alles. Eigentlich wollte ich auf eine solche Maßnahme verzichten, zumindest vor den anderen, aber Sie lassen mir keine Wahl... Begeben Sie sich in Ihre Kabine.«

Stone achtete nicht auf ihn und griff statt dessen nach der Flasche Synthehol.

»Stehen Sie auf!«

»Ist es schon Morgen?« fragte Stone gelassen und machte Anstalten, sein Glas zu füllen.

Borjas riß ihm die Flasche wütend aus der Hand. Stone blieb gelassen, und in seinem Gesicht zeigte sich überhaupt keine Überraschung. Er erstarrte in seiner gegenwärtigen Haltung; das Glas in der linken Hand, die rechte wie zum Einschenken erhoben.

Dann ließ er die rechte Hand ganz langsam sinken, hob den Kopf und sah den Captain an. Borjas glaubte zu spüren, wie sich ihm ein eisiger Blick in den Schädel bohrte.

Der Captain hielt ihm nur mit Mühe stand. »Entweder ziehen Sie sich in Ihre Kabine zurück, oder Sie werden in der Arrestzelle untergebracht. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

»Manche Entscheidungen fallen einem ziemlich schwer«, entgegnete Stone mit unerschütterlicher Ruhe.

Borjas berührte seinen Insignienkommunikator. »Sicherheitsabteilung«, sagte er. »Schicken Sie eine Gruppe in den Aufenthaltsraum und bringen Sie Commander Stone zur Arrestzelle.«

»Ich habe mich entschieden«, verkündete der Erste Offizier. »Ich suche weder meine Kabine noch die Arrestzelle auf.«

Borjas verschränkte die Arme. »Sie haben meinen Befehl gehört.«

Stone sah in sein Glas. »Ich gehe zur Krankenstation.«

»Bitte?«

»Die Krankenstation bietet mehr Komfort.«

»Dort gibt es keinen Platz für Sie.«

»Und warum nicht?«

»Weil Sie nicht krank sind«, sagte Borjas zufrieden.

Stone dachte einige Sekunden lang darüber nach.

Borjas und die anderen Personen im Aufenthaltsraum zuckten unwillkürlich zusammen, als ein scharfes Knacken erklang.

Der Captain hielt entsetzt nach der Ursache für dieses Geräusch Ausschau.

Stone hatte das Glas zerbrochen. Es bestand nicht aus hartem Kunststoff wie die anderen Trinkgefäße im Aufenthaltsraum, sondern aus Glas, das splintern konnte. Der Stiel fiel auf den Tisch und rollte über den Rand.

Eine Zeitlang verharrte Stone in dieser Position, die Hand zur Faust geballt. Dann öffnete er sie. Schmieriges Blut bedeckte Finger und Handfläche.

»Jetzt bin ich verletzt«, sagte der Erste Offizier.

## KAPITEL 2

**O**'Brien schnitt eine Grimasse, warf die Karten auf den Tisch und wollte aufstehen. »Genug damit. Mir reicht's. Ich möchte, daß Pulaski zurückkehrt.«

William T. Riker legte ihm die Hand auf den Arm. Er wußte, daß der Ärger des Transporterchefs nicht nur gespielt war, und er versuchte, ein Lächeln zu unterdrücken. Es gelang ihm nicht ganz. »Kommen Sie«, sagte der bärtige Erste Offizier der *Enterprise*. »So schlimm ist es doch gar nicht gewesen.«

»Ich habe fünfmal hintereinander verloren, und immer mit einem ausgezeichneten Blatt«, klagte O'Brien und deutete auf einige Spielchips, die vor ihm einen arg geschrumpften Stapel bildeten. »Das ist mir noch nie zuvor passiert. Noch *nie*.«

»Jeder hat einmal einen schlechten Tag«, erwiderte Riker in einem tröstenden Tonfall.

»Es ist ihre Schuld. Sie mogelt.«

Der Erste Offizier musterte erstaunt die Person, der O'Briens Vorwurf galt. »Unmöglich.«

»Sie verteidigen sie natürlich«, brummte O'Brien. »Kein Wunder. Sie ›verstehen‹ sich.« Seine Mimik ließ erkennen, was er damit meinte. »Ein solches ›Verständnis‹ fehlt mir. Woraus sich ein ernstes finanzielles Problem für mich ergibt.«

»Ich moge nicht«, ertönte eine sanfte Stimme.

O'Brien lehnte sich zurück. »Nun, Counselor, ich behaupte keineswegs, es sei Ihre Schuld. Nein, es ist meine Schuld. Inzwischen müßte ich es eigentlich



besser wissen: Mit einer Empathin spielt man nicht Poker. So einfach ist das.«

»Ich weiß gar nicht, wo das Problem liegt«, sagte Deanna Troi, strich ihren letzten Gewinn ein und fügte ihn mehreren hohen Chip-Stapeln hinzu.

»Sie wissen es nicht?« O'Brien hob die Fingerspitzen zur Stirn und ahmte Trois exotischen Akzent nach. »Captain, ich spüre... einen Bluff. Ja. O'Brien redet Kohl und hat nur einen unvollständigen Flush.«

Der rechts neben Riker sitzende Data runzelte verwundert die Stirn. »>Kohl reden<?«

»Eine Redewendung, die >bluffen< bedeutet.«

»Oh.«

»Wenn ich irgend etwas gut kenne, so ist es mein eigenes Bewußtsein, O'Brien«, sagte Deanna Troi. Die attraktive Halb-Betazoidin saß in perfekter Haltung: Schultern gestrafft, der Rücken gerade. Riker und der Transporterchef sackten in ihren Sesseln zusammen. Data folgte ihrem Beispiel – er ließ praktisch keine Gelegenheit aus, menschliches Verhalten zu imitieren.

»Ich würde meine besonderen Fähigkeiten nie so verwenden, wie Sie es vermuten«, fügte die Counselor hinzu.

»Vielleicht geschieht es nicht absichtlich.«

Troi musterte O'Brien aus großen Augen. »Ich weiß, daß Sie enttäuscht und verärgert sind...«

»Man muß kein *Empath* sein, um das zu erkennen, nicht wahr?«

»Lassen Sie's gut sein, O'Brien«, warf Riker ein. »Geben Sie endlich.«

»Von wegen! Wissen Sie, zuerst war ich nervös, als wir Data in unsere Runde aufnahmen.« Er nickte dem blassen Androiden zu, der ihn mit unverhohlener Neugier musterte. Seine gelben Augen schienen von innen

heraus zu glühen. »Ich dachte: ›He, großartig – wie soll ich jemanden überlisten, der einen Computer im Kopf hat?‹ Dann merkte ich, daß ich ihn aus den Socken bluffen kann.«

Data blickte auf seine Füße hinab, hob sofort wieder den Kopf und nickte. »Oh, ich verstehe. Eine Metapher.«

O'Brien nickte. »Aber Troi... Counselor, vielleicht steckt wirklich keine Absicht dahinter, aber möglicherweise empfangen Sie trotzdem Emotionen, ohne sich dessen bewußt zu sein...«

Deanna hob die Hand. »Das genügt, O'Brien. Ich verstehe Sie stand auf. »Vermutlich wäre es besser, wenn Sie sich einen neuen Teilnehmer suchen. Ich glaube, Poker ist nicht das richtige Spiel für mich...«

»Deanna...«, begann Riker.

»Ich muß mich um gewisse Dinge kümmern«, sagte sie in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, daß eine weitere Diskussion sinnlos bleiben mußte. Sie drehte sich um, und ihr grüner Rock raschelte leise, als sie fortging.

»Das war nicht sehr nett von Ihnen, O'Brien«, tadelte Riker. Sein Gesicht machte deutlich, daß er es ernst meinte.

»Na schön, vielleicht hab ich's ein wenig übertrieben. Ich entschuldige mich später bei ihr, in Ordnung? Wie dem auch sei: Wir brauchen einen vierten Mitspieler.«

»Bestimmt gibt es jemanden an Bord, der Interesse daran fände, an unserer Runde teilzunehmen«, meinte Data.

»Wie war's mit dem Captain?« schlug O'Brien nach kurzem Nachdenken vor. »Er hätte bestimmt nichts dagegen, Haare zu lassen – im übertragenen Sinne.«

Riker musterte ihn. »Halten Sie sich für fähig, den



Captain zu bluffen?«

O'Brien stellte sich vor, wie der beeindruckende Picard seine Karten betrachtete, dann auf sah und mit strenger Stimme sagte: »Ihre zehn... und noch einmal zwanzig.« Der Transporterchef nickte langsam. »Ein guter Hinweis«, murmelte er. »Aber wer sonst...«

Das Schott öffnete sich mit einem leisen Zischen, und die Bordärztin Beverly Crusher kam herein. Sie steckte voller Widersprüche. Einerseits wirkte sie so hilflos wie ein heimatloses Kind, und andererseits konnte sie sich ziemlich energisch zur Wehr setzen. Die Besatzung erfuhr schon nach kurzer Zeit, daß sich ein eiserner Wille hinter ihrem unschuldigen Gebaren versteckte.

Sie hatte einen einjährigen Aufenthalt im medizinischen Zentrum von Starfleet hinter sich, und die Crew der *Enterprise* begrüßte ihre Rückkehr.

Einige Sekunden lang blieb sie stehen und sah sich im Raum um. »Ich dachte, Deanna sei hier.«

»Sie mußte sich um gewisse Dinge kümmern«, zitierte O'Brien die Counselor.

»Oh.« Crusher musterte die drei Männer am Tisch. »Was spielen Sie da?«

»Poker«, antwortete Data. »Ein Kartenspiel, bei dem der Zufall mit...«

»Später, Data«, sagte Riker. Ihm gingen ähnliche Gedanken durch den Kopf wie dem Transporterchef.

O'Brien lächelte ebenso wie der Erste Offizier. Rikers Bart verbarg seinen verschlagenen Gesichtsausdruck nur zum Teil. »Haben Sie jemals... Poker gespielt?« fragte er.

»Vor vielen Jahren«, erwiderte Beverly Crusher nach kurzem Zögern. »Damals war ich Teenager. Zusammen mit einigen Freundinnen und Jungen spielten wir Stri...«

Sie brach ab und räusperte sich. Data fragte sich, warum rote Flecken auf ihren Wangen entstanden. »Es, äh, handelte sich um eine besondere Poker-Version. Aber seit damals... Ich erinnere mich gar nicht mehr daran, welches Blatt besser ist.«

»Wir haben noch Platz am Tisch«, sagte O'Brien etwas zu eifrig.

»Nun, warum nicht?« erwiderte Crusher, setzte sich und lächelte sanft. »Bitte nehmen Sie ein wenig Rücksicht auf mich.«

O'Brien sah Riker an und gurrte wie eine Taube.

Data bot der Ärztin den einzigen Rat an, der ihm in den Sinn kam: »Geben Sie auf Ihre Socken acht.«

Crusher blickte auf ihre Füße hinab und runzelte die Stirn.

Auch in Picards Stirn bildeten sich Falten.

Der Captain saß in seinem Quartier und blickte auf den Bildschirm, der ihm Admiral Williams zeigte. »Commander Riker ist ein integraler Bestandteil des Mechanismus, der für ein reibungsloses Funktionieren der *Enterprise* sorgt«, sagte er scharf, stand auf und wanderte in der Kabine umher. »Seine Versetzung gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Wir bedauern, daß diese Maßnahme notwendig geworden ist, Captain«, erwiderte Williams ruhig. Die Admiralin war nur einige Jahre älter als Picard, aber sie blickte auf eine lange und illustre Karriere zurück. Sie verfügte über die richtigen Beziehungen in Starfleet und verstand sich prächtig darauf, wichtige Entscheidungen in der Sicherheit ihres Büros zu treffen. »Die Situation auf Paradies erfordert Commander Rikers Präsenz – die Gründe dafür habe ich Ihnen bereits erläutert. Warum sollten sich Probleme daraus erge-



ben? Befürchten Sie, ohne Ihre Nummer Eins nicht zurechtzukommen?«

»Wir sind immer >zurechtgekommen<, Admiral, und das wissen Sie«, entgegnete Picard. »Einmal habe ich Riker sogar dazu ermutigt, uns zu verlassen, um eine Zeitlang als Erster Offizier an Bord eines klingonischen Kreuzers zu arbeiten. Doch in diesem besonderen Fall halte ich seine Versetzung für Verschwendung von individuellem Leistungspotential. Außerdem entsteht dadurch eine Lücke in der Kommandostruktur, die sich nur schwer schließen läßt.«

Irgend etwas in Williams' Miene wies Picard darauf hin, daß er einen wichtigen Punkt angesprochen hatte. Die Admiralin lächelte freundlich. »Ich glaube, in dieser Hinsicht können wir Ihnen helfen, Captain. Wir haben einen vorübergehenden Ersatz für Ihren Ersten Offizier.«

Eine Alarmsirene heulte hinter Picards Stirn. »Einen Ersatz?«

»Ja, in der Tat.«

»Was für einen?«

»Einen vorübergehenden.«

»Ich glaube, da drehen wir uns im Kreis, Admiral.« Picard blieb kurz stehen, trat dann einen Schritt näher an den Bildschirm heran und fügte in einem vertraulichen Tonfall hinzu: »Zum Teufel auch, Karen – was ist eigentlich los?«

Admiral Karen Williams lächelte schief. »Ihnen entgeht überhaupt nichts, Picard, stimmt's?«

»Rikers Versetzung ist nur ein Teil der Angelegenheit, habe ich recht?« Picard sprach langsam. »Starfleet legt auch großen Wert darauf, daß Ihr Ersatzmann der *Enterprise* als Erster Offizier zugeteilt wird. Na schön, Karen.« Er setzte sich, um auf alles gefaßt zu sein.

»Was hat es mit dem Offizier auf sich?«

»Nun...«, begann Williams. »Ein sehr fähiger und kompetenter Mann. Erstklassiger Taktiker. Starke persönliche Ausstrahlungskraft.«

»Das Problem besteht nur darin...«

»Er ist verrückt.«

Picard blinzelte verwirrt. »Bitte?«

»Er hat eine Schraube locker. Vielleicht ein Fall von Raumkoller.«

»Lieber Himmel! Und er bekleidet den Rang eines Starfleet-Offiziers? Wie ist das möglich?«

»Weil es an seinem Psychoprofil nichts auszusetzen gibt. Normale Werte. Die Streß- und Anpassungsreaktionen sind besser als bei vielen anderen. Alle Untersuchungen und Tests weisen auf innere Festigkeit hin.«

»Aber?«

»Die Vorgesetzten, mit denen er bisher zusammengearbeitet hat, bezeichnen ihn als unmöglich. Er handelt nach eigenem Ermessen, wenn man es so nennen will. Und er schert sich nicht darum, was man von ihm hält. Irgendwie erzielt er immer die Ergebnisse, die man von ihm erwartet – seine Instinkte trügen ihn nie. Aber er ist *nur* Instinkt. Er kennt die Regeln, doch er verhält sich so, wie es ihm paßt. Das Problem besteht darin, daß er sich bisher noch nie geirrt hat. Er bekam mehrere Verweise, aber es liegt nichts gegen ihn vor, das eine Entlassung aus dem aktiven Dienst rechtfertigen würde. Drei Monate lang gehörte er zur Besatzung der *Nimitz* – praktisch ein Rekord für ihn.«

»Meinen Sie Andy Borjas' Schiff?«

»Ja.«

»Borjas ist ein guter Mann.«

»Nun, Ihr guter Mann teilte Starfleet mit, er sei fest entschlossen, Stone ohne Raumanzug aus dem Schiff



zu werfen, wenn man ihn nicht sofort versetzt.«

»Stone?«

»So heißt er. Quintin Stone.«

Picard rieb sich verwundert die Schläfe. »Was hat er angestellt, um Borjas so sehr zu verärgern?«

»Er rettete mehreren Leuten das Leben.«

Picard hob die Brauen. »Ich glaube, ich verstehe nicht ganz...«

Williams seufzte, und der Captain vermutete, daß sie die Geschichte schon mehrmals erzählt hatte. »Die *Nimitz* befand sich in einem Sonnensystem, dessen Zentralgestirn destabil war. Mehrere Geologen untersuchten einen der mittleren Planeten, um Daten über die ambientalen Auswirkungen zu erhalten. Aber die Sonne blähte sich weitaus schneller auf, als man es erwartet hatte. Es kam zu starken Strahlungsschüben, und dadurch konnten die Transporter nicht mehr eingesetzt werden. Mehr noch: Das Raumschiff geriet in Gefahr. Um die Sicherheit der Besatzung zu gewährleisten, gab Borjas den Befehl, die *Nimitz* in den interstellaren Raum zu steuern.«

»Mit anderen Worten: Er opferte die Landegruppe, um das Schiff zu schützen.« Picard nickte. »Keine einfache Entscheidung.«

»Da haben Sie zweifellos recht. Und Stone war nicht damit einverstanden. Ohne Borjas' Wissen ging er an Bord eines Shuttles und verließ die *Nimitz* unmittelbar vor ihrer Beschleunigungsphase. Er flog zum Planeten, fokussierte die Sensoren auf den Bereich der Transferkoordinaten, fand die Landegruppe und nahm sie an Bord. Stone hatte Glück: Borjas befahl kein Warpmanöver, sondern verwendete nur die Impulstriebwerke, um das Sonnensystem zu verlassen. Andernfalls hätte das Shuttle unmöglich zur *Nimitz* auf schließen können.«

»Als Stone die Initiative übernahm, kam Borjas zu dem Schluß, daß er die Geologen nicht einfach abschreiben konnte.«

»Borjas sah sich vor vollendete Tatsachen gestellt, und das gefiel ihm nicht sehr. Als er seinen Ersten Offizier später zur Rechenschaft ziehen und ihn unter Arrest stellen wollte... Nun, es steht alles im Bericht.«

»Stone mag kompetent und fähig sein, aber ich habe trotzdem den Eindruck, daß er als Starfleet-Offizier nicht viel taugt.«

»Er hat die Kobayashi Maru-Simulation geschlagen, Jean-Luc.«

Picard glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu können. »Was? Ohne irgendeinen Trick?«

»Ja. Stone legte das ganze System lahm. Die Programmierer hatten eine Woche lang damit zu tun, es wieder in Ordnung zu bringen.«

»Ich bin beeindruckt.«

»Das sind wir alle. Stone *ist* ein beeindruckender Offizier. Aber es mangelt ihm an Disziplin. Wir brauchen jemanden, der sie ihn lehrt.«

»Und die Wahl fiel auf mich.«

»Starfleet ist nicht unbedingt demokratisch, Captain, aber Sie haben recht: Man wählte Sie.«

## KAPITEL 3



ark Masters schritt in Jackson Carters Büro umher. Masters war der typische Terraformer: stämmig, muskulös und grauhaarig. Die weichen Stiefelsohlen verursachten nicht das geringste Geräusch auf dem polierten Boden. Carter musterte den Mann wortlos.

»Die Sache stinkt!« stieß Masters schließlich hervor.

Carter nickte zustimmend. »Das glaube ich auch.«

»Es gibt eine Vereinbarung zwischen uns und der Föderation! Und darin geht es einzig und allein ums Terraforming.«

»Ja«, bestätigte Carter. »Auch ich habe den Vertrag unterschrieben. Ich weiß, was du meinst.«

»Ich begreife das einfach nicht!« fuhr Masters fort. »Wir haben gut gearbeitet, kommen nur etwas langsamer voran als geplant. Warum schickt uns die Föderation eine Gruppe, die uns kontrollieren und hier herum-schnüffeln soll?«

»Warum nicht? Der Planet ist groß.«

»Soll das ein Witz sein? Fünfundneunzig Prozent davon sind unbewohnbar, und du nennst ihn groß.«

Masters blieb am Fenster des Büros stehen. Das Arbeitszimmer befand sich im dritten Stock – größere Gebäude gab es in Starlight nicht.

Das Fenster gewährte einen guten Blick auf die Hölle namens Paradies.

Erst seit einigen Jahren gab es Leben auf diesem Planeten. Damals besaß er noch keinen Namen, nur eine Identifikationsnummer. Vor vielen Jahrhunderten hatte



er eine Zivilisation beherbergt, die jedoch mehreren Umweltkatastrophen und Kriegen zum Opfer fiel. Bis heute eignete er sich nicht für humanoide Lebensformen.

Genau die richtige Welt für Terraformer.

Sie erhoben offiziell Anspruch auf die Welt und garantierten der Föderation, daß die Erschließung allein zur Kolonisation diene. Darüber hinaus gingen sie die vertragliche Verpflichtung ein, daß man bei allen Aktivitäten das Prinzip der friedlichen Koexistenz berücksichtigen würde. Anders ausgedrückt: Niemand beabsichtigte, in der Wildnis Waffen zu testen oder zu entwickeln.

Die Föderation gab ihr Einverständnis, und daraufhin nannten die Terraformer – insgesamt hundertzwölf – ihre neue Heimat ›Paradies‹. Eine irreführende Bezeichnung, wenn man Orkane, Schneestürme, kaum zu atmende Luft, eine stark ionisierte Atmosphäre und Felswüsten berücksichtigte.

Zuerst wurde eine Anlage installiert, deren Aufgabe darin bestand, in einem kleinen Bereich bessere atmosphärische Bedingungen zu schaffen. Das Ergebnis dieser monatelangen Bemühungen war Starlight, seit langer, langer Zeit die erste Stadt auf Paradies. Die Siedlung beanspruchte nur eine Fläche von wenigen Quadratkilometern und wirkte eher trostlos, aber sie bot ein Zuhause.

Sie bestand aus schmucklosen, funktionellen Gebäuden, und ständig trieben Dunstschwaden umher – eine Folge der Wechselwirkung zwischen natürlicher und veränderter Atmosphäre. Eine Patina aus Ruß bedeckte die Wände, und man hatte längst alle Versuche aufgegeben, den Schmutz zu entfernen. Statt dessen kratzten die Terraformer täglich Namen und deftige Bot-

schaften in die Dreckkruste – um dann zu beobachten, wie sie am nächsten Tag unter neuem Ruß verschwanden.

Man ging nicht nach einem bestimmten Plan vor, als man die Stadt baute, und deshalb bildete sie ein ziemliches Durcheinander. Doch das spielte kaum eine Rolle, da ihre Bevölkerung nur aus einigen Dutzend Personen bestand. Abends glänzte helles Licht über einem Hauseingang und wies den Weg zur einzigen Kneipe im Ort.

Nach der Fertigstellung von Starlight wuchs die Bevölkerung auf ihre volle Stärke von hundertzwölf Personen. Es wurde damit begonnen, wissenschaftliche Forschungsstationen einzurichten, und man schmiedete Pläne, die den Bau von anderen Atmosphärewandlern und Städten vorsahen. Fachleute entwickelten Machbarkeitsstudien in bezug auf ein Netzwerk aus Tunneln, um die zukünftigen Siedlungen schnell und sicher zu erreichen. Doch das alles erforderte Zeit.

Und es kam zu Rückschlägen...

»Es geht um die Wilden Dinge, nicht wahr?« fragte Masters, während er aus dem Fenster sah. »Die Föderation hat davon gehört und ist deshalb sauer auf uns.«

»Niemand hat mit den Wilden Dingen gerechnet«, erwiderte Carter beschwichtigend. »Ein genetischer Unfall, das ist alles.«

»Sie hätten nicht entkommen dürfen. Ich bin der leitende Wissenschaftler. Es ist meine Schuld.« Masters drehte sich zu Carter um. »Ich trete zurück. Wahrscheinlich will die Föderation, daß irgendein Kopf rollt. Ich biete meinen dafür an. Wenn ich freiwillig gehe, zusammen mit meiner Familie...«

Carter hob die Hand – irgend etwas an ihm strahlte Ruhe aus. Er hatte dichtes, langsam grau werdendes

Haar und ein rundes, bärtiges Kinn. Sein ewiges Lächeln schien darauf hinzudeuten, daß er den Ernst der jeweiligen Situation nicht begriff. Aber Carter war ständig über alles auf dem laufenden, und deshalb konnte er es sich leisten, die Dinge in erster Linie aus einer positiven Perspektive zu betrachten. Er blieb immer optimistisch und zuversichtlich.

»Es werden keine Köpfe rollen. Bestimmt kommt alles in Ordnung. Die Föderation hat gewiß nicht die Absicht, hier den Laden zu übernehmen. So etwas sähe ihr gar nicht ähnlich. Wahrscheinlich will sie uns nur Hilfe anbieten.«

»Und wenn wir ihre Hilfe nicht wollen?«

»Dann wären wir Idioten«, sagte Carter. »Mark, dies ist weder ein Wettkampf noch eine Frage des Stolzes. Wir streben alle das gleiche Ziel an. Außerdem: Die Leitung der Föderationsgruppe hat ein gewisser Commander William T. Riker.«

Masters erwiderte den erwartungsvollen Blick und zuckte nur mit den Schultern.

Carter seufzte und schüttelte enttäuscht den Kopf. »Ich habe dir von ihm erzählt. Der Bursche, mit dem ich in Valdez aufgewachsen bin...«

Carter runzelte die Stirn. »Ich erinnere mich nicht daran, daß du...« Plötzlich erhellte sich seine Miene. »Halt, einen Augenblick. Der Typ, den du Thunderball genannt hast?«

»Ja.«

»Meinst du den Mann, der...«

»Ja.«

Masters lächelte. »Oh, ich muß ihn unbedingt kennenlernen.«

»Er wird dir gefallen.«

»Er wird mich hassen.«



Carter schmunzelte. »Was soll's, Mark? Wir alle has-sen dich.«

Die *Enterprise* glitt anmutig durchs All, mit einer Geschmeidigkeit, die in auffallendem Kontrast zu ihrer Größe stand.

Doch daran dachte Riker nicht, als er im Bereitschaftsraum des Captain stand. Er drehte sich so abrupt um, daß er fast Picards Modell der *Stargazer* beiseite gestoßen hätte.

»Ich soll versetzt werden?« brachte er fassungslos hervor.

»Für einen Monat. Und ich darf Ihnen versichern: Es ist nur vorübergehend, Nummer Eins. Die Versetzung hat nichts mit Ihrer hiesigen Arbeit zu tun.«

»Captain...« Riker marschierte wie ein gefangenes Raubtier durchs Zimmer. Picard saß hinter dem Schreibtisch und beobachtete seinen Stellvertreter voller Mitgefühl. »Wenn Sie mich für überarbeitet halten und glauben, daß ich eine Abwechslung brauche...«

»Nein.« Picard schüttelte den Kopf. »Vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt. Es ist ein Befehl von Starfleet. Sie sind in Alaska aufgewachsen, und deshalb hält man Sie für kompetent, um ein wissenschaftliches Beratungsteam zu leiten, das auf einer Terraforming-Welt tätig werden soll.«

»Ich bin kein Wissenschaftler.«

Picard preßte kurz die Lippen zusammen. »Dann müssen Sie sich auf die Beratung beschränken.«

Riker zog sich einen Stuhl heran und nahm Platz. »Terraformer sind für ihre Sturheit bekannt. Sie nehmen nicht gern den Rat von Außenstehenden an.«

Picard sah auf einige Unterlagen, die den Planeten

Paradies beschrieben, und er nickte langsam. »Ich habe ähnliche Erfahrungen gesammelt. Aber das Oberhaupt dieser Gruppe, ein gewisser Jackson Carter, steht in dem Ruf...«

»Einen Augenblick. Jackson Carter?«

»Ja. Warum? Kennen Sie ihn?«

»Haben Sie seine Daten hier?«

Picard hatte alle notwendigen Informationen in Hinsicht auf Paradies und die dort lebenden Terraformer erhalten. Er rief Carters Biographie auf den Computerschirm. »Ja.«

»Geburtsort?«

Picard las die Angabe in der entsprechenden Rubrik und sah erstaunt auf. »Valdez, Alaska.«

Riker schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich fasse es nicht! Squibby!«

»Da Sie im gleichen Ort wie Mr. Carter geboren sind und seinen Spitznamen kennen, nehme ich an, daß Sie Freunde waren.«

Riker grinste breit. »Eine ausgezeichnete Schlußfolgerung, Captain.«

»Nun, in meiner Freizeit bin ich Detektiv«, erwiderte Picard bescheiden.

Die Gedanken des Ersten Offiziers waren viele Milliarden Kilometer entfernt und weilten in einer Vergangenheit, von der ihn mehrere Jahrzehnte trennten. »Mein Gott... Squibby. Nach so langer Zeit.«

»Warum ausgerechnet ›Squibby‹?«

»Weil er wie ein Squibby aussah – was auch immer das gewesen sein mag«, antwortete Riker. »Ein entsprechendes Gesicht, ein entsprechender Charakter. Irgend jemand gab ihm diesen Spitznamen, und daraufhin nannten ihn alle Squibby.«

»Und dieser Jemand...«

»Ich«, gestand Riker ein. »Er verabscheute den Namen und zahlte es mir heim, indem er mich...«

Er unterbrach sich zu spät: Picards Interesse war geweckt. »Indem er Sie wie nannte?«

»Oh, das ist nicht weiter wichtig.«

Der Captain hatte seinen Ersten Offizier nur einmal so verlegen erlebt – als er erfuhr, daß Troi in Hinblick auf den betazoidischen Geschlechtstrieb geschwindelt hatte. Normalerweise ruhte Riker so sehr in sich selbst, daß Picard der Versuchung nicht widerstehen konnte, ihn ein wenig zu piesacken. »Sie brauchen es mir natürlich nicht zu sagen, wenn Sie nicht wollen, Nummer Eins.«

»Gut.«

»Allerdings...«

»Oh...«

»Ich könnte Ihnen befehlen, mir Auskunft zu geben.«

Riker schnitt eine Grimasse. »Captain, bitte zwingen Sie mich nicht...«

»Sie zwingen?« Picard gab sich schockiert und fügte steif hinzu: »Nummer Eins, ich respektiere das Recht meiner Besatzung auf ihre Privatsphäre...«

»Danke, Sir«, sagte Riker erleichtert.

»Allerdings...«

»Lieber Himmel...«

Deanna Trois Insignienkommunikator summte, und sie berührte das kleine Gerät. »Hier Troi.«

»Deanna? Ich bin's, Beverly. Wo sind Sie?«

»In der Holo-Kammer von Deck acht.«

»Entschuldigen Sie bitte. Es lag mir fern, Sie zu stören...«

»Schon gut. Ich wollte nur eine Zeitlang allein sein.«

»Oh.«



Deanna lächelte, als es einige Sekunden lang still blieb. »Möchten Sie mir Gesellschaft leisten?«

»Wenn es Sie nicht stört...«

»Nein, seien Sie unbesorgt.«

Kurze Zeit später kam Beverly Crusher herein – und blieb wie angewurzelt stehen.

Ein herrlicher Anblick bot sich ihr dar. Hinter dem Zugangsschott des Holo-Decks erstreckte sich eine zerklüftete Landschaft. Gewaltige Berge ragten in die Höhe, gewölbt wie die Finger einer Welt, die sich selbst liebte. Der Himmel war ein schimmernder Regenbogen, und die einzelnen Lichtstreifen zitterten.

Die Ärztin drehte den Kopf und sah Deanna Troi, die mit überkreuzten Beinen auf einem schmalen Felsvorsprung saß und zum bunten Firmament emporblickte.

Beverly schwieg, um nicht den zauberhaften Bann zu brechen. Sie näherte sich leise, nahm etwa einen Meter hinter der Counselor Platz. Auf diese Weise blieben sie sitzen, während sich die Zeit zu dehnen schien.

»Der Singende Himmel«, sagte Troi schließlich.

»Er singt? Ich höre gar nichts.«

»Um ihn zu hören, müssen Sie Ihrem inneren Kosmos lauschen«, erklärte Deanna.

»Wie meinen Sie das?«

»Dies ist ein Ort auf meiner Heimatwelt. Er dient dazu, nachzudenken und in sich zu gehen. Er schenkt wundervolle Melodien, aber man hört sie nur inmitten der eigenen Gedanken.« Sie wandte sich zu Crusher um, und ihre großen Augen glänzten. Beverly konnte sich fast Sphärenklänge hinter ihnen vorstellen. »Um die Musik zu hören, muß man in sich selbst ruhen.«

Crusher schloß die Augen, befreite ihr Bewußtsein von allem Ballast und lauschte.

Nichts. Sie gestand es laut ein: »Nichts.«

»Niemand hört die Musik sofort. Es dauert eine Weile, um sich zu ihr vorzutasten. Wer sie vernimmt, ist im Einklang mit der Welt und sich selbst. Das sind die beiden Voraussetzungen, um die Melodien erklingen zu lassen. Auf diese Weise testet man empathische Fähigkeiten.«

Beverly glaubte, einen Hauch von Kummer zu spüren. »Und wie schneiden Sie heute bei diesem Test ab?«

Troi stand langsam auf und strich ihr Haar zurück. »Heute ist die Musik leiser als sonst«, gab sie zu.

»Warum? Wenn es am Kartenspiel liegt – dafür möchte ich mich entschuldigen. Es lag keineswegs in meiner Absicht, Sie von Ihrem Platz zu verdrängen...«

Troi bedachte sie mit einem amüsierten Blick. »Sie haben meinen Platz eingenommen?«

Beverly nickte betrübt.

»Offenbar bedauern Sie es jetzt.«

»Ich möchte nicht darüber sprechen.«

»Wie Sie wünschen.«

»Glücklicherweise hörten wir auf, als Captain Picard Commander Riker zu sich bestellte.«

Troi setzte sich wie in Zeitlupe, wirkte dabei wie eine Puppe, aus der langsam die Luft entwich. »Er verläßt uns.«

»Wer?«

»Commander Riker.«

Beverly runzelte die Stirn und ließ sich neben der Counselor zu Boden sinken. »Woher wissen Sie das?«

»Ich habe den emotionalen Aufruhr des Captain gespürt. Aus diesem Grund verließ ich die Pokerrunde. Picard erklärte mir alles und bat mich, nicht vor ihm mit Will zu sprechen.«

»Hat er den Ersten Offizier inzwischen informiert?«

Troi schien aus ihrer inneren Welt zurückzukehren.

»Ja. Will ist nicht gerade glücklich über seine neue Einsatzorder, aber er wird sich natürlich daran halten. So verlangt es die Pflicht von ihm.«

»Und was fühlen Sie in diesem Zusammenhang?«

»Das spielt keine Rolle.«

»Für mich schon.«

Daraufhin lächelte Troi und berührte Beverlys Hand. »Wissen Sie... Ich habe Will lange nicht gesehen und geglaubt, er sei nicht mehr in meinen Gedanken. Dann begegneten wir uns wieder, und zuerst hatte ich den Eindruck, nie von ihm getrennt gewesen zu sein. Aber gleichzeitig gab es eine neue Distanz zwischen uns. Ach, es ist so frustrierend. Alles.«

»Alles was?«

»Einfach alles. Zum Beispiel O'Brien. Er wollte nicht, daß ich weiterhin an der Pokerrunde teilnahm – weil er befürchtete, ich hätte keine Kontrolle über meine telepathischen Fähigkeiten. Und dabei ging es nur um ein Kartenspiel. So sind die Menschen, Beverly. In ihren Gedanken sehen sie ein privates Refugium. Manchmal denken sie Dinge, die nie in ihrem Verhalten zum Ausdruck kommen. Wenn sie mit jemandem konfrontiert werden, der ihre Gedanken spürt, so fürchten sie sich vor der betreffenden Person.«

»Ich fürchte mich nicht vor Ihnen«, sagte Beverly.

»Und der Captain... Er braucht Ihre Hilfe, um seine Aufgaben wahrzunehmen.«

»Er kennt mich, und daher vertraut er mir. Aber für viele Besatzungsmitglieder bin ich geheimnisvoll und mysteriös. Sie wissen nichts von den Beschränkungen meiner Begabung. Sie können sich abschirmen, wenn sie nicht wollen, daß ich ihre Empfindungen wahrnehme, aber davon haben sie keine Ahnung. Sie begreifen nicht, daß ich mich konzentrieren muß, um Emanatio-

nen zu empfangen. So etwas passiert keineswegs >zufällig<. Empathie erfordert Kooperation zwischen zwei Personen. Es wäre absurd, sie mit... geistiger Vergewaltigung oder etwas in der Art zu vergleichen.«

»Geben Sie den Menschen Zeit. Früher oder später werden sie es lernen. Sie sind nur nervös, wenn es um Dinge geht, die sie nicht ganz verstehen.« Beverly lächelte. »Es ist erst einige Jahrhunderte her, seit die Begegnung mit etwas Fremdem in meiner Heimat zu einer von drei möglichen Reaktionen führte: Man brachte es um, korrumpierte es oder versuchte, Geld damit zu verdienen. Zum Glück sind wir geistig gewachsen. Aber je größere Fortschritte wir erzielen, um so mehr wird uns klar, daß noch ein weiter Weg vor uns liegt.«

Troi nickte und blickte wieder zum Himmel hoch. Das bunte Licht des Regenbogens spiegelte sich in ihren dunklen Augen wider.

Beverly sah ebenfalls zum Firmament empor und lauschte. Nach wie vor blieb alles still. »Ich würde die Musik gern hören«, murmelte sie.

»Versuchen Sie es erst mit etwas Einfachem.«

»Zum Beispiel?«

»Ihr Herzschlag. Sie sind Ärztin. Wenn Sie Ihren Herzschlag hören, so haben Sie den ersten Schritt zu den Melodien des Singenden Himmels hinter sich.« Deanna Troi schmunzelte. »Und vielleicht fällt es Ihnen dann auch leichter, beim Poker zu gewinnen.«

Riker befand sich in der Kabine des Ersten Offiziers und packte seine Sachen zusammen, als der Türmelder sumnte.

»Herein.« Er wußte bereits, wer ihn besuchen wollte.

Er nickte Deanna zu; hinter ihr schloß sich das Schott wieder. »Offenbar hat sich die Nachricht schnell herum-

gesprochen.«

»An Bord eines Raumschiffs finden Neuigkeiten immer besonderes Interesse.«

»Das ist sehr vorsichtig ausgedrückt.« Riker schmunzelte.

Deanna trat auf ihn zu, änderte dann die Richtung und nahm in einem nahen Sessel Platz. »Der Planet, zu dem du fliegst... Es scheint eine recht unwirtliche Welt zu sein.«

»Ja.«

»Wir werden dich alle vermissen.«

Riker legte zwei weitere Hemden in den Koffer. »Hast du eine Meinungsumfrage veranstaltet?«

»Ich werde dich vermissen.«

»Ah.« Er drehte sich um und grinste breit. »Nun, eigentlich solltest du daran gewöhnt sein. Immerhin haben wir uns einige Jahre lang nicht gesehen.«

»Glaubst du etwa, daß ich während unserer Trennung jeden Tag an dich gedacht habe?« spottete Deanna.

»Eine solche Annahme wäre lächerlich«, erwiderte Riker betont ernst. »*Ich habe nie an dich gedacht.*«

»Mir erging es ebenso.« Ein sanftes Lächeln umspielte die Lippen des Ersten Offiziers, und in Gedanken formulierte er andere Worte. Natürlich verzichtete er darauf, sie laut auszusprechen. *Ich habe nie an dich gedacht, weder an dein seidenes Haar noch an deine melodische Stimme. Ich habe nie an die Zärtlichkeit deiner Worte gedacht, an die dunklen Augen, in denen man sich verlieren kann. Nein, das alles kam mir nie in den Sinn.*

Deanna stand auf und kam langsam näher. Einen Meter vor ihm verharrte sie und verschränkte die Arme. Sie gab keine Antwort, lächelte wissend und dachte: *Du warst nur eine vage Erinnerung. Ich konnte mich kaum daran entsinnen, das Pochen deines Herzens an mei-*

*nem zu spüren. Nach einer Weile wußte ich gar nicht mehr, wie sich deine starken Hände anfühlten. Ich vergaß dein Lachen, die dünnen Falten, die sich dabei in deinen Augenwinkeln bildeten. Andere, wichtigere Erinnerungen überlagern diese banalen Reminiszenzen.*

Die ganze Zeit über herrschte Stille.

Sie standen sich gegenüber, und nach einer Weile streckte Riker die Hand aus. Troi ergriff sie und drückte fest zu. »Auf Wiedersehen, Commander. Ich werde auch weiterhin nicht an dich denken.«

»Danke, Counselor. Die Gedanken an dich werden in meinem Bewußtsein nicht mehr Platz beanspruchen als bisher.«

Einige Lichtjahre entfernt, irgendwo in den Verborgenen Bergen auf Paradies, stimmte der Anführer der Wilden Dinge ein erwartungsvolles Heulen an.



## KAPITEL 4

**B**orjas' erste Worte lauteten: »Entschuldige bitte.«

Picard hatte sich in den Transporterraum begeben, um Borjas zu begrüßen. Sie hatten sich schon lange nicht mehr gesehen, und es überraschte ihn festzustellen, wie ausgezehrt sein alter Freund wirkte. Der Kommandant der *Nimitz* entschuldigte sich unmittelbar nach seinem Retransfer, als er von der Transporterplattform trat – als fürchtete er, andernfalls ließe Picard ihn nicht an Bord.

Jean-Luc blinzelte überrascht und griff nach Borjas' Hand. »Du entschuldigst dich, Andy? Wofür?«

»Weil ich dich in diese Sache verwickelt habe. Eins versichere ich dir: Wenn mir vorher bekannt gewesen wäre, daß Starfleet den Irren ausgerechnet zu dir schickt... Dann hätte ich nicht etwa seine Versetzung beantragt, sondern ihn vom Transporter ins Zentrum der nächsten Sonne beamten lassen.«

»Andy!« Picard war schockiert. Er kannte Borjas als ausgesprochen friedlichen und gutmütigen Mann. Solche Bemerkungen paßten überhaupt nicht zu ihm.

Und sie konnten Schaden anrichten. Aus den Augenwinkeln bemerkte Picard, wie O'Brien neugierig wurde und die Ohren spitzte. Der Captain wollte unbedingt vermeiden, daß Gerüchte entstanden, die den neuen Ersten Offizier als übergeschnappt bezeichneten.

»Ich schlage vor, wir sprechen in meinem Quartier darüber«, sagte Picard.

»Tee? Nein, du bevorzugst Kaffee. Nicht allzu stark, ohne Zucker.«

»Und koffeinfrei. Mit meinen Nerven steht es schon schlimm genug.«

Einige Sekunden später nahm Borjas einen Becher mit Kaffee entgegen, nippte daran und sah sich anerkennend in der Kabine um. »Keine üble Bude.«

»Eigentlich bin ich nur selten hier«, erwiderte Picard. Er nahm ebenfalls Platz, wölbte die Brauen und wartete darauf, daß Borjas mit seinen Schilderungen begann. Als die Stille andauerte, sagte er schließlich: »Jener Mann hat dir also Probleme bereitet.«

»Und ob! Von Anfang an. Er ist uneinsichtig, stur, aufsässig...«

»Das sind sehr ernste Vorwürfe. Hat er jemals direkten Befehlen zuwidergehandelt?«

»Ja.« Und dann, etwas ruhiger: »Das heißt, eigentlich nicht.«

»Andy«, sagte Picard langsam und versuchte zu verstehen, »die Antwort auf diese Frage sollte doch ganz einfach sein. Entweder mißachtet er Befehle, oder er befolgt sie.«

»Ich kann ihn nicht mehr ertragen, Jean-Luc!« platzte es verzweifelt aus Borjas heraus. Er verschüttete ein wenig von dem Kaffee, und Picard holte rasch einen Lappen hervor. »An Bord eines Forschungsschiffes wie der *Nimitz* muß die Besatzung ein Team bilden, aber der Kerl gliedert sich in keine Gemeinschaft ein. Zumindest nicht in unsere. Er ist ein Einzelgänger und will nichts mit anderen Leuten zu tun haben.«

Picard nickte. Selbstverständlich war auch in der *Enterprise* Teamgeist gefragt – das galt für alle Raumschiffe.

»Hätten Sie etwas dagegen, wenn wir ihn herholen,

damit wir die Angelegenheit auch mit ihm besprechen können?« fragte er.

»Ich nehme ihn nicht zurück, Jean-Luc. Ich bedauere wirklich, daß Sie ihn jetzt am Hals haben, aber ich nehme ihn nicht zurück.«

Picard klopfte Borjas beruhigend auf die Schulter. »Keine Sorge. An den Wünschen Starfleets besteht kein Zweifel, und ich respektiere sie. Aber wenn wir die Sache ganz offen diskutieren, können wir vielleicht vermeiden, daß es auch hier zu Zwischenfällen kommt, die zu Spannungen zwischen dem Captain und seinem Stellvertreter führen.«

»In Ordnung.« Borjas berührte seinen Insignienkommunikator. »Borjas an *Nimitz*.«

»Hier *Nimitz*«, antwortete eine Stimme. »Neilson spricht.«

»Beamten Sie Commander Stone zur *Enterprise*.«

Als Borjas diese Anweisung gab, setzte sich Picard mit der Brücke in Verbindung. »Lieutenant Worf, der Ersatzmann für Mr. Riker kommt an Bord. Bitte begrüßen Sie ihn im Haupttransporterraum. Bringen Sie ihn anschließend hierher.«

»Ja, Sir.«

»Ich hoffe, Ihr Mann wird mit ihm fertig«, sagte Borjas voller Unbehagen. »Stone kann manchmal recht... wild sein.«

»Dann ist Worf genau der Richtige für diesen Job«, erwiderte Picard und lächelte dünn.

Worf wartete im Transporterraum und spürte dabei eine Mischung aus Ungeduld und Ärger. Er hielt nichts von Rikers Versetzung.

»Ich empfangе das Signal«, sagte O'Brien. Seine Stimme klang neutral.

»Energie«, wies ihn der Sicherheitsoffizier an.

Kurze Zeit später verflüchtigte sich das Schimmern, und Quintin Stone stand auf der Plattform. Er ließ den Blick durch die Kammer wandern, schien sich alle Einzelheiten seiner Umgebung einzuprägen.

Dann sah er Worf und erstarrte förmlich.

Die beiden Männer musterten sich eine Zeitlang, und schließlich sagte Stone: »Ich wußte nicht, daß dies ein klingonisches Schiff ist.«

»Ich bin der einzige Klingone an Bord«, erwiderte Worf.

»Ich verstehe.« Stone zögerte kurz und überlegte. »Wie kommt es, daß jemand wie Sie zu Starfleet gehört?«

»Diese Frage könnte ich auch Ihnen stellen.«

Stone lächelte, doch die Kälte in den Augen blieb. Er trat von der Plattform und streckte die Hand aus. »Commander Quintin Stone.«

»Lieutenant Worf.« Er griff nach der dargebotenen Hand und drückte fest zu.

»Es wird mir ein Vergnügen sein, mit Ihnen zusammenzuarbeiten«, sagte Stone ruhig. »Sie erscheinen mir als ein Offizier, den ich respektieren kann.«

Worf ließ die Hand los.

»Danke«, antwortete er.

Stone sah sich noch einmal im Transporterraum um und nickte zufrieden. »Ich nehme an, Ihr Captain möchte mit mir sprechen.«

»Er forderte mich auf, Sie zu ihm zu bringen.«

»Hm.«

»Soweit ich weiß, ist auch Captain Borjas zugegen.«

»Hm.« Stone schmunzelte erneut, und diesmal erreichte das Lächeln auch die Augen. Aus irgendeinem Grund wirkte sein Gesicht dadurch noch grimmiger. »Wir sollten ihn nicht warten lassen.«

Borjas hatte den Kaffee getrunken und wanderte nervös in der Kabine umher. »Vielleicht können wir die Sache noch rückgängig machen«, sagte er nachdenklich.

»Ich fürchte, dazu ist es zu spät«, entgegnete Picard. »Wir haben Commander Riker bereits in der Starbase 42 abgesetzt, wo sich das wissenschaftliche Team auf den Einsatz vorbereitete. Inzwischen dürften sie zu dem Terraforming-Planeten unterwegs sein.« Er seufzte fast lautlos. »Durch Rikers Versetzung hat sich eine Lücke in der hiesigen Kommandostruktur ergeben.«

»Bestimmt haben Sie Offiziere, die sie schließen könnten.«

»Ja, sogar sehr fähige.«

»Na also...« Borjas winkte, als wolle er einen symbolischen Schlußstrich unter diese Diskussion ziehen.

»Aber das entspricht nicht Starfleets Wünschen«, erinnerte ihn Picard.

Borjas atmete tief durch, als der Türmelder summte.

»Herein«, sagte Picard.

Das Schott glitt beiseite und gab den Blick auf Stone frei, der die übliche Paradehaltung einnahm, die Hände auf den Rücken gelegt. Hinter ihm stand Worf.

»Danke, Lieutenant«, wandte sich Picard an seinen Sicherheitsoffizier. »Ich glaube, jetzt kommen wir allein zurecht.« Die Bemerkung galt Worf, aber Picard sah dabei Borjas an. Der Kommandant der *Nimitz* erblaßte ein wenig und schien etwas einwenden zu wollen, überlegte es sich dann aber anders und schwieg. Die Tür schloß sich wieder.

Stone kam näher, und Picard bemerkte, daß er sich nicht nur langsam bewegte, sondern auch vorsichtig. Zwar befand er sich nun im Quartier eines vorgesetzten

Offiziers, aber er blieb auf der Hut. Dieser Ort war ihm fremd, und daher rechnete er mit verborgenen Gefahren, vielleicht sogar mit einer Falle.

Eine übervorsichtige oder paranoide Einstellung? Picard erinnerte sich an die parasitären Invasoren, die viele Starfleet-Offiziere übernommen hatten... Wenn man es mit dem Unbekannten zu tun bekam, bot Vorsicht die besten Überlebenschancen.

Aber an welcher Stelle wurde gesunde Besorgnis zur Besessenheit?

Stones Blick glitt zu den Türen der anderen Zimmer, die ebenfalls zum Quartier des Kommandanten gehörten, und schließlich gelangte er zu dem Schluß, daß alles in Ordnung war. Er sah Picard an und nickte.

»Captain«, sagte er und neigte kurz den Kopf. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf Borjas und deutete ebenfalls eine Verbeugung an. »Captain.«

Picard schwieg und versuchte, einen Eindruck von Stone zu gewinnen. Ein nervöser und defensiver Typ hätte das Bedürfnis verspürt, die Stille mit Worten zu füllen, so als fürchte er, daß seine Gesprächspartner zuviel Zeit zum Nachdenken hatten.

Der neue Erste Offizier der *Enterprise* gab keinen Ton von sich. Er wartete nur, ruhig und gelassen, und sein Gesicht kam einer Maske gleich, die nichts verriet. Picard gelangte bald zu dem Schluß, daß man Stone auf diese Weise nicht aus der Reserve locken konnte.

Borjas brach das Schweigen. »Wollen Sie Ihrem neuen vorgesetzten Offizier überhaupt nichts sagen?« fragte er.

Stone musterte ihn ungerührt. »Ich habe bereits gesprochen, Sir.«

»Ja, in der Tat«, bestätigte Picard. Er warf Borjas, der sich offenbar nur mit Mühe beherrschte, einen kurzen



Blick zu, wandte sich dann an Stone. »Wissen Sie, warum man Sie zur *Enterprise* versetzt hat, Commander?«

»Befehle von Starfleet, Sir.«

»Und ist Ihnen auch klar, welche Gründe es dafür gibt?«

Stone zeigte nicht das geringste Interesse. »Ich würde es nicht wagen, die Motive Starfleets in Frage zu stellen, Sir.«

Borjas schnaubte abfällig. »Wann haben Sie sich zum letztenmal um die Vorschriften geschert, Stone?« fragte er scharf.

»Immer«, lautete die ruhige Antwort.

Picard hielt es für angebracht, zur Sache zu kommen. »Captain Borjas glaubt, daß Sie die Vorschriften im allgemeinen und ihn im besonderen verachten. Nun, wir sind hier, um ganz offen darüber zu reden. Es bleibt alles unter uns. Ich bitte Sie, kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Sie können frei sprechen, ohne daß sich daraus nachteilige Folgen für Sie ergeben. Wie ist Ihre Meinung in Hinsicht auf Captain Borjas?«

Der Kommandant der *Nimitz* bedachte Picard mit einem Jetzt-hören-Sie's-Blick.

»Ich glaube, er hat gute Arbeit geleistet«, erwiderte Stone.

Borjas Unterkiefer klappte herunter – noch fünf Zentimeter tiefer, und er hätte den Boden berührt.

»Er hat die Pflichten des Captain den Vorschriften gemäß wahrgenommen, und sein persönliches Verhalten ist tadellos gewesen.« Stone wölbte eine Braue und fügte hinzu: »Bitte entschuldigen Sie meine Offenheit, aber so sehe ich die Situation.«

»Sie sind unglaublich!« platzte es aus Borjäs heraus. »Wieso leugnen Sie, daß Sie mich für inkompetent

halten?«

Picard war so verblüfft, daß es ihm die Sprache verschlug. Er kannte Borjas als ruhigen und ausgeglichenen Mann, doch jetzt verhielt er sich wie jemand, der kurz vor einem Nervenzusammenbruch stand.

»Ich weiß, was Sie beabsichtigen«, fuhr Borjas fort. »Sie wollen den Eindruck erwecken, als sei *ich* verrückt, während Sie sich als Musterbeispiel für Ruhe präsentieren. Aber damit kommen Sie nicht durch. Ich lasse mich von Ihnen nicht zum Narren halten.«

Picard musterte die beiden Männer und räusperte sich demonstrativ. »Andy, ich schlage vor, du kehrst jetzt an Bord deines Schiffes zurück. Starfleet hat sowohl dir als auch mir neue Einsatzorder übermittelt...«

Borjas starrte ihn fassungslos an. »Du fällst doch nicht etwa auf ihn herein, Jean-Luc? Stellst du dich auf seine Seite?«

»Ich ergreife für niemanden Partei und denke in erster Linie an meine Aufgaben.« Picard kam sich wie die einzige geistig gesunde Person im Zimmer vor.

Borjas Miene erhellte sich plötzlich. »Zeigen Sie ihm Ihre Hand, Stone. Das ist ein Befehl.«

»Welche Hand, Sir?«

»Das wissen Sie ganz genau. Die rechte.«

Stone streckte gehorsam den Arm aus, hielt die Handfläche nach unten.

»Drehen Sie sie um.«

»Captain, das reicht jetzt«, warf Picard ein. Seine Geduld ging allmählich zu Ende.

Stone drehte die Hand wortlos, und Borjas deutete darauf. »Sieh dir das an, Jean-Luc! Das hat er angestellt, um mich zu verärgern!«

Picard betrachtete erstaunt das Netzwerk aus dünnen Narben. »Wie ist das geschehen, Commander?«

Stone zuckte mit den Schultern. »Ein Glas zerbrach mir in der Hand, Sir. Kaum der Rede wert.«

»Kaum der Rede wert!« Borjas' Stimme klang fast schrill. »Ich wollte ihn in die Arrestzelle schicken, aber er zerbrach das Glas, um die Krankenstation aufsuchen zu können.«

In Stones Mundwinkeln zuckte es kurz. »Wenn Sie von dieser Annahme ausgehen, Sir, so steht es mir nicht zu, Ihnen zu widersprechen.«

»Na bitte, Jean-Luc! Du hast es selbst gehört!«

»Danke, Captain Borjas. Wir unterhalten uns später.«

Borjas klappte den Mund auf, zögerte und schloß ihn wieder. Er bedachte den Kommandanten der *Enterprise* mit einem frostigen Blick und erwiderte: »Danke, *Captain* Picard. Es war mir ein Vergnügen. Ich wünsche Ihnen viel Spaß mit Ihrem neuen Stellvertreter.«

Er straffte die Schultern und ging steifbeinig in den Korridor.

Picard blickte ihm nach, und als die Tür zuglitt, drehte er sich zu Stone um, der ihn unschuldig ansah. Er bedeutete ihm, Platz zu nehmen, setzte sich dann ebenfalls, preßte die Fingerspitzen aneinander und musterte den seltsamen Mann.

»Ich weiß nicht genau, was ich davon halten soll«, begann Picard. »Andrew Borjas ist ein guter Captain, und er meint, man müsse auf Sie achtgeben. Starfleet pflichtet ihm bei. Teilen Sie diese Ansicht?«

»Natürlich«, antwortete Stone.

»Warum?«

»Man muß auf jeden achtgeben. Jeder könnte irgendwann einmal überschnappen.«

»Das gilt nicht für Personen, die eine Starfleet-Ausbildung hinter sich haben«, widersprach Picard.

»Ausbildung.« Stones Worte galten Picard, aber sein

Blick reichte ins Leere. »Vorbereitung darauf, mit dem Unbekannten konfrontiert zu werden. Aber wenn das Unbekannte wirklich unbekannt ist, kann sich niemand darauf vorbereiten. Und deshalb können auch Starfleet-Offiziere verrückt werden.« Er schnippte mit den Fingern. »Einfach so.«

»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Picard.

Stone zuckte mit den Achseln. »Die Zuversichtlichen verlieren als erste den Verstand.«

»Wobei Sie sich für eine Ausnahme halten.«

»Nein«, erwiderte Stone.

»Wie erklären Sie dann Ihre Zuversicht?«

Eine nachdenkliche Pause. »Vielleicht bin ich bereits wahnsinnig.«

Picard erhob sich, legte die Hände auf den Rücken und trat um seinen Schreibtisch herum. Stone starrte weiterhin ins Nichts. »Sie haben einige Geologen gerettet«, stellte Picard fest.

»Ja.«

»Und dabei den Befehl Ihres Captain mißachtet.«

»Captain Borjas verbot mir nicht, ein Shuttle zu nehmen.«

Picard blieb abrupt stehen und wandte sich zu Stone um. »Hat er es Ihnen erlaubt?«

»Nein.«

»Welche Anweisungen gab er?«

»Er war zu sehr damit beschäftigt, das Sonnensystem zu verlassen. Ich wollte ihn nicht stören, und deshalb traf ich selbst eine Entscheidung.«

»Mit anderen Worten: Sie haben ihn nicht gefragt, weil Sie mit einer Ablehnung rechneten.«

»Ich weiß nicht, wie er reagiert hätte«, sagte Stone.

»Sie ließen sich von einer Ahnung leiten.« Picards Worte waren so kalt wie Eis.

»Ahnungen sind unzuverlässig. Sie gefallen mir nicht. Es gefällt mir aber auch nicht, Besatzungsmitglieder zurückzulassen und dem Tod preiszugeben.« Er drehte den Kopf und sah den Captain an. »So etwas geht mir gegen den Strich.«

Picard beugte sich vor, stützte sich mit der einen Hand an der Rückenlehne von Stones Stuhl ab und griff mit der anderen nach der Schreibtischkante. Nur wenige Zentimeter trennten sein Gesicht von dem des Ersten Offiziers. »An Bord dieses Schiffes geht es mir vor allen Dingen um Kommunikation«, sagte er streng. »Das sollte eigentlich ganz einfach sein. An Ihrer Uniform tragen Sie ständig einen Kommunikator. Er erfüllt einen bestimmten Zweck.«

Stones Miene blieb ausdruckslos, und Picard fuhr fort: »Wenn Sie irgend etwas unternehmen möchten, so holen Sie vorher meine Erlaubnis ein. Wenn Sie eine Frage oder Vorschläge haben – ich bin jederzeit bereit, Sie anzuhören. Die Besatzung der *Enterprise* bildet eine Einheit und handelt als solche. Verstanden?«

»Ja, Sir«, erwiderte Stone.

»Ich halte die Vorstellung für naiv, daß alles erlaubt ist, was nicht ausdrücklich verboten wurde. Von meinem Ersten Offizier erwarte ich ein anderes Verhalten. Haben Sie auch *das* verstanden?«

Stone wirkte keineswegs eingeschüchtert, schien sich eher zu langweilen. »Ja, Sir«, wiederholte er.

Picard trat zurück. »Man hat Sie hierher geschickt, damit Sie etwas lernen.«

»Es wird mir eine Ehre sein, Sir.«

Picard fragte sich, ob diese Antwort sarkastisch gemeint war. »Was meinen Sie damit?«

»Daß es mir eine Ehre sein wird, Captain.«

»Ich verstehe.« Picard versuchte, den Ärger aus sich

zu verdrängen. »Nun gut, Commander. Ich lasse Ihre Sachen an Bord beamen und Sorge dafür, daß man Ihnen ein Quartier zuweist. Anschließend stelle ich Sie meinen Senior-Offizieren vor. Das ist alles.«

»Ja, Sir.«

Stone stand auf und ging zur Tür. Als das Schott beiseite glitt, sagte Picard: »Stone...«

Er drehte sich um.

»Commander Riker war bei uns sehr beliebt. Es wird nicht leicht für Sie sein, ihn zu ersetzen. Sicher vergleicht man Sie mit ihm.«

»Danke für die Warnung«, entgegnete Stone zurückhaltend.

»Ich wünsche Ihnen viel Glück an Bord der *Enterprise*.«

Stone verließ die Kabine des Captain. Als sich die Tür hinter ihm schloß, spürte Picard vage Besorgnis.

Es war bestimmt nicht leicht, Rikers Stelle einzunehmen.



## KAPITEL 5

**T**ritt die Schuhe ab, Riker.«

Die Worte klangen sehr ernst, und Riker lächelte, als er sie hörte. »Und das von dem Mann, dessen Zimmer so schmutzig war, daß sich seine Eltern nicht mehr an die Farbe des Teppichbodens erinnerten.«

Carter stand auf, kam um den Schreibtisch herum und grinste. Riker hatte gerade sein Büro betreten und trug so dicke Thermokleidung, daß er fast wie ein Eisbär aussah. Carter umarmte ihn und klopfte ihm auf den Rücken. Bei jedem freundschaftlichen Schlag gab die Jacke leise, zischende Geräusche von sich.

»Thunderball!« rief er erfreut.

»O Gott.« Riker schnitt eine Grimasse. »Bitte nenn mich nicht so, Jack. Was hast du davon?«

»Mehr als du glaubst, Thunderball – na schön, Will.« Carter lachte, als er Rikers nicht nur gespielten Kummer sah. Er wich ein wenig zurück, umfaßte die Schultern seines alten Freundes und musterte ihn eingehend. »Warum trägst du so ein Ding? In Starlight ist es warm genug.«

»Ich wollte auf Nummer Sicher gehen«, erwiderte Riker. Er vollführte eine Geste, die dem ganzen Planeten galt. »Am Atmosphäregenerator gibt es nichts auszusetzen. Aber wir kamen mit einem Shuttle, und die Vorschriften verlangen den jeweiligen Umweltbedingungen angemessene Kleidung – für den Fall einer Notlandung.«

»Vorsicht ist eine gute Sache. Dadurch bleibt man am

Leben.«

Carter bedeutete Riker, Platz zu nehmen, als er wieder hinter den Schreibtisch trat. Will zog sich einen Stuhl heran. »Unter anderen Umständen hätte ich dich wahrscheinlich gar nicht wiedererkannt. Das Haar fast so weiß wie der Schnee draußen...« Er deutete auf die grauweißen Strähnen, die eine Art Kappe auf Carters Kopf bildeten.

»Grauer Bart... Lieber Himmel, Jack, du bist praktisch ein Greis.«

»Ich bin nur einige Jahre älter als du«, wandte Carter ein.

»Aber ich habe mich gut gehalten«, konterte Riker.

»Ach, Riker, du warst schon ein Klugscheißer, als du mir damals in Alaska den Spitznamen Squibby gegeben hast. Und du bist auch jetzt noch ein Klugscheißer. Der einzige Unterschied besteht darin, daß du einen Bart trägst. Herzlichen Glückwunsch dazu. Wenigstens bedeckt er deine blöde Visage.«

»Meine ›Visage‹ hat mir immer gute Dienste geleistet«, antwortete Riker. In der Ferne hörte er den Wind von Paradies. Das Heulen erinnerte ihn an seine Jugend in Alaska. »Alle Frauen von Valdez mochten sie. Selbst Eleanor Buch. Weißt du noch?«

Carter runzelte die Stirn. »Buch. Eleanor Buch. Sagt mir nichts.«

»Komm schon!« Riker beugte sich vor und klopfte ihm auf die Schulter. »Du kannst sie doch nicht vergessen haben. Wir nannten sie Buch, den Bücherwurm. Das gescheiteste Mädchen weit und breit. Gleichzeitig unscheinbar und ungeschickt. Konnte nicht einmal das Wasser finden, wenn sie aus einem Boot fiel.«

Carter rollte mit den Augen und versuchte, sich zu erinnern. »Eleanor Buch, Eleanor Buch... Meine Güte,

seit wann habe ich nicht mehr an sie gedacht?«

Riker drehte den Kopf, als sich die Tür des kleinen Büros öffnete. Eine außerordentlich attraktive Frau trat ein, und Will spürte, wie er erblaßte.

»Seit mindestens fünf Minuten«, fügte Carter hinzu und genoß den Augenblick. »Ellie, Will Riker. Will, Eleanor Carter. Vormalig Eleanor Buch.«

Riker blinzelte verblüfft. Seine guten Manieren schalteten sich automatisch ein, als er aufstand und die Hand ausstreckte. Eleanor griff danach, schüttelte sie und lächelte. »Commander Riker«, sagte sie mit amüsiertem Förmlichkeit, »wir haben Ihre Karriere mit großem Interesse verfolgt. Es freut uns, daß jemand aus Valdez seinen Namen in die Annalen von Starfleet geschrieben hat.«

Riker schluckte den Kloß im Hals hinunter und überwand auch die Lähmung der Zunge. »Ihr seid verheiratet?«

»Nein«, widersprach Carter trocken. »Als deine berufliche Laufbahn in Starfleet begann, habe ich Eleanor adoptiert.«

»Übertreib's nicht, Jack«, tadelte die Frau. »Sagen Sie, Commander... Haben Sie noch immer den Spitznamen Thunderball?«

»Bei allen Raumgeistern!« ächzte Riker. »Übrigens: Ich glaube, wir können auf das ›Sie‹ verzichten. Meine Freunde nennen mich Will. An Bord der *Enterprise* spricht man mich manchmal auch mit ›Nummer Eins‹ an.«

»Nummer Eins?« wiederholte Carter. »Weil du das Kommando führst?«

»Nein. Ich bin der Stellvertreter des Kommandanten.«

»Warum nennt man dich dann nicht Nummer Zwei?«

fragte Carter.

»So ist das eben«, erwiderte Riker. Seine Verwirrung wuchs.

»Ich verstehe. In der Rangfolge an Bord des Raumschiffs kommst du an zweiter Stelle, und deshalb bist du Nummer Eins. Wer ist dein Vorgesetzter?«

»Captain Picard«, sagte Riker.

»Dann lautet sein Titel vermutlich Nummer Zwei. Andernfalls stimmt was nicht mit der Logik.«

Riker warf seinem Freund einen verzweiferten Blick zu, sah dann Eleanor an und bat sie stumm um Hilfe. Er bedauerte es allmählich, keinen anderen Einsatzbefehl bekommen zu haben. Derzeit hätte er es vorgezogen, splitterfasernackt im Bereich der Neutralen Zone zu patrouillieren.

»Ich möchte mich für meinen greisen und bereits halb verkalkten Ehemann entschuldigen«, sagte Eleanor. »Ich liebe ihn, aber gelegentlich redet er dummes Zeug. Meistens dann, wenn er den Mund öffnet.«

Carter gab vor, von einem Pfeil mitten ins Herz getroffen zu sein.

»Schon gut.« Riker seufzte. »Niemand kann einen mehr in Verlegenheit bringen als ein alter Freund. Und außerdem hat Jack ein Recht darauf.«

»So spricht ein wahres Opfer«, verkündete Carter würdevoll.

»Ich bin Ingenieursassistent.« Eleanor nahm auf der Schreibtischkante Platz und bewegte sich mit erstaunlicher Anmut. Riker fragte sich verwundert, warum ihm diese Qualitäten des »Bücherwurms« damals nicht aufgefallen waren. Carter hatte sie ganz offensichtlich bemerkt. »Ich habe den Wissenschaftlern deiner Gruppe bereits die Unterkünfte gezeigt. Derzeit beschäftigen sie sich mit unseren Aufzeichnungen und den Ergebnis-

sen aller bisher durchgeführten Experimente. Es sind drei ausgezeichnete Fachleute. Allerdings bin ich froh, daß uns Starfleet nicht noch mehr geschickt hat. Unsere Unterbringungsmöglichkeiten sind beschränkt.«

»Du wohnst natürlich bei uns«, warf Carter fröhlich ein.

Riker versuchte, seinen Enthusiasmus in Grenzen zu halten. Es fiel ihm nicht schwer. »Tatsächlich?«

»Ja. Wo denn sonst?«

»Ich möchte euch nicht zur Last fallen...«

»Kein Problem.« Carter stand auf, beugte sich vor und lächelte offen. »Wir freuen uns darüber, dich als Gast aufzunehmen, Will – wenn ich dich so nennen darf. Sind wir noch immer Freunde?«

Riker grinste. Er entsann sich an Carters direkte und entwaffnende Freundlichkeit, die ihn damals zu einem angenehmen Gefährten gemacht hatte. »Natürlich sind wir das. Mach dir keine Sorgen, Eleanor. Wir werden versuchen, dich nicht mit obszönen Berichten von unseren damaligen Abenteuern um den Schlaf zu bringen.«

»Nun, auf gewisse Einzelheiten müssen wir verzichten«, sagte Carter. »Schließlich will ich dem Kind kein schlechtes Beispiel geben.«

Riker hob überrascht die Brauen. »Dem Kind?«

»Unser Kind.« Carter deutete erst auf seine Frau, dann auf sich selbst. »Das haut dich um, was?«

»Glücklicherweise kommt das Mädchen nach seiner Mutter«, bemerkte Eleanor. Unmittelbar darauf kicherte sie und wand sich hin und her, als ihr Carter den Finger in die Seite bohrte und sie kitzelte. Sie rutschte von der Schreibtischkante herunter. »Ich bereite zu Hause alles vor.«

»In Ordnung.« Carter nickte. »Und schließ Stephy

ein.«

»Stephy?« fragte Riker. »Ein Haustier?«

»Unsere Tochter«, antwortete Eleanor.

»Wie alt ist sie? Acht? Neun?«

»Fünfzehn.«

Riker schnappte nach Luft. »Mein Gott! Ihr habt eine Heranwachsende als Tochter? Jackson... Ich bin erst zweiunddreißig. Himmel, jetzt komme ich mir uralt vor. Hättet ihr nicht noch ein paar Jahre warten können?«

Carter musterte Eleanor von Kopf bis Fuß. »Nein.«

Riker sah erst ihn an, dann seine Frau. »Oh.«

»Wie dem auch sei«, sagte Eleanor. »Sie ist fünfzehn und geht auf zweiunddreißig zu. Auf Paradies werden Kinder schnell erwachsen. Ihnen bleibt gar keine andere Wahl. Warum sollen wir sie einschließen, Jack? Um Will vor ihr zu schützen?«

»Oder sie vor Will«, erwiderte Carter. Er wandte sich an Riker. »Schließlich wollen wir doch nicht, daß die Leute herausfinden, warum man dich Thunderball nannte, oder?«

Riker seufzte tief. Nur ein Monat. Aber ein Monat konnte ziemlich lang sein.

Die drei Wissenschaftler hatten bereits eine Tour durch Starlight hinter sich, als Carter seinen alten Freund Will im Ort herumführte. Stumm nahm Riker das allgemeine Durcheinander zur Kenntnis, das sich kraß von der tadellosen Ordnung an Bord der *Enterprise* unterschied. Die schmalen Straßen wiesen viele Schlaglöcher auf, und alle Leute, denen sie unterwegs begegneten, schienen es eilig zu haben. Bei zwei Gelegenheiten mußte Riker rasch zur Seite ausweichen, um nicht gegen einen Passanten zu stoßen.

Schließlich blieben sie vor einem niedrigen Gebäude



stehen, und Carter deutete stolz darauf. »Dieses Haus haben wir unmittelbar nach der Installation des Atmosphärewandlers gebaut.«

»Ein Forschungszentrum?«

»Nein.«

»Hospital?«

»Nein.«

»Wohnheim?«

»Natürlich nicht.« Carter schnitt eine verächtliche Grimasse. »Unsere Kneipe.«

»Wie dumm von mir«, sagte Riker.

Carter zeigte auf den Eingang. »Wenn du möchtest...«

Riker schüttelte den Kopf. »Vielleicht später. Nach dem Rundgang. Was ist das?« Er meinte ein anderes Gebäude, dessen Fenster mit Belüftungsschlitzen ausgestattet waren.

»Bestehst du auf einer Antwort?«

»Ich glaube schon.«

Carter seufzte. »Das genetische Laboratorium. Wir versuchen, ein Tier zu entwickeln, das dort draußen überleben kann.« Er deutete nach Osten.

Riker blickte zum Horizont. Der Atmosphärewandler hatte eine Blase geschaffen, die im Bereich von Starlight ein einigermaßen erträgliches Klima schuf – ein etwa anderthalb Kilometer durchmessendes Auge im Sturm. Jenseits der Stadtgrenzen tobte der immerwährende Orkan, heulte über die dunkle und öde Oberfläche des Planeten. Der Himmel war in ständiger Bewegung. Die ionisierten Wolken bildeten hypnotische Wirbel, und Blitze zuckten aus ihnen herab. Derzeit schien es nicht zu schneien, aber Riker fröstelte trotzdem.

Kein Wunder, daß man auf dieser Welt kaum Trans-

porter und Sensoren einsetzen konnte. Wer wollte wissen, was auf einem so unwirtlichen Planeten geschah? Und wer verspürte den Wunsch, ihn zu besuchen?

»Überleben?« wiederholte Riker skeptisch. »Unter solchen Bedingungen?«

Carter nickte. »Wer es mit einem derartigen Klima zu tun hat, braucht Tiere, die Lasten befördern oder auch als Transportmittel dienen. Geschöpfe, auf die man sich verlassen kann, wenn Maschinen plötzlich den Geist aufgeben – was hier recht häufig geschieht. Kamele, Schlittenhunde und so weiter – Produkte der Umwelt und nützlich für Menschen beziehungsweise Humanoiden. Aber diese Welt bietet uns nichts dergleichen an. Und eigentlich ist das auch besser so. Wenn es hier einheimisches Leben gäbe, hätte man kein Terraforming zugelassen.«

»Also versucht ihr, selbst entsprechende Tiere zu schaffen«, sagte Riker.

»Nun, wir dachten, ein Versuch könne nicht schaden.«

»Aber?«

Carter holte tief Luft und zuckte mit den Schultern. »Der erhoffte Erfolg blieb aus. Wie sich herausstellte, kommen wir mit der Gentechnik nicht besonders gut klar. Hier ein Fortschritt, dort ein Rückschlag.«

Riker musterte seinen Freund aufmerksam. Verborg der Terraformer etwas vor ihm?

»Komm.« Carter klopfte Will auf den Rücken. »Meine Frau wartet auf uns.«

Sie gingen zu Carters kleinem Haus zurück.

Irgendwo in den Schatten von Starlight knurrte etwas.

## KAPITEL 6

**S**tone knurrte leise.

Beverly Crusher war so erschrocken, daß sie einen Schritt zurücktrat. »Es ist nur eine Routineuntersuchung, Commander«, sagte sie dann. »Bitte ziehen Sie jetzt den Uniformpulli aus.«

Stone maß sie mit einem abschätzenden Blick. »Nach Ihnen.«

Crusher seufzte. »Beim ersten Rendezvous bin ich immer ein wenig schüchtern. Ich schlage vor, Sie werden jetzt erwachsen, Commander. Wir haben beide unsere Pflichten zu erfüllen. Ich halte mich nur an die Vorschriften, und das wissen Sie.«

»Die anderen Untersuchungen sind nicht so gründlich gewesen«, erwiderte Stone.

»An Bord der *Enterprise* legen wir großen Wert auf Gründlichkeit«, sagte Crusher streng. »Also los.«

Stone dachte einige Sekunden lang nach und streifte dann den schwarzen Pulli ab.

Beverly hatte sich von ihm abgewandt und justierte die Kontrollen der Diagnoseliege. Kurz darauf drehte sie sich um. »Beginnen wir mit...« Sie brach abrupt ab und hielt unwillkürlich den Atem an.

Dünnes schwarzes Haar wuchs auf Stones Brust, aber es konnte nicht die vielen Narben verbergen. Er blickte starr geradeaus, als Crusher langsam um ihn herumging und am Rücken die Spuren ähnlicher Verletzungen bemerkte. Es dauerte einige Sekunden, bis sie sich von der Überraschung erholte und zum professionellen

Gebaren zurückfand. Sie schritt weiter und blieb vor Stone stehen.

»Davon ist in Ihrer Medo-Akte keine Rede.«

»Tatsächlich nicht?«

»Tatsächlich nicht.« Beverly suchte nach den richtigen Worten. »Die Narben deuten auf sehr ernste Wunden hin.«

Stone schien sie überhaupt nicht zu hören.

Daraufhin griff Crusher zu einer anderen Taktik. »Ich könnte die Narben entfernen. Jeder fähige Arzt wäre dazu in der Lage. Verstehen Sie?«

Bisher hatte Stone die Ärztin nicht angesehen. Sein Blick war nach innen gerichtet gewesen, aber jetzt richtete er sich auf Beverly, und das kühle Glitzern in den Augen des neuen Ersten Offiziers bereitete ihr Unbehagen. Wie in Zeitlupe hob er die Hand zur Stirn. »Können Sie auch die Narben hier drin entfernen?«

Beverly stellte fest, daß sie ihr Klemmbrett wie einen Schild hielt. Allmählich gewann sie einen Eindruck von Stone und kam zu dem Schluß, daß er Offenheit schätzte. Sie ließ die Unterlagen sinken, und die Botschaft dieser Geste lautete: *Ich bin bereit, Ihnen zu helfen. Sie können ganz ungezwungen mit mir sprechen.* Sie zögerte kurz, trat hinter Stone und berührte die Narben.

»Wie?« flüsterte sie.

Er holte tief Luft und ließ den Atem zischend entweichen. »Orionische Piraten«, antwortete er leise. »Deshalb habe ich eine Offizierslaufbahn bei Starfleet eingeschlagen.«

»Wie ich hörte, können sie recht grausam sein.«

»Das stimmt.« Er schien Erinnerungen nachzuhängen. »Meine Eltern waren sehr reich und hatten großen Einfluß. Als ich aufwuchs, erfüllten sie mir jeden

Wunsch. Sie verwöhnten mich. Ich entwickelte keinen Ehrgeiz, spürte nur immer Langeweile. Sechs Privatkreuzer standen mir zur Verfügung. Können Sie sich das vorstellen? Sechs.«

Crusher piffte leise durch die Zähne. Private Kreuzer stellten einen ausgesprochenen Luxus dar. Sechs davon... Es erschien ihr grotesk.

»Ich hatte praktisch alles. Meine Raumschiffe, meine Eltern. Reichtum. Und meine Freundin.« Stones Block trübte sich. »Sie hieß Gloria. Wir wollten heiraten. Eine Woche vor der Hochzeit beschlossen wir, eine letzte Reise als Ledige zu unternehmen, bevor wir uns in das Abenteuer der Ehe stürzten. Sind Sie verheiratet, Dr. Crusher?«

Sie atmete tief durch. »Ich bin Witwe.«

»Oh.« Stone musterte sie voller Mitgefühl. »Wenn es Sie zu sehr belastet...«

»Schon gut.« Sie legte ihm die Hand auf den Arm. »Bitte erzählen Sie weiter. Vorausgesetzt natürlich, Sie fühlen sich dadurch besser. Ich möchte Ihnen helfen.«

»Das... ist sehr freundlich von Ihnen.« Stones Züge verhärteten sich. »Die orionischen Mistkerle wußten nicht, was Freundlichkeit bedeutet.«

»Sie gerieten in einen Hinterhalt?«

Der Erste Offizier nickte. »Es war eine Vergnügungsreise, weiter nichts. Wir befanden uns noch immer im stellaren Territorium der Föderation. Und ganz plötzlich erschienen die orionischen Piraten, einfach so aus dem Nichts. Ihr Captain hieß Wynsteen... Ich werde nie sein anzügliches Grinsen vergessen, als er Gloria sah.

Sie enterten das Schiff und nahmen uns gefangen. Wir...«

Stone brach ab. Seine Brust hob und senkte sich in einem raschen Rhythmus. Er griff nach Beverly Schul-

ter, um sich abzustützen. Offenbar fiel es ihm schwer, mit seinen schrecklichen Erinnerungen fertig zu werden. »Es tut mir leid. Ich... kann Ihnen nicht die Einzelheiten schildern. Jede Nacht träume ich davon. Jede Nacht träume ich, wie Gloria meinen Namen ruft, mich anfleht, irgend etwas zu unternehmen. Aber ich war hilflos. Die Orioner... Sie zwangen mich, ihnen zuzusehen, als sie Gloria...

Stone erzitterte und schlug die Hände vors Gesicht. »Mein Vater hatte großen Einfluß, wie ich schon sagte. Er ließ seine Beziehungen spielen, um die Föderation zum Eingreifen zu bewegen, aber es dauerte lange. Zu lange. Die Piraten ließen mich am Leben – um festzustellen, wieviel Schmerz und Leid ich ertragen konnte.«

Langsam kamen die Hände wieder herab, und ein grimmiges Lächeln umspielte seine Lippen. »Ich überraschte sie. Ich überraschte mich selbst. Aber Gloria... Sie starb schon nach kurzer Zeit.«

»Die Orioner brachten sie um?« hauchte Beverly.

Stone nickte. »Sie überließen sie orionischen Sklavenmädchen, mit der Anweisung, sie zu... zerbrechen. Sie nahmen den Befehl wörtlich. Gloria wurde in Stücke gerissen.« Einige Sekunden lang starrte er ins Leere, fokussierte seinen Blick dann wieder auf die Ärztin. »Ich trage diese Narben für meine Verlobte. Verstehen Sie das, Doktor?«

Crusher schloß die Finger um Stones rechte Hand, war beeindruckt von ihrer Größe und Stärke. Kontrollierte Kraft ging davon aus. Kummervoll erinnerte sie sich an ihren geliebten Jack, an die innere Wunde, die ihr sein Tod zufügte.

Und Wesley. Sie entsann sich daran, wie Wesleys Gesicht aschfahl wurde, als er die Nachricht hörte. Aus jungen, unschuldigen Augen sah er zu ihr auf und

sagte...

»Mom?«

Dr. Crusher drehte sich verwirrt um.

Fähnrich Wesley Crusher verharrte im Zugang der Krankenstation, eine unausgesprochene Frage auf den Lippen. Eine zweite glänzte in den Pupillen des Jugendlichen, als er Stone und seine Mutter sah, die dicht voreinander standen und sich auch emotional sehr nahe zu sein schienen.

Ein Freund begleitete Wesley: Paul Estin, den alle Scooter nannten. Mit seiner kleinen, stämmigen Statur bildete er einen auffallenden Kontrast zum hochgewachsenen und schlanken Wes. Als Beverly nach ihrem einjährigen Aufenthalt im medizinischen Zentrum Starfleets zur *Enterprise* zurückkehrte, hätte sie ihren eigenen Sohn fast nicht wiedererkannt. Es dauerte eine Weile, bis sie sich der Erkenntnis stellte, daß er immer mehr Ähnlichkeit mit dem jungen Jack Crusher bekam.

Scooter kicherte. »Der Zeitpunkt scheint nicht besonders günstig zu...« Er unterbrach sich. »Heiliger Kolker! Was ist denn mit Ihnen passiert?«

Stone gab keine Antwort. Er griff nach seinem Uniformpulli und sagte: »Vielleicht sollten wir die Untersuchung später fortsetzen, Doktor...«

»Nein«, erwiderte Beverly fest. »Wenn es um nichts Dringendes geht, Wes...«

»Nein, äh...« Er streckte ganz automatisch die Hand aus. »Wesley Crusher.«

Stone schüttelte sie und sah Beverly an. »Sie haben einen Teenager als Sohn? Das erstaunt mich.«

Die Ärztin lächelte kurz.

»Stone«, wandte er sich an Wesley. »Quintin Stone.«

»Der neue Erste Offizier«, sagte Wes.

Stone nickte knapp.

Er nahm Scooters Hand. »Komm schon, Junge, du kannst doch sicher fester zudrücken.« Paul Estin gab sich alle Mühe. »Ja, so ist es richtig. Man beurteilt dich nach deinem Händedruck. Früher stellte man damit fest, ob der Gegner eine Waffe bei sich trug. Aber auf diese Weise zeigt man auch, daß man sich ohne eine Waffe verteidigen kann.«

Wesley deutete auf die Narben. »Sieht ganz so aus, als hätten Sie sich nicht gut genug verteidigt.«

»Wesley!« tadelte Beverly.

Stone lächelte dünn. »Der Junge hat recht. Wir alle haben Kämpfe bestritten, die bedauerlicherweise in einer Niederlage endeten. Na schön, Doktor, bringen wir's hinter uns.«

Wesley und Scooter verließen die Krankenstation, als sich Stone auf der Diagnoseliege ausstreckte. Estin wartete, bis das Schott zuglitt. »Hast du *das* gesehen?« entfuhr es ihm dann. »Sein Rücken sah wie eine Straßenkarte aus!«

»Das reicht, Scooter«, erwiderte Wesley hastig. »Medizinische Angelegenheiten werden vertraulich behandelt. Wir dürfen nichts darüber verlauten lassen. Klar?«

»Ja«, bestätigte Scooter. Er hob die Hand, zog einen imaginären Reißverschluß an seinem Mund zu, schloß ab und warf den Schlüssel fort. Dann breitete er die Arme aus und gab damit zu verstehen, daß von ihm niemand etwas erfahren würde.

Stone schritt an Worfs Kabine vorbei, als er jemanden sterben hörte.

So klang es jedenfalls. Der Boden unter dem Ersten Offizier schien zu erzittern, als mehrere Stimmen den Tod herbeiflehten, um von unerträglichen Qualen erlöst zu werden.



Doch die anderen Besatzungsmitglieder im Korridor achteten überhaupt nicht darauf. Zum Teufel, was war mit den Leuten los?

Stone hielt sich nicht damit auf, den Türmelder zu betätigen. Er hämmerte ans Schott und rief: »Hier spricht Commander Stone! Halten Sie durch! Ich benachrichtige die Sicherheitsabteilung!«

Das Kreischen verklang plötzlich, und eine scharfe Stimme wies den Computer der Kabine an, die Tür zu öffnen. Das Schott glitt zur Seite, und Stone verharrte in seiner Haltung, die Faust noch immer hoch erhoben.

Worf saß im Zimmer und hielt ein seltsames Saiteninstrument in den Armen. Doch der Bogen war so dick und lang, daß die Vorrichtung eher wie eine Waffe wirkte. Nach den von ihr verursachten Geräuschen zu urteilen, *mußte* es eine Waffe sein.

Stone starrte erst auf das Instrument und sah dann Worf an. »Meine Güte, was *war* das?«

»*ChuS'ugh*«, erwiderte Worf.

»Haben Sie gerade geniest?«

Der Sicherheitsoffizier schnitt ein noch finsteres Gesicht als sonst. »Wenn ich geniest hätte, ständen Sie jetzt nicht mehr in der Tür.«

Stone trat einen Schritt vor, und hinter ihm schloß sich das Schott. Fassungslos schüttelte er den Kopf. »Ich dachte, hier würde jemand umgebracht.«

»Offenbar halten Erste Offiziere nichts von erlesenen Melodien«, kommentierte Worf. »Commander Riker ist ein ausgezeichnete stellvertretender Kommandant, aber von klingonischer Musik versteht er nichts.«

»*ChuS'ugh*.« Stone rollte das Wort auf der Zunge hin und her. »»Schweres Geräusch«, nicht wahr?«

Worf blinzelte. »So lautet die wortwörtliche Übersetzung, ja. Kennen Sie die klingonische Sprache?«

Stone zuckte mit den Schultern. »Ein paar Brocken. Ich verstehe ein wenig, aber mit dem Sprechen hapt's.«

»Worauf Ihre Aussprache des Wortes *ChuS'ugh* deutlich hinweist.«

Daraufhin lachte Stone. Es geschah zum erstenmal, seit er sich an Bord der *Enterprise* befand.

Sein Lachen klang nicht besonders angenehm.

»Ich nehme an, daß es Menschen sehr schwerfällt, Erhabenheit und Anmut von klingonischer Musik zu schätzen.«

»Den meisten schon«, bestätigte Worf.

»Ich würde es nicht wagen, das musikalische Geschick eines so guten Kriegers zu kritisieren«, sagte Stone.

Worf nickte anerkennend. »Wie ich hörte, tragen auch Sie Narben des Kampfes.«

Der Erste Offizier hob eine Braue. »Es hat sich schnell herumgesprochen. Es überrascht mich, daß Dr. Crusher...«

»Die Informationen stammen sicher nicht von ihr«, warf der Klingone ein.

»Oh.« Stone überlegte. »Zwei junge Männer waren zugegen. Crushers Sohn und ein gewisser ›Scooter‹.«

»Das erklärt alles.« Worf zögerte kurz. »Man findet nur selten einen Menschen, der stolz auf seine Narben ist.«

Stone nickte langsam. »Sie... erinnern mich an... meine Eltern. An ihren... vorzeitigen Tod.«

Worf hatte damit begonnen, seine *ChuS'ugh* zu stimmen, doch jetzt sah er wieder auf. »Ihre Eltern?«

»Ja.« Stone griff nach einer sonderbaren kleinen Statue. »Was ist das?«

»Klingonische Erotika.«

Der Erste Offizier stellte den Gegenstand rasch beiseite.

Worf wandte den Blick nicht von ihm ab, als Stone langsam durch die Kabine wanderte. Er schien nach verborgenen Fallen zu suchen. Lobenswert.

»Wie kamen Ihre Eltern ums Leben?« fragte Worf nach einer Weile.

Stone warf ihm einen kurzen Blick zu. »Ich dachte, Klingonen seien nicht an persönlichen Dingen interessiert.«

»Ich schon«, erwiderte Worf. »Ich habe meine Eltern verloren, als ich noch ein Kind war.«

Stone musterte den Sicherheitsoffizier der *Enterprise*. »Sie wuchsen in der Föderation auf?« Und als Worf nickte: »Oh, das ist also die Erklärung. Meine Eltern...« Er atmete schwer. »Meine Eltern waren Kolonisten. Nach vielen Schwierigkeiten versuchten sie, ein neues Leben zu beginnen.« Er lächelte. »Sie hatten nie viel Geld, aber irgendwie gelang es ihnen, glücklich zu sein. Hielten immer an der Hoffnung fest. Wenn mein Vater einen der luxuriösen Privatkreuzer sah, sagte er: ›Eines Tages können auch wir uns so etwas leisten.<«

Traurig fügte er hinzu: »Aber dazu kam es nicht. Wir wohnten auf einem Provinzplaneten... Mein Vater war Hydrofarmer. Nur selten schwenkten Patrouillenschiffe der Föderation in die Umlaufbahn. Und das wußten sie.«

»Wer?« fragte Worf.

»Die Romulaner.«

Der Klingone schauderte, schwieg jedoch, als Stone fortfuhr: »Ich werde nie die Geräusche vergessen. Nun, damals war ich zwölf oder dreizehn, und ich dachte, der Himmel stürze herab. Phaserstrahlen... Wissen Sie, man hat keine Vorstellung davon, wie sich Energie-

strahlen anhören, die aus den Phaserkanonen eines Raumschiffs stammen – bis sie rings um einen herum explodieren. Ich lief nach Hause, weil ich hoffte, dort Sicherheit zu finden. Aber unterwegs... Von einem Augenblick zum anderen hob sich der Boden unter mir, und plötzlich flog ich.« Stone lächelte schief. »Ich weiß noch, was mir damals durch den Kopf ging: ›Wahrscheinlich bin ich tot und fliege jetzt zum Himmel hoch.< Und dann...« Er brach ab und schien mit den Worten zu ringen. »Kennen Sie Plexikor?«

»Selbstverständlich«, sagte Worf. »Es besitzt eine zwei Einheiten geringere Dichte als das Material, aus dem die Aussichtsfenster der *Enterprise* bestehen. Sehr stabil und widerstandsfähig.«

»Unzerbrechlich, nicht wahr?«

Worf nickte.

Stone lachte humorlos. »Soll ich Ihnen was verraten? Plexikor kann zerschmettert werden, wenn der Körper eines Kindes von der Druckwelle einer starken Explosion dagegengeschleudert wird.«

Worf riß die Augen auf, als er sich die Wucht des Aufpralls vorzustellen versuchte. »Und das haben Sie überlebt?«

»Sonst wäre ich wohl kaum hier«, erwiderte Stone und lachte, obwohl er von einem traumatischen Erlebnis berichtete. »An die nächsten Dinge erinnere ich mich nicht genau. Einige Tage lang blieb ich liegen und verlor immer wieder das Bewußtsein. Daß Schock und Blutverlust nicht zum Tod führten, grenzt an ein Wunder.«

»Das ist noch milde ausgedrückt«, brummte Worf.

»Wie dem auch sei: Ich kam mit dem Leben davon. Ich hatte praktisch keinen heilen Knochen mehr im Leib, aber irgendwann fanden mich einige Einheimi-

sche. Sie flickten mich einigermaßen zusammen, bis Föderationsschiffe eintrafen. Den Straffleet-Ärzten stand natürlich eine wesentlich modernere medizinische Technik zur Verfügung, und sie boten an, meine Verletzungen auf eine... ästhetischere Weise zu behandeln. Ich lehnte ab.«

»Weil Ihre Eltern tot waren.«

Stone wandte sich an Worf. »Halten Sie mich für verrückt?«

»Nein. Ich weiß selbst, welch starken Eindruck solche Ereignisse hinterlassen können.«

»Ich verstehe.«

Stone näherte sich einem Ständer, an dem Worfs breite silberne Schärpe hing. Er betastete sie einige Sekunden lang und fragte dann: »Ist sie nicht unbequem?«

»Ja.«

»Warum tragen Sie sie dann?«

»Weil sie unbequem ist.«

Stone drehte sich um und runzelte die Stirn. »Das verstehe ich nicht ganz.«

»Klingonische Uniformen bestehen aus Metall und Leder. Sie sind schwer, und man schwitzt darin. Dadurch bleiben die Krieger in ihnen immer gereizt. Starfleet-Uniformen hingegen sind so beschaffen, daß sie ein Maximum an Komfort bieten.« Worf schnitt eine verächtliche Grimasse. »Sie sind viel zu bequem.«

»Also tragen Sie die Schärpe, um sich schlechte Laune zu bewahren.«

»Ja.«

Stone nickte. »Sie erfüllt ihren Zweck.«

»Danke.«

In diesem Augenblick summte Worfs Kommunikator. Der Klingone berührte ihn und meldete sich.

»Hier Picard«, tönte es aus dem winzigen Lautsprecher. »Ich weiß, daß Sie derzeit nicht im Dienst sind, Lieutenant, aber Sie werden auf der Brücke gebraucht. Wir haben es mit einem Notfall zu tun.«

»Ich bin schon unterwegs«, erwiderte Worf. Er legte das Musikinstrument beiseite und griff nach der Schärpe.

»Gut«, sagte Picard. »Ich wünschte, Commander Riker wäre bei uns«, fügte er hinzu. »In solchen Situationen hat er immer Hervorragendes geleistet. Picard Ende.«

Eine Sekunde später piepte Stones Kommunikator. Der Erste Offizier blieb ruhig stehen und machte keine Anstalten, auf das Rufsignal zu reagieren.

Worf rückte die Schärpe zurecht und vergewisserte sich heimlich, daß sie noch immer den versteckten Dolch enthielt. Er bedachte Stone mit einem finsternen Blick. »Sie sollten antworten.«

»Natürlich.« Es klang eisig. »Ich möchte auf keinen Fall riskieren, den Captain zu verärgern.« Er klopfte auf den Insignienkommunikator. »Hier Stone.«

»Commander«, sagte Picard scharf, »normalerweise melden sich meine Offiziere sofort, wenn ich sie zu sprechen wünsche.«

»Ja, *Sir*. Bitte entschuldigen Sie, *Sir*.«

»Sie werden auf der Brücke gebraucht.« Picard zögerte kurz. »Commander Riker zeigte immer großen Eifer. Zumindest in dieser Hinsicht sollten Sie sich ein Beispiel an ihm nehmen.«

»Danke für den Hinweis, Captain. Bitte um Verzeihung. *Stone* Ende.«

Einige Sekunden lang blieb er reglos stehen, das Gesicht völlig ausdruckslos. »Commander Riker ist hier sehr beliebt«, sagte Worf zu ihm.

»Tatsächlich?« erwiderte Stone. In seiner Stimme erklang nur eine Spur von Interesse. »Um ganz offen zu sein, Worf... Ich hatte bisher keine Gelegenheit, ihn kennenzulernen, aber eins steht fest: Ich bin nicht gerade verrückt nach ihm.«

## KAPITEL 7



eine Güte, Commander Riker sieht *toll* aus.«

Eleanor Carter sah ein vertrautes Glitzern in den Augen ihrer Tochter. Sie hätte es natürlich nicht zugegeben, aber vor vielen Jahren war es ihr ähnlich ergangen, wenn sie den jungen William Riker sah. Trotzdem bedauerte sie nicht, den etwas älteren und ebenso interessanten Jackson Carter geheiratet zu haben, als Riker Valdez verließ, um eine Offizierslaufbahn bei Starfleet zu beginnen.

Inzwischen wußte sie, daß es einen wichtigen Unterschied zwischen den beiden Männern gab. Riker war selbständig, während Carter jemanden brauchte, der Körper und Geist zusammenhielt. Eleanor »Bücherwurm« hatte nicht gezögert, ihm diese Hilfe zu gewähren, woraufhin eine glückliche Beziehung zwischen ihnen beiden entstand.

Sie nahm den Gemüsetopf vom Herd. »Starr ihn nicht so an, Stephy«, sagte sie zu ihrer Tochter und unterdrückte das Zucken in den Mundwinkeln, das sich in ein Lächeln zu verwandeln drohte. »Er ist alt genug, um... der Freund deines Vaters zu sein.«

»Mhm.«

Glücklicherweise wies Stephy praktisch keine Ähnlichkeit mit der jugendlichen Eleanor auf. Ihre Mutter war damals eine Blume gewesen, die erst spät erblühte, während sie eine erfreuliche Kombination aus Lebhaftigkeit und Intelligenz darstellte. Ihre schlanke Gestalt wies die richtigen Rundungen an den richtigen Stellen



auf. Sie trug das schwarze Haar kurz, aber trotzdem fielen ihr manchmal einige Strähnen in die Stirn, und dadurch wirkte sie noch attraktiver.

Stephy konnte innerhalb eines Sekundenbruchteils vom Flirten auf sachlichen Ernst umschalten – es kam ganz auf die jeweilige Situation an. Wenn es um technische Angelegenheiten ging, bat Carter nicht nur seine Frau um Rat, sondern auch die Tochter.

Er betonte häufig, daß auf Paradies niemand nutzlos war. Jeder hatte eine bestimmte Pflicht zu erfüllen. Der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter fand innerhalb recht kurzer Zeit statt: Selbst Teenager wurden mit den Aufgaben von Erwachsenen betraut und entsprechend behandelt.

Auf Paradies mußte man schnell lernen, sich der bitteren Realität zu stellen.

Riker und Carter saßen im Wohnzimmer des kleinen und funktionellen Hauses. Die eher spartanische Einrichtung bestand aus festen, zuverlässigen Materialien und diente nicht unbedingt dekorativen Zwecken. Riker blätterte in einem alten Buch – *Captain Blood* von Sabatini – und sah auf, als Carter die Pläne für den nächsten Tag schilderte.

»Die Konstruktion des zweiten Atwan macht gute Fortschritte«, sagte Carter. Als er Wills fragenden Blick bemerkte, fügte er hinzu: »Atwan, Atmosphärewandler.«

Riker schüttelte den Kopf. »Woher nimmst du nur die Geduld? Dir ist doch klar, daß du unmöglich die Beendigung dieses Projekts erleben kannst, oder?«

»Oh, ich weiß nicht«, erwiderte Carter. »Eigentlich habe ich die Absicht, ewig zu leben.«

»Wirklich?«

»Wirklich.«

»Und das hier...« Riker hob das Buch. »Gedrucktes ist längst passe.«

Carter seufzte laut, stand auf und schüttelte langsam den Kopf. Er trat an seinen alten Freund heran, nahm das Buch und sprach wie jemand, der ein Kind tadelt. »Will, Will, Will.« Er seufzte erneut. »Du verstehst wirklich nichts.«

Riker lächelte und lehnte sich zurück. »Erklär es mir«, sagte er. »Mit einigen einsilbigen Worten.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Küchentür. Eleanor und Stephy kamen mit zwei großen Tellern herein. »Das Essen ist fertig«, verkündete Eleanor.

Einige Sekunden später saßen sie am Tisch, und Riker betrachtete interessiert die verschiedenen Gemüsesorten. »Sieht lecker aus.«

»Von wegen«, brummte Carter.

Seine Frau warf ihm einen verärgerten Blick zu. »Jack! Ich habe hart daran gearbeitet!«

»Ich weiß, Ellie«, entgegnete er. »Ich wollte keine Kritik an deinen kulinarischen Künsten üben. Aber wenn ich mich recht entsinne, zog Will immer Kartoffeln und Fleisch vor.«

»Oh, tut mir leid«, sagte Eleanor. »Wir hätten den Synthetisierer programmieren können. Ich dachte nur, du möchtest etwas probieren, das auf diesem Planeten gewachsen ist.«

»Auf dem Planeten«, betonte Carter und hob eine seltsam gefärbte Karotte. »Es ist uns gelungen, den Boden mit Nährstoffen anzureichern. Früher hätte hier überhaupt nichts wachsen können, aber inzwischen gibt's überall Gemüseärten.«

Riker lächelte, nahm die Karotte und biß hinein. »Ausgezeichnet.«

»So ist es richtig, Will«, fuhr Carter fort. »Der Mensch gegen den Planeten, Stück um Stück. Wir wissen, was vor einigen Jahrzehnten geschehen ist, als man sich noch nicht auf lokales Terraforming beschränkte, sondern sich gleich die ganze Welt vornahm. Mit moderner Technik läuft man Gefahr, wichtige Dinge aus den Augen zu verlieren.«

»Bist du zu einem Technikfeind geworden, Jackson?« fragte Riker, als ihm eine übertrieben fröhliche Stephy Gemüse auf den Teller schaufelte. »Glaubst du, unser Leben sei zu mechanisiert? Läßt der Mensch zuviel von Maschinen erledigen?«

»Nein, ich bin nicht gegen die Technik an sich«, erwiderte Carter. »Mir ist klar, daß wir diesen Planeten ohne Atmosphärewandler nicht erschließen könnten. Und ich gebe zu, daß ich mir manchmal ein saftiges Steak synthetisiere. Maschinen als *Ergänzung* sind in Ordnung, aber sie dürfen keineswegs als *Ersatz* für etwas verwendet werden. Doch das verstehst du wahrscheinlich nicht.«

»Und ob ich es verstehe«, behauptete Riker.

»Oh, natürlich.«

»Im Ernst!« Ärger vibrierte in Wills Stimme.

»Ich bitte dich, Jack«, begann Eleanor und ließ den Löffel sinken.

Carter ignorierte sie, griff nach Rikers Hand und hob sie. »Sieh dir das an.« Er deutete darauf. »Damals waren deine Hände fest und schwielig. Und jetzt? Weiche Haut, ohne irgendwelche Risse. Und der Grund: An Bord deines Raumschiffs hast du es zu bequem.«

»Jetzt übertreibst du«, sagte Riker und zog die Hand zurück.

»Das bezweifle ich. Ich habe darüber gelesen. Du bist der Erste Offizier eines Schiffs der Galaxis-Klasse, nicht

wahr?«

Er nickte. »Es heißt *Enterprise*.«

»Ja, wie auch immer. Die Apparaturen an Bord reagieren auf verbale Anweisungen, und wo das nicht der Fall ist, gibt es glatte Sensorflächen. Nirgends Schalter und Tasten.« Carter grinste von einem Ohr zum anderen. »Freizeiträume, Schwimmbecken, Holo-Decks – überall Komfort.«

Riker wußte, daß ihn Carter neckte, aber er fühlte sich trotzdem in die Defensive gedrängt. »Du hieltest nicht einmal eine Woche lang durch, Jackson.«

»Mag sein. Wahrscheinlich würde ich aus Langeweile sterben. Nun, hier gibt es immer etwas, an dem man sich die Hände schmutzig machen kann.«

Einen Sekundenbruchteil später zerplatzte die dünne, durchsichtige Eingangstür.

Riker sprang auf, wirbelte um die eigene Achse und sah eine pelzige Masse, die ihm entgegensprang. Ein weit aufgerissener Rachen zeigte zwei Reihen aus messerscharfen Zähnen.

Das Ungeheuer sprang gegen die Brust des Ersten Offiziers und warf ihn zu Boden. Riker schlug wild um sich, griff nach dem Hals des Wesens und stemmte es nach oben. Nur wenige Zentimeter trennten ihn von dem gräßlichen Maul.

»Verdammter Mist!« donnerte Carter. Zwei oder drei Sekunden lang hatte er wie erstarrt am Tisch gesessen, doch jetzt war er ebenfalls auf den Beinen, packte das Geschöpf von hinten und versuchte, es von Riker fortzuziehen.

Stephy schrie entsetzt und wich zurück. Eleanor stellte den Tisch hochkant und benutzte ihn als Schild, um ihre Tochter zu schützen.

Riker konnte das Monstrum nicht deutlich sehen. Sein

Blick galt einem Rachen, der groß genug war, um seinen Kopf aufzunehmen. Stinkender Atem wehte ihm entgegen, und das kehlige Grollen des Ungetüms erinnerte ihn an das dumpfe Summen eines Warptriebswerks. Mit geballten Fäusten schlug er auf das Wesen ein, zog dann die Beine an und trat so stark wie möglich zu.

Carter wich nicht rechtzeitig genug aus. Er stürzte, und das Wesen fiel auf ihn.

Plötzlich eilten Eleanor und Stephy mit Elektrostäben herbei. Sie vergaßen ihre anfängliche Hysterie, näherten sich dem Ungeheuer und bohrten ihm ihre Stäbe in die Flanke. Es krümmte sich zusammen und heulte, rutschte von Carter herunter, der nach Luft schnappte und sich die eine Hand an die Seite preßte.

Das vierbeinige Tier duckte sich, knurrte und versuchte, den Elektrostäben auszuweichen.

Riker zog seinen Phaser. Die Waffe gehörte zu seiner Ausrüstung, obwohl er nicht mit Gefahren gerechnet hatte.

»Zurück!« rief er. Mutter und Tochter kamen seiner Aufforderung sofort nach. Das Wesen sah ihn und spannte die Muskeln zum Sprung. Riker zögerte nicht und feuerte den auf starke Betäubung justierten Phaser ab.

Das Geschöpf zuckte, stieß an die gegenüberliegende Wand und zerschmetterte mehrere Regale.

Unmittelbar darauf drehte es sich um und griff noch einmal an.

Riker schoß erneut, und diesmal beschränkte er sich nicht auf eine kurze Entladung. Das Tier erstarrte im energetischen Gleißeln, und Eleanor hielt sich die Ohren zu, um nicht das fast schrille Sirren des Phasers zu hören.

Das Wesen knurrte, sank zu Boden und rührte sich nicht mehr. Riker nahm den Finger vom Auslöser, und das Heulen verklang.

Gespenstische Stille folgte. Der Erste Offizier beobachtete das reglose Wesen eine Zeitlang. Graubrauner Pelz bedeckte einen überaus muskulösen Körper. Das Tier war doppelt so groß wie ein normaler Schlittenhund, und der dreieckige Kopf schien in erster Linie aus einem Rachen zu bestehen.

»Was ist das, zum Teufel?« fragte Riker.

Plötzlich sprang das Wesen wieder auf. Benommen stieß es gegen die Couch, warf sie zur Seite. »Töten Sie es!« schrie Stepby. »Töten Sie es!«

Riker justierte den Phaser auf tödliche Emissionen, als das Geschöpf einen gierigen Blick auf Stepby richtete. Carter ächzte leise und versuchte, sich in die Höhe zu stemmen.

»Bleib liegen!« rief Riker und feuerte.

Das Tier brüllte und löste sich im energetischen Schimmern auf.

Der Erste Offizier atmete mehrmals tief durch und versuchte, sich zu beruhigen.

Langsam drehte sich Riker zu seinem Freund um. »Würdest du mir bitte erklären, was hier los ist? Wie gelangte das Tier hierher, verdammt? Gibt es niemanden, der für die Sicherheit dieser Siedlung sorgt?«

»Wir dachten, sie seien alle tot«, antwortete Carter. »Und da außer uns nichts Lebendiges auf dem Planeten existiert, brauchen wir keine besonderen Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen.«

Eleanor legte ihm gerade einen Verband an. Mark Masters, der leitende Wissenschaftler von Starlight,

arbeitete auch als Arzt und hatte festgestellt, daß Carters Verletzung nicht besonders schlimm war.

Eine synthetisierte Tür versiegelte den Hauseingang. Nur einige umgestürzte Möbel und allgemeine Nieder geschlagenheit wiesen darauf hin, daß an diesem Ort mehrere Menschen vor knapp einer Stunde um ihr Leben gekämpft hatten.

»Handelte es sich um eins der Tiere, die aus einem genetischen Laboratorium stammen?« erkundigte sich Riker.

Carter nickte langsam. »Meine Schuld. Ich habe versucht, Gott zu spielen, aber es entstanden Ungeheuer.«

»Wir trafen eine Entscheidung, die wir alle für richtig hielten«, sagte Masters scharf und sah Riker an. Offenbar glaubte er, sich dem Ersten Offizier der *Enterprise* gegenüber rechtfertigen zu müssen. »Nachher ist man immer schlauer.«

»Es wäre besser gewesen, wenn Sie *vorher* an die möglichen Folgen gedacht hätten.«

»Was soll das heißen?« entfuhr es Masters.

»Wenn Sie die Mittel der Gentechnik verwenden, um so bösertige Wesen zu schaffen, so müssen Sie mit erheblichen Gefahren rechnen.«

Masters stand auf und ballte die Fäuste, aber Carter bedachte ihn mit einem strengen Blick, und daraufhin nahm er wieder Platz.

»Wir hatten es nicht mit besonders gefährlichen Wesen zu tun, als wir mit dem Entwicklungsprogramm begannen«, sagte Carter langsam. »Wir haben die Gene von verschiedenen Tieren kombiniert, die sehr widerstandsfähig sind und sich leicht domestizieren lassen. Wir begannen mit Hukors, veränderten ihre genetische Struktur und...«

Riker hob die Hand. »Die Details kannst du den ande-

ren Wissenschaftlern erklären. Sag mir nur eins: Worin bestand das Ergebnis?»

»Sie haben es selbst gesehen«, warf Masters verärgert ein.

»In gewisser Weise erzielten wir einen Erfolg«, meinte Carter. »Die von uns geschaffenen Tiere konnten in der Wildnis von Paradies überleben. Sie waren unermüdlich und ausdauernd, entwickelten sich in knapp vier Wochen zu erwachsenen Exemplaren. Sie konnten Nahrung speichern, so wie Kamele.«

»Aber?« hakte Riker nach.

Masters und Carter wechselten einen kurzen Blick. Schließlich räusperte sich Carter und fuhr fort: »An den ersten Tieren gab es nichts auszusetzen, aber bei den nächsten ging irgend etwas schief. Sie wurden... bösartig, ließen sich nicht bändigen. Jemand nannte sie Wilde Dinge, und wir blieben bei dieser Bezeichnung.«

»Warum habt ihr sie nicht alle getötet?«

»Wir wollten es«, brummte Masters. »Aber einer der vier Generatoren fiel aus. Dadurch entstand eine Lücke im Kraftfeld, das als Pferch für die Wilden Dinge diente, und einige von ihnen entkamen.«

»Das geschah vor rund einem Jahr«, fügte Carter hinzu. »Wir jagten sie und dachten, alle erwischt zu haben. Jenes Tier, das du getötet hast – wofür ich dir sehr dankbar bin – war allem Anschein nach recht alt. Vermutlich ist es uns damals entwischt. Ich bin sicher, es haben keine weiteren Exemplare überlebt.«

»Eine Sache verstehe ich nicht«, sagte Riker.

»Nur eine?« bemerkte Masters wie beiläufig.

Will ignorierte ihn. »Wie konnten sie dort draußen überleben? Wovon ernährten sie sich?«

Wieder sahen sich Carter und Masters an. »Von sich selbst«, erwiderte der leitende Wissenschaftler.



» Was?« flüsterte Riker.

»Sie brachten ziemlich viele Junge zur Welt«, erklärte Masters und trachtete danach, in einem neutralen Tonfall zu sprechen. »Viel mehr, als nötig gewesen wären, um den Fortbestand der Spezies zu gewährleisten. Die Erwachsenen fraßen den größten Teil des Nachwuchses. Die Überlebenden wurden rasch größer und...«

»Vervollständigten dann den Zyklus«, sagte Carter. »Manchmal. Gelegentlich töteten sie auch Mitglieder des Rudels, die zu alt waren, um zu fliehen oder sich zu verteidigen. Oder kranke und verletzte Tiere.«

»Eine groteske Art von Effizienz«, kommentierte Masters.

»So kann man es auch ausdrücken.« Riker wandte sich an seinen Freund. »Jackson, ich kann kaum glauben, daß du daran beteiligt warst!«

»Verdammt!« Carter schlug mit der Faust auf die Armlehne und zuckte zusammen, als stechender Schmerz in der verletzten Seite entflammte. »Wir befinden uns hier auf einer unwirtlichen Welt. Terraforming bedeutet, daß man gegen einen Planeten kämpft, der einen nicht beherbergen will. Wer überleben möchte, muß alle Mittel nutzen.«

»Und dazu gehört auch die Erschaffung einer Kannibalenrasse?« Riker machte kein Hehl aus seiner Abscheu.

»Das lag gewiß nicht in unserer Absicht«, verteidigte sich Carter. »Was du eigentlich wissen solltest. Außerdem dachten wir, alles in Ordnung gebracht zu haben. Das war ganz offensichtlich ein Irrtum, aber ich bin sicher, daß es keine weiteren Wilden Dinge mehr gibt.«

Längeres Schweigen schloß sich an.

»Wollen Sie Starfleet darüber berichten?« fragte Ma-

sters schließlich.

»Was glauben Sie?« erwiderte Riker.

Masters hob die Arme. »Ich wußte es. Ich wußte, daß wir den Leuten von der Föderation nicht vertrauen können.« Er stand auf und marschierte wütend umher. »Du hast gesagt, er sei ein alter Kumpel von dir. Du hast behauptet, du könntest ihn kontrollieren.«

Riker richtete einen amüsierten Blick auf Jackson. »Kontrollieren? *Mich!*«

»Nur so ein Gedanke«, murmelte Carter.

»Man wird hier den Laden dichtmachen«, knurrte Masters. »Ich bin ganz sicher. Typisch Föderation.«

»Wir haben nicht die Absicht, irgend etwas ›dichtzumachen‹.« Riker seufzte. »Hält der Kerl irgendwann mal die Klappe, Jackson?«

Carter sah Masters an. »Selten.«

»Herzlichen Dank«, brummte der leitende Wissenschaftler.

»Hören Sie...« Riker beugte sich vor. »Diese Angelegenheit muß natürlich im Bericht erwähnt werden. Es wäre eine Vernachlässigung meiner Pflichten, sie einfach zu verschweigen. Aber es hängt ganz von mir ab, mit welchem Nachdruck ich darauf hinweise.«

»Worauf wollen Sie hinaus?« Masters war noch immer mißtrauisch.

»Ich habe genug Spielraum, um alten Freunden eine Chance zu geben«, erwiderte Riker. »Ich verlasse Paradies erst in einem Monat. Anders ausgedrückt: Ihnen bleiben vier Wochen, um mir zu zeigen, wie Sie hier zurechtkommen. Anschließend schreibe ich meinen Bericht und füge ihm die Empfehlungen hinzu, die ich für richtig halte. Wenn die Wilden Dinge wirklich kein Problem mehr darstellen, wenn Sie hier mit allen Schwierigkeiten fertig werden... Nun, dann kommt die

Föderation bestimmt nicht auf den Gedanken, vom Erschließungsvertrag zurückzutreten.«

Riker legte eine kurze Pause ein, musterte Masters und breitete die Arme aus. »Zufrieden?«

Der leitende Wissenschaftler lächelte. »Das halte ich für ein faires Angebot.« Er wandte sich an Carter. »Ich bin beeindruckt. Dein Freund scheint aufrichtig zu sein.«

»Danke«, sagte Will, obwohl die Bemerkung gar nicht an ihn gerichtet war.

»Keine Ursache«, sagte Masters. »Wenn ich daran denke, daß man Sie damals Thunderball nannte...«

Riker hörte, wie Eleanor leise lachte. Er verbarg das Gesicht hinter den Händen. »Ich hoffe inständig, du läßt nicht zu, daß sich das herumspricht, Squibby.«

»Kommt ganz darauf an«, antwortete Carter. »Wenn es dadurch weiterhin zu den Reaktionen kommt, die mir so gut gefallen...«

Stephy sah die Erwachsenen der Reihe nach an. »Ich begreife das nicht. Warum nannte man Sie Thunderball?«

»Ich erkläre es dir, wenn du älter bist«, sagte Carter.

Stephy wirkte verärgert. »Ich bin groß genug, um genauso zu arbeiten wie die anderen. Wann kann ich endlich die interessanten Dinge hören?«

»Wenn du älter bist«, erwiderten die Erwachsenen wie aus einem Mund.

## **KAPITEL 8**

**D**eanna Troi kannte die Stimmung des Captain, ebenso wie die anderen Anwesenden.

»Wo bleibt Stone?« fragte Picard scharf.

Diese Frage stellte sich jeder. Worf hatte bereits am Tisch des Konferenzzimmers Platz genommen. »Ich habe ihn vor einigen Minuten gesehen. Bestimmt trifft er bald ein.«

»Bald«, wiederholte Picard, und es klang fast unheilvoll. »Bald...«

Troi sah sich im Raum um. Sie spürte verschiedene Emotionen und versuchte, sie mit den einzelnen Personen in Verbindung zu bringen. Ärger vom Captain, Verwirrung von Geordi LaForge, Mitleid (wem galt es?) von Beverly Crusher. Und Worf...

Deannas Gedanken wichen von dem Sicherheitsoffizier fort. Irgendein Aspekt des Klingonen bereitete ihr Unbehagen. Es hatte nicht immer eine Barriere zwischen ihnen gegeben...

Troi wußte, wann sie entstanden war. Sie versuchte, nicht daran zu denken, denn die Erinnerungen wurden noch immer von Schmerz begleitet.

Einige Sekunden später öffnete sich die Tür des Konferenzzimmers, und Stone trat ein.

Geordi, Worf und Data standen höflich auf. Picard blieb sitzen und musterte seinen Ersten Offizier kühl.

»Ich habe erwartet, daß Sie unverzüglich hierherkommen, Commander«, sagte er scharf.

»Ja, Sir«, lautete Stones ruhige Antwort. »Ich bitte

um Entschuldigung.«

Ganz langsam ging er am Tisch entlang und setzte sich. Dann faltete er die Hände und sah den Captain an.

Deanna versuchte, zumindest einen oberflächlichen Eindruck von Stones Persönlichkeit zu bekommen.

»Ich glaube, ich sollte Sie einander vorstellen«, sagte Picard förmlich und nannte die Namen der einzelnen Offiziere.

Stone nickte den übrigen Anwesenden nacheinander zu und musterte Deanna mit besonderem Interesse.

Sie begegnete seinem Blick.

Empathische Wellen strömten ihr entgegen, und sie fühlte etwas in Stone, eine unauslotbare Tiefe...

Unmittelbar darauf brach der Kontakt ab. Der neue Erste Offizier hatte sich abgeschirmt – er *blockierte* Deannas Sondierungen!

Sie wußte nicht, ob sie laut lachen oder verblüfft nach Luft schnappen sollte. Die mentale Verbindung hatte kaum länger gedauert als nur ein oder zwei Sekunden, und viele Informationen waren dabei ausgetauscht worden.

Aber nicht alles.

Vermutlich konnte sie die Abschirmung durchdringen. Manche Menschen mochten in der Lage sein, die empathischen Fähigkeiten der Counselor zu blockieren, doch wenn sie sich konzentrierte, war sie imstande, die psychischen Hindernisse zu überwinden. Manchmal forderte sie der Captain auf, diese Möglichkeit in einer Krisensituation zu nutzen.

Aber von einer solchen Krise konnte derzeit keine Rede sein. Ohne einen triftigen Grund durfte Deanna nicht in das Bewußtsein einer anderen Person eindringen. Ein derartiges Verhalten widersprach allen ihren Grundsätzen. Eines der wichtigsten betazoidischen

Prinzipien lautete, die Integrität anderer Ichsphären zu achten.

Wenn sie trotzdem ihrer Neugier nachgab, so brachte sie ihren inneren Frieden in Gefahr. Dann fehlte ihr das geistige Gleichgewicht, um die Melodien des Singenden Himmels zu hören.

Stone schien ihre Verwirrung genau zu verstehen und schmunzelte andeutungsweise. Troi rang sich ein Lächeln ab und hielt dem durchdringenden Blick stand. Kurz darauf wandte er seine Aufmerksamkeit von ihr ab, als sei er mit den Gedanken woanders. Doch Deanna wußte instinktiv, daß dieser Eindruck täuschte.

»Counselor?« Picard spürte offenbar, daß irgend etwas nicht stimmte.

Sie sah ihn an. »Ja, Captain?«

»Probleme?«

»Nein.«

»Das freut mich.« Picard zögerte kurz. »Ich würde ebenfalls gern feststellen können, daß wir keine Probleme haben, aber leider ist das nicht der Fall. Auf dem Planeten Culinan ist eine Situation entstanden, die unsere sofortige Präsenz erfordert.

Culinan ist seit vielen Jahren eine Monarchie, und die Bevölkerung wünscht eine politische Veränderung. Der gegenwärtige Monarch namens Ryne hat bisher keine demokratische Erneuerung zugelassen, aber vor kurzer Zeit beschloß er, die ersten freien Wahlen in der planetaren Geschichte zu veranstalten. Er bat die Föderation, bei den Vorbereitungen zu helfen. Mehrere Diplomaten wurden entsandt – ihre Aufgaben bestanden natürlich nur darin, als Beobachter zu fungieren und eventuell Rat anzubieten.«

»Selbstverständlich«, sagte Troi.

»Nun«, fuhr Picard fort, »die Wahlen fanden statt,

und Ryne erlitt eine Niederlage.« Der Captain legte die Hände flach auf den Tisch. »Aber er lehnte einen Rücktritt ab. Er erklärte die Wahlen für null und nichtig, blieb auf dem Thron. Dadurch kam es zu einem regelrechten Aufstand. Ryne nahm die Diplomaten gefangen und verlangt jetzt von der Föderation, ihm dabei zu helfen, die Revolte niederzuschlagen. Wenn wir ihm dabei keine Unterstützung gewähren, tötet er die Geiseln.«

»Was für ein sympathischer Zeitgenosse«, murmelte Geordi.

»Wir sind nach Culinan geschickt worden und treffen dort in sechsendreißig Stunden ein, wenn wir weiterhin mit Warp sechs fliegen. Könnten sich irgendwelche Probleme daraus ergeben, Mr. LaForge?«

»Mit den Triebwerken der *Enterprise* ist alles in bester Ordnung, Captain«, erwiderte Geordi und fügte lächelnd hinzu: »Was nicht zuletzt dem Chefsingenieur zu verdanken ist.«

»Ich bin sicher, daß die Anerkennung in erster Linie Ihnen gebührt«, sagte Picard. »Nun, da es sich um eine schwierige diplomatische Situation handelt, ziehe ich in Erwägung, die Landegruppe selbst zu leiten. Irgendwelche Einwände?«

»Das wäre taktisch sehr unklug«, brummte Worf. »Es muß unbedingt vermieden werden, das Leben des Captain zu riskieren.«

»Ich bin nicht sicher, ob das in diesem Fall möglich ist.« Picard drehte langsam den Kopf und wandte sich an Stone. »Was meinen Sie... Nummer Eins?«

Es erstaunte ihn selbst, daß er sich nicht an den letzten beiden Worten verschluckte. Er hatte es geschafft, sie auszusprechen. Die alte militärische Bezeichnung wies darauf hin, daß er Stone tatsächlich als Ersatz für

Riker akzeptierte.

Deanna Troi musterte die beiden Männer mit großem Interesse. Riker hätte diese Gelegenheit zweifellos genutzt, um eine verbale Auseinandersetzung mit dem Captain zu beginnen und ihm die Absicht auszureden, das Schiff zu verlassen. Meistens gelang es ihm, ihn davon zu überzeugen, an Bord der *Enterprise* zu bleiben. Aber manchmal hielt Picard an seinem Entschluß fest, und dann schien Riker zu schmollen.

Stone schürzte die Lippen und zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen. Sie haben ein Recht darauf, den Tod zu riskieren.«

Völlige Stille.

Picard versuchte zu verstehen, was er gerade gehört hatte. »Soll das heißen, es entspricht nicht Ihrem Wunsch, die Landegruppe zu leiten?«

»Nein. Ich wollte nur sagen: Es ist durchaus Ihr Recht, meinen Platz einzunehmen.« Er runzelte die Stirn. »Oder sind Sie anderer Meinung, Captain?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Picard etwas schärfer, als er beabsichtigt hatte.

»Nun, wenn Sie die Landegruppe leiten möchten, so ist das völlig in Ordnung«, fügte Stone hinzu.

»Was hielten Sie davon?«

»Ich sähe darin einen Hinweis darauf, daß Sie mir nicht vertrauen.«

Stone beugte sich vor und schien plötzlich alle Muskeln im Leib zu spannen. »Wenn Riker hier wäre, würden Sie bestimmt nicht zögern, ihn auf den Planeten zu schicken. Habe ich recht?«

Picard fühlte sich versucht, diesen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen. Doch dann stellte er fest, daß er nickte.

»Na schön. Glauben Sie, daß Sie mit der Situation auf



Culinan fertig werden können?«

»Die Frage müßte eigentlich lauten: Glauben *Sie*, daß ich damit fertig werden kann?«

Die Blicke der anderen Offiziere wechselten zwischen Stone und Picard hin und her. Ihre Köpfe drehten sich wie bei einem Tennismatch.

»Ich möchte Sie nicht in eine Lage bringen, die Sie überfordert«, sagte Picard.

»Ich werde mit *allem* fertig.«

Picard lächelte dünn. »Sie sind ziemlich zuversichtlich.«

»Ja.«

Stones Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, zeigte überhaupt keine emotionale Regung. *Eine steinerne Miene*, dachte Troi.

Picard schwieg eine Zeitlang. Nach einer Weile lehnte er sich zurück und sagte: »In Ordnung. Sie leiten die Landegruppe und stellen sie zusammen.«

Stone gab keine Antwort, nickte nur.

Picard sah Beverly an. »Dr. Crusher, ich hoffe zwar, daß niemand verletzt wird, aber Sie sollten die Krankenstation trotzdem auf einen Notfall vorbereiten. Wichtig ist, daß wir die Diplomaten in Sicherheit bringen, ohne gegen die Erste Direktive zu verstoßen. Ein Drahtseilakt steht uns bevor – und es ist kein Sicherheitsnetz gespannt.«

Einige Minuten später ging die Einsatzbesprechung zu Ende, und Picard nickte Troi stumm zu. Deanna hatte bereits gespürt, daß der Captain allein mit ihr sprechen wollte.

Als sich die Tür hinter dem letzten Offizier schloß, begann er: »Nun, Counselor? Wie sind Ihre Eindrücke?«

Er brauchte nicht extra darauf hinzuweisen, was und

wen er meinte. Sie wußten beide, daß es um Stone ging.

»Der Commander hat eine sehr starke Persönlichkeit«, erwiderte Troi langsam. »Und einen eisernen Willen. In dieser Hinsicht ähnelt er Ihnen. Aber er ist nicht bereit, sich zu öffnen. Er bleibt die ganze Zeit über verschlossen und auf der Hut.«

»Fürchtet er etwas?«

»Er ist nur vorsichtig.«

»Vielleicht verbirgt er etwas vor uns.«

Deanna lächelte. »Ich glaube, jeder von uns hat etwas zu verbergen.«

Picard nickte und stand auf. Wie zögernd ging er zum Aussichtsfenster und betrachtete die Sterne, die von der *Enterprise* fortzurasen schienen. »Könnten Sie noch mehr über ihn in Erfahrung bringen?«

»Ich lehne es ab, ihn auf eine Weise zu sondieren, die sein Recht auf Privatsphäre verletzen würde«, erwiderte Deanna steif. »So etwas können Sie nicht von mir verlangen, Captain.«

»Das käme mir nie in den Sinn«, versicherte Picard.

Troi musterte ihn. »Sie sind besorgt.«

Der Captain nickte erneut und drehte sich um. »Viele Leute bei Starfleet halten Commander Stone für einen pathologischen Fall.«

Deanna zog die Brauen zusammen. »Für verrückt?« vergewisserte sie sich.

»Raumkoller. Das glauben jedenfalls einige Leute.«

»Warum bekleidet er dann einen wichtigen Posten an Bord eines Raumschiffs?«

»Weil es keine Beweise gibt«, antwortete Picard. »Was vermuten Sie, Counselor? Was sagt Ihr Instinkt? Ist Stone geistig gesund?«

»Ja.«

»Ist er verrückt?«

»Nein.«

Picard blinzelte und lächelte schief. »Das klingt recht überzeugt, obwohl Sie nur oberflächliche Eindrücke gewonnen haben.«

»Machen Sie sich in dieser Hinsicht keine falschen Vorstellungen, Captain. Empathisch begabte Nichtbetazoiden müssen drei Monate lang lernen, bevor sie das erreichen können, was ich als ›Oberfläche‹ bezeichne. Und ihre Informationen wären nicht annähernd so zuverlässig.« Deanna spürte Picards Skepsis und fuhr fort: »Bei einem Menschen kann man Geistesstörungen leicht entdecken, aufgrund von zufälligen oder unkontrollierten Gedankenmustern. Oder gewisse mentale Aspekte sind außergewöhnlich stark präsent, zum Beispiel bei Paranoia. So etwas ließe sich selbst mit einer oberflächlichen Sondierung bei Commander Stone feststellen. Sein Verhalten mag außergewöhnlich oder sogar anmaßend sein, aber er ist bestimmt nicht verrückt.«

»Außergewöhnlich«, wiederholte der Captain. »Offenbar beherrscht er auch einige psychologische Tricks. Er forderte mich praktisch auf, die Landegruppe zu leiten – um dafür zu sorgen, daß ich an Bord des Schiffes bleibe.«

»Das ist nicht auszuschließen.« Deanna lächelte.

»Glauben Sie, daß es ihm darum ging?«

»Diese Möglichkeit besteht. Die Vorstellung, durch den Einsatz auf Culinan selbst Verantwortung zu übernehmen, beunruhigte ihn keineswegs. *Nichts* beunruhigt ihn. Man könnte meinen...« Troi unterbrach sich und verstand plötzlich. »Er fürchtet sich nicht vor Schmerzen.«

»Wie meinen Sie das, Counselor?«

Deanna suchte nach den richtigen Worten und wünschte sich erneut, mehr als nur eine halbe Betazoidin zu sein. Dann hätte sie sich nicht auf das unzuverlässige Instrument der Sprache beschränken müssen und Botschaften telepathisch übermitteln können. »Menschen kennen viele Arten von Schmerzen«, sagte sie. »Den Schmerz des Todes, den Schmerz der Verlegenheit, den Schmerz sozialer Ächtung. Es ist ein sehr starkes Gefühl, das ein Empath sofort wahrnimmt. Aber in Commander Stone spüre ich nichts dergleichen.«

»Was bedeutet, daß er keine Schmerzen empfindet?«

»Nein. Er unterdrückt sie nur, und zwar so gut, daß sich die entsprechenden Emotionen nicht mehr bemerkbar machen. Was sehr ungewöhnlich ist.«

»Seltsam«, murmelte Picard. »Wenn Menschen davon sprechen, daß jemand ›keinen Schmerz spürt‹, so meinen sie für gewöhnlich, daß der Betreffende berauscht ist oder sich in einem angenehm ›umnebelten‹ Zustand befindet.«

»Commander Stone ist gewiß nicht berauscht, Captain.«

»Da stimme ich Ihnen zu«, sagte Picard. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß ich ihm mit größter Vorsicht begegnen sollte.«

Er wandte sich um, verließ das Zimmer und betrat die Brücke. Troi folgte ihm. Kurze Verwirrung erfaßte sie, als sie Stone in Rikers Sessel sah. Dann begriff sie, daß es sich nicht um ›Rikers Sessel‹ handelte, sondern um den Platz des Ersten Offiziers. Er stand Stone zu.

Dennoch spürte sie einen Anflug von Schwermut. Deanna seufzte lautlos, befreite ihr Bewußtsein von diesem emotionalen Ballast, fand das innere Gleichgewicht wieder und setzte sich.

Picard trat auf den Kommandosessel zu, blieb jedoch

stehen. Er saß praktisch nie, wenn er Befehle erteilte. »Mr. Crusher, berechnen Sie den Kurs nach Culinan. Warp sechs.«

Wesleys Finger huschten über die Sensorfelder. »Kurs berechnet.«

Picard winkte knapp. »Dann los.«

Die *Enterprise* neigte sich ein wenig zur Seite und beschleunigte.

Picard nahm Platz und richtete den Blick auf Stone. Der Commander beobachtete die Brücke, nahm alle Details in sich auf. Schließlich fragte der Captain: »Was halten Sie von unserem Kontrollraum, Commander?«

Stone sah ihn nicht an, als er erwiderte: »Technisch sehr beeindruckend, Sir.«

Picard beugte sich verwundert vor. »Ihre Betonung liegt auf ›technisch‹. Gibt es andere Aspekte der Brücke, die nicht Ihr Gefallen finden?« Langsam schüttelte Stone den Kopf. »Sie sollten auf diese Frage verzichten, Captain. Die Antwort würde Ihnen kaum gefallen.«

Die übrigen Offiziere drehten sich um, und Picard runzelte verwirrt die Stirn. »Commander Stone«, sagte er behutsam, »worin auch immer Ihre Meinungsverschiedenheiten mit Captain Borjas bestanden – hier an Bord der *Enterprise* sind wir an Offenheit gewöhnt. Wenn uns etwas besorgt, so sprechen wir darüber, ohne daß irgend jemand Repressalien fürchten muß. Das ist die Art von Kommunikation, auf die ich Sie schon hingewiesen habe. Ganz gleich, was Sie sagen möchten: Wenn Sie ruhig und freundlich bleiben, werde ich nicht zornig.«

»Zuerst einmal...«, begann Stone ruhig und freundlich. »Der Junge muß fort.«

Wesley erblaßte.

»Der Junge?« knurrte Worf an seiner Station auf dem

Oberdeck.

»Und die Maschine«, fügte Stone hinzu.

Data drehte sich um und starrte ihn an.

»In den Bereitschaftsraum!« stieß Picard zornig hervor. »Sofort.«

»Ich glaube nicht, daß wir in den Bereitschaftsraum gehen sollten«, wandte Stone ein.

» *Und was veranlaßt Sie zu dieser Annahme?*«

»Ich bin nicht bereit.«

Picard erhob sich langsam und sah auf seinen Ersten Offizier hinab. Stone blieb klugerweise sitzen. »Wir müssen einige Dinge besprechen«, zischte Picard.

Troi musterte die beiden Männer. Der Zorn des Captain gewann fast Substanz für sie. Und Stone...

Ruhig. Gelassen. Ausgeglichen.

Aber seine Stimme klang wie Eisen, als er sagte: »Sie baten mich um meine Meinung, Captain. Ich habe Sie gewarnt, aber Sie achteten nicht darauf. Jetzt sind Sie wütend auf mich.«

Troi ahnte, was Picard durch den Kopf ging. Er befand sich jetzt in einer sehr schwierigen Lage. Einerseits konnte er Stone befehlen, den Bereitschaftsraum aufzusuchen – Worfs grimmiger Gesichtsausdruck deutete darauf hin, daß er nur zu gern bereit war, den Befehlen des Captain Nachdruck zu verleihen –, aber andererseits sah er sich mit einer offenen Herausforderung konfrontiert. Er beschloß, sie anzunehmen. »Sie werden Respekt Ihren Kollegen gegenüber lernen«, kam es scharf von Picards Lippen.

»Ich habe Respekt«, erwiderte Stone. »Aber auch Zweifel. Die Brücke eines Raumschiffs ist kein Spielplatz für Kinder. Bitte entschuldige, Wesley, aber so denke ich nun einmal. Du bist Fähnrich. Ich frage mich, wieso man dir diesen Rang verliehen hat. Was bedeutet

das?«

Picard holte tief Luft. »Es bedeutet, daß sich Mr. Crusher durch seine Leistungen einen Platz auf der Brücke verdient hat...«

»Er nimmt Pflichten wahr, die von mindestens fünf Dutzend Personen an Bord der *Enterprise* erfüllt werden könnten, die alle an der Starfleet-Akademie studiert haben. Was den Androiden an der Operatorstation betrifft...«

Picard verabscheute es, seine Offiziere verteidigen zu müssen, aber Stone ließ ihm keine Wahl. »Mr. Data ist ein geschätztes Mitglied der Brückencrew.«

»Es gefällt mir nicht, Sir«, sagte Stone. »Entschuldigung Data, aber es gefällt mir nicht, daß Maschinen – ganz gleich, wie hochentwickelt sie sind – einen Kommandoposten bekleiden. Captain, erinnern Sie sich an das Debakel in Hinsicht auf die M5-Experimente? Damals hat man versucht, Raumschiffkommandanten durch einen Computer zu ersetzen.«

»Seitdem sind viele Jahrzehnte vergangen«, entgegnete Picard. »Mr. Data ist weitaus moderner und zuverlässiger als M5.«

»Starfleet versucht noch immer, meine Struktur zu verstehen und festzustellen, über welches Potential ich verfüge«, warf Data sein.

Es war kein besonders hilfreicher Hinweis. »Oh, das ist ja wundervoll!« platzte es aus Stone heraus. »Er kümmert sich um die Operatorstation, und wir wissen nicht einmal, wie er *funktioniert*!«

Stone stand auf, und seine Körpersprache unterstrich die Herausforderung dem Captain gegenüber. »Commander«, sagte Picard gefährlich ruhig, »Sie bringen Meinungen zum Ausdruck, die absurd für jemanden sind, der eine solche Uniform trägt.«

»Captain, Sie und Commander Riker haben einst ähnliche Bedenken geäußert«, ließ sich Data vernehmen.

Picard runzelte verblüfft die Stirn und wandte sich zu dem Androiden um.

»Sie betonten einmal, daß Sie nichts von Kindern auf der Brücke halten«, fügte Data hinzu.

»Ja, aber...« Picard stellte plötzlich fest, daß er Wesley's Blick auswich. »Das war, bevor ich Mr. Crushers Fähigkeiten kennenlernte.«

Nachdenklich fuhr der Androide fort: »Und wenn ich mich recht entsinne, erging es Commander Riker zunächst ebenso wie Commander Stone: Er stand der Vorstellung, mit einer Maschine zusammenzuarbeiten, skeptisch gegenüber. Natürlich teile ich Commander Stones Einschätzungen nicht, aber sie entsprechen einem menschlichen Verhaltensmuster, das ich schon mehrmals beobachten konnte.«

»Aber...« Picard winkte hilflos. »Ich meine, so wie es Commander Stone ausdrückte...«

Daraufhin nahm der Erste Offizier wieder Platz und wirkte zerknirscht. »Es tut mir leid, Captain«, sagte er in einem aufrichtigen Tonfall. »Ich werde taktvoller sein, wenn ich demnächst über meine Ansichten spreche.«

Als Troi Picards Bereitschaftsraum betrat, saß der Captain am Schreibtisch und blickte ins Leere. Deanna blieb stehen, faltete die Hände und wartete.

»Er hat es geschafft, nicht wahr?«

Die Counselor hob eine Braue. »Geschafft, Captain? Was?«

»Er hat mich vor den anderen Offizieren zum Narren gehalten.«

»Sie sind nur für sie eingetreten, Sir.«



Picard stand auf und kam um den Tisch herum.  
»Warum habe ich so heftig auf ihn reagiert?«

»Sie verloren Ihr inneres Gleichgewicht.«

»Ja, das stimmt.« Der Captain seufzte. »Ich weiß, daß Stone den Kommandanten der *Nimitz* an den Rand eines Nervenzusammenbruchs trieb, und deshalb bin ich argwöhnischer und wachsamer gewesen, als es nötig war. Voreingenommenheit – vielleicht liegt es daran. Möchte mich Stone dazu bringen, die Beherrschung zu verlieren?«

Troi dachte darüber nach. »Ich glaube, Stone handelt ganz bewußt. Es geht ihm darum, eine bestimmte Situation unter Kontrolle zu haben. Und vielleicht wollte er feststellen, *ob* er Sie dazu bringen kann, die Beherrschung zu verlieren.«

»Warum?«

»Ich weiß es nicht.« Deanna zögerte kurz. »Es gibt Möglichkeiten, Aufschluß gewinnen – ohne eine mentale Sondierung.«

»Hört sich nach der Aufgabe für einen Detektiv an.« Ein dünnes Lächeln umspielte Picards Lippen. »Wo ist Dixon Hill, wenn man ihn braucht?«

»Oder Sherlock Holmes.« Troi lächelte ebenfalls.  
»Nun, vielleicht kommen wir auch ohne sie zurecht.«

Die Counselor verließ den Bereitschaftsraum und sah Stone im Kommandosessel, in eine Aura unerschütterlicher Selbstsicherheit gehüllt. Er drehte sich nicht um, und Troi ging wortlos über die Rampe zum Turbolift.

Sie kehrte in ihre Kabine zurück und dachte dort über die Situation nach.

Worauf wollte Stone hinaus? Hatte er irgendeinen Plan? Oder handelte er rein instinktiv?

»Raumkoller«, sagte Deanna laut. Die beschönigende


Bezeichnung für ein erschreckendes Konzept: jemand, der das All mit seinen zahllosen Geheimnissen, die ewige Finsternis zwischen den Sternen und die Notwendigkeit, sich mit künstlichen Dingen zu schützen, nicht länger ertragen konnte. Raumkoller: Irgendeine geistige Sicherung brannte durch, trotz der umfassenden psychologischen Vorbereitungen.

Wie konnte man das Unbekannte untersuchen, wenn es definitionsgemäß unbekannt war?

Troi glaubte nicht, daß Stone wirklich den Verstand verloren hatte.

Sie nahm vor ihrem Computerterminal Platz und forderte die elektronische Personalakte des neuen Ersten Offiziers an.

## KAPITEL 9

 an hatte das Terrain vor dem Bau von Starlight eingeebnet, aber es gab noch immer felsige Bereiche.

William T. Riker saß auf einem davon und blickte nachdenklich gen Himmel.

Er erinnerte sich an alte Legenden von Göttern, die bei den himmlischen Oberhäuptern in Ungnade fielen und ausgestoßen wurden. Riker war natürlich nicht so vermessen, sich für einen Gott zu halten. Aber er kannte die Sterne, hatte sie als selbstverständlich hingenommen und durch die Aussichtsfenster von Raumschiffen beobachtet, wie sie langsam oder schnell dahinglitten.

Als er jetzt zum Firmament emporsah, bildeten die Sterne unbewegliche Punkte vor einem schwarzen Hintergrund. Es wirkte irgendwie *falsch*.

Riker wollte dem Planeten einen Stoß geben, ihn auf Warp zwei beschleunigen, damit er den fernen Sonnen entgegensprang und sie heranholte.

Nein, Will Riker war kein Gott. Nur ein Sterblicher, der jetzt spürte, wie sich ein in die Welt der Sterblichen verbannter Gott fühlen mußte.

Plötzlich erklang eine sanfte Stimme hinter ihm. »Commander?«

Riker drehte sich um und wußte bereits, wer sich ihm genähert hatte. »Hallo, Stephy.«

Sie lächelte scheu. »Möchten Sie allein sein?«

»Du meinst, ob ich nichts dagegen habe, wenn du

dich zu mir setzt?« Stephy nickte. »Meinetwegen.«

Sie nahm etwas zu nahe auf dem Felsen neben ihm Platz. Riker rutschte einige Zentimeter zur Seite, um wieder einen diskreten Abstand zu schaffen.

»Was halten Sie bisher von dem Planeten?« fragte das Mädchen.

»Nun, abgesehen von dem Wilden Ding, das mich gestern verspeisen wollte, geht es hier recht ruhig zu«, erwiderte Will. »Dein Vater hat Bewunderung dafür verdient, daß er versucht, hier ein neues Heim für Menschen zu schaffen.«

Stephy zuckte kurz mit den Schultern. »Mag sein.«

Riker lächelte. Aus irgendeinem Grund schienen die Kinder verdienstvoller Leute nie besonders von ihren Eltern beeindruckt zu sein. Ganz gleich, was sie auch vollbracht hatten: Bei den Söhnen und Töchtern hieß es immer: »Ja, aber es ist doch nur Paps« oder: »Es ist doch nur Mom.«

»Vermissen Sie Ihr Schiff?« erkundigte sich Stephy.

»Woher weißt du das?«

»So wie Sie den Himmel beobachten... Als seien die Sterne Ihre Heimat.«

Riker nickte. »Eigentlich sind sie das auch. Man könnte die Geschichte der Raumfahrt mit dem vergleichen, was hier auf diesem Planeten geschieht.«

Das Mädchen wirkte skeptisch. In der Ferne, jenseits der Blase aus metamorphierter Atmosphäre, zuckten Blitze. »Sie scherzen, nicht wahr?«

Riker lachte. »Nein, ich meine es ernst.«

»Die Raumfahrt ist wundervoll«, sagte Stephy sehnsüchtig. »Man reist zu fernen Planeten, begegnet exotischen Lebensformen...«

»Die einen essen möchten«, fügte Riker hinzu.

Das Mädchen schüttelte den Kopf und bohrte ihm den

Zeigefinger in die Schulter. »Sie machen sich über mich lustig. Die Erforschung des Weltalls ist ganz anders.«

»Du siehst nur die gegenwärtige Raumfahrt und stellst ihr die derzeitige Lage auf Paradies gegenüber. Hältst du das für fair? Zu Anfang war die Erforschung des Weltalls< so gefährlich, daß man nur Tiere in den Kosmos schickte.«

Stephy blinzelte überrascht. »Tiere flogen in Raumschiffen?«

»Von Raumschiffen konnte damals keine Rede sein«, erwiderte Riker und lachte. Er hob die Hände und hielt sie etwa dreißig Zentimeter weit auseinander. »Man benutzte etwa so große Raumkapseln. Nun, vielleicht übertreibe ich ein wenig, aber viel größer waren sie nicht. Die ersten Raumfahrer – man nannte sie Astronauten – hatten gerade genug Platz, um zu sitzen. Ja, sie saßen tagelang, während die Kapsel den Planeten umkreiste. Die erste Landung auf dem Mond kam einer Sensation gleich.«

»Haben Sie eine Freundin?«

Riker wölbte die Brauen. Wenn man mit Wesley Crusher sprach, so hielt er an dem einmal angeschnittenen Thema fest, aber Will hatte ganz vergessen, daß Beverlys Sohn kein typisches Beispiel für einen Teenager darstellte. Stephy interessierte sich plötzlich nicht mehr für die Unterschiede zwischen früher und moderner Raumfahrt. Wahrscheinlich war sie nie wirklich daran interessiert gewesen.

»Eine Freundin?« wiederholte Riker.

»In Ihrem Schiff«, sagte das Mädchen. »Sie wissen schon, eine Freundin.« Stephy zögerte. »Eine Verlobte. Eine Ehefrau. Oder Ehefrauen.«

Er schmunzelte. »Nein, einen Harem habe ich nicht.«

»Keine Frauen, die ihnen nahestehen?«

»Oh, es gibt eine Frau, der ich nahestehe.«

»Wie nahe?«

Riker musterte das Mädchen neugierig. »Möchtest du Namen, Geburtsdatum und den ganzen Rest?«

Stephy blickte zum Himmel hoch. »Es wundert mich nur, daß jemand der so aussieht wie Sie, nicht an eine Frau gebunden ist. Ich hätte eigentlich gedacht...«

»Nun...«, begann Riker und sprach nicht weiter.

Stephy beugte sich vor. »Es gibt jemanden, nicht wahr?« In ihrer Stimme erklang eine seltsame Mischung aus Faszination und... Enttäuschung? War das möglich?

»Nun, es gibt eine Frau, die eine... emotionale Rolle für mich spielt.«

»Mit anderen Worten: Sie denken häufig an Sie.«

Riker nickte. »So könnte man es auch ausdrücken, ja.«

»Sie sind mit ihr zusammen.«

»Wir waren es. Jetzt sind wir Freunde. Mehr als nur Freunde, aber... Es ist ein wenig kompliziert.«

»Mit komplizierten Dingen komme ich gut zurecht.«

Riker seufzte. »Nun, wir teilen etwas, das wir nicht wiedererwecken wollten, weil... Weil uns der Zeitpunkt unangemessen erschien.«

»Wem erschien er unangemessen?«

Riker lachte und schüttelte den Kopf. »Du bist wie ein Hund mit einem Knochen im Maul. Du läßt nicht locker, oder?«

»Nein.«

»Und was ist mir dir?« fragte Riker, um den Spieß umzudrehen. »Hast du jemanden?«

»Hier?« Stephy schnaubte abfällig. »Soll das ein Witz sein?«

»Gibt es hier keine Jungen in deinem Alter?«

»Doch, schon. Aber sie sind so... unreif.«

»Das wird sich ändern.«

»Aber nicht schnell genug für mich«, erwiderte Stephy mit Nachdruck.

Sie legte Riker die Hand aufs Knie.

Will betrachtete sie einige Sekunden lang, griff sanft danach und schob sie beiseite.

»Stephy...«

»Die Jungen nennen mich Stephanie«, sagte sie hoffnungsvoll. »Das klingt erwachsener.«

»Aber die Erwachsenen nennen dich Stephy«, entgegnete Riker so freundlich wie möglich. »Ich *bin* erwachsen. Und ein Freund deines Vaters. Mir sind... reifere Frauen lieber.«

Er bedauerte es sofort, diese Worte ausgesprochen zu haben.

»Reifere Frauen«, wiederholte Stephy verärgert. »Haben Sie eine Ahnung davon, welche Verantwortung ich hier wahrnehme, wie hart ich arbeite? Ich schufte von morgens bis abends, zusammen mit den Erwachsenen. Aber wenn Sie nicht über den Horizont des Alters hinausblicken können, Commander Riker, so ist das Ihr Problem.« Sie stand auf. »Übrigens: Ich weiß gar nicht, was Sie aus meinem Verhalten herausgelesen haben; ich wollte nur freundlich zu Ihnen sein. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden – ich muß noch einige Bodenproben untersuchen. Sie können natürlich auch weiterhin hier sitzen und über die reifen Frauen in Ihrem Leben nachdenken.« Stephy drehte sich um und stolzierte davon.

Riker seufzte einmal mehr. Warum waren die Teenager, denen er begegnete, immer so versessen darauf, innerhalb möglichst kurzer Zeit erwachsen zu werden?

Zorn blitzte in Wesley Crushers Augen, als er in der Krankenstation auf der Kante einer Diagnoseliege saß. »Ich kann einfach nicht glauben, daß du auf seiner Seite bist, Mom. Du hättest hören sollen, was er gesagt hat.«

»Wes, nicht jetzt, *bitte*.« Beverly Crusher behandelte die Stirn eines weinenden vierjährigen Mädchens namens Jenny. Es lag auf dem Rücken und zitterte am ganzen Leib. Die Mutter stand besorgt daneben und gestikulierte nervös.

»Soviel Blut«, brachte sie kummervoll hervor. »Ich dachte, meine Tochter...«

»Es ist alles in Ordnung mit ihr. Stimmt's, Schatz?« Beverly blickte auf das Kind hinab und lächelte. Sie hatte gerade das letzte Blut aus dem Gesicht des Mädchens gewischt. Das blonde Haar war noch immer verklebt, aber darum konnte man sich auch später kümmern.

Jennys Antwort bestand aus einem leisen Schluchzen.

»Ich habe ihr immer wieder gesagt, sie soll nicht rennen«, sagte die Mutter zum zehntenmal, seit sie mit dem hysterisch schreienden Kind in die Krankenstation gestürmt war. Auf ihrer Bluse zeigten sich mehrere Blutflecken; Tränen strömten ihr über die Wangen.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, erwiderte Beverly. Die Mutter schien weitaus aufgeregter zu sein als das Mädchen. »Kopfverletzungen sehen immer schlimmer aus, als sie es sind. Sie bluten stark, aber... Oh, da haben wir den Riß.«

Er befand sich hoch auf Jennys Stirn, mochte etwa anderthalb Zentimeter lang sein und wirkte entzündet. Aber Beverly hatte recht: Es bestand wirklich kein Grund zur Besorgnis.

Die Ärztin griff nach einem kleinen Instrument, des-



sen Form einer Orangenschale entsprach. Sie hielt es über die Stirn des Mädchens, und das Gerät leuchtete. »Es tut überhaupt nicht weh«, sagte Crusher.

»Wirklich nicht?« schluchzte die Tochter.

»Wirklich nicht?« schluchzte die Mutter.

»Wirklich nicht«, bestätigte Beverly und hielt das Instrument behutsam auf Jennys Stirn. Aus einem Reflex heraus zuckte das Kind zusammen, erwartete vielleicht ein Brennen oder Stechen, aber nichts dergleichen geschah. Nach kurzer Zeit zog Beverly das Gerät zurück und betrachtete die Stirn. Der Riß existierte nicht mehr. Nur eine rosarote Linie blieb zurück, verblaßte und verschmolz mit der übrigen Haut.

»Erledigt«, sagte Beverly.

»Fertig?« vergewisserte sich Jenny.

»Ja.« Die Ärztin nickte. »Du kannst jetzt aufstehen...«

»Aber langsam«, warf Wesley ein. »Sonst fällt dir der Kopf ab.«

Das Kind wirkte erschrocken, und Beverly warf ihrem genialen Sohn einen verärgerten Blick zu. »Nur ein Scherz, Jenny.«

»Nur ein Scherz«, pflichtete ihr Wesley bei.

Das Mädchen richtete sich wie in Zeitlupe auf und tastete dabei nach dem Hals, um ganz sicher zu sein, daß der Kopf nicht herunterfiel.

»Ich habe versucht, auf sie aufzupassen«, sagte die Mutter. Offenbar fühlte sie sich schuldig.

»Schon gut«, antwortete Beverly. »Ganz gleich, mit welcher Sorgfalt man ein Raumschiff baut – rennende Kinder finden immer eine scharfe Kante, um mit dem Kopf dagegenzustoßen.« Sie sah Jenny an und fügte hinzu: »Von jetzt an solltest du besser aufpassen.« Das Mädchen nickte sofort.

Die Ärztin sah Mutter und Tochter nach, als sie die Krankenstation verließen. Sie seufzte leise. »Wenn ich daran denke, wie man vor einigen Jahrhunderten so harmlose Verletzungen behandelt hat... Man verabreichte das Anästhetikum mit metallenen Nadeln, und dadurch entstanden solche Beulen am Kopf.« Beverly bildete einen Kreis aus Daumen und Zeigefinger. »Anschließend nähte man die Wunde, und später mußte man die Fäden herausziehen. Es blieben natürlich Narben zurück.«

»Klingt nett«, kommentierte Wesley.

»So nett wie deine Worte von vorhin«, erwiderte Beverly, um ihren Sohn daran zu erinnern, daß sie sich noch immer über ihn ärgerte. Sie gab ihm einen Klaps aufs Knie. »>Sonst fällt dir der Kopf ab.< Meine Güte, Wes, spricht man so mit Patienten? Als ich zur *Enterprise* zurückkehrte, habe ich immer wieder gehört, wie reif und verantwortungsbewußt du während meiner Abwesenheit geworden bist. Trotzdem läßt du dich zu derart brillanten Bemerkungen hinreißen.«

»Es war doch nur ein Scherz. Außerdem: Nicht alle halten mich für reif.«

»Kein Wunder, wenn du dich so verhältst.« Beverly verstaute ihre Instrumente.

»Schade, daß du ihn nicht gehört hast, Mom. Commander Stone meinte, ich hätte nichts auf der Brücke zu suchen.«

»Commander Stone kennt weder dich noch deine Fähigkeiten«, erwiderte Beverly schlicht.

»Nun, es ist falsch, voreilige Schlüsse zu ziehen. Er sollte Captain Picards Entscheidung vertrauen, mich in die Brückencrew aufzunehmen.«

Die Ärztin schloß den Medo-Schrank und wirkte ein wenig niedergeschlagen. »Um ehrlich zu sein, Wes...

Ich glaube, Commander Stone vertraut niemandem. Er hat viel durchgemacht.«

Wesley neigte neugierig den Kopf. »Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel Dinge, die ich nicht mit dir besprechen kann«, entgegnete Beverly mit fester Stimme. »Du weißt doch, daß ich an die ärztliche Schweigepflicht gebunden bin.« Sie zerzauste ihm das Haar. »Du solltest jetzt besser gehen. Ich habe zu tun.«

»In Ordnung.« Er glitt von der Kante der Diagnoseliege herunter und ging zur Tür. Dort blieb er noch einmal stehen und drehte sich um. »Übrigens: O'Brien lädt dich herzlich zur nächsten Pokerrunde ein.«

Beverly schnitt eine Grimasse und winkte ihren Sohn fort.

Wesley ging zum Gesellschaftsraum, um mit Guinan zu sprechen. Die Hinweise seiner Mutter klangen durchaus vernünftig, aber er glaubte trotzdem, daß sie ihn nicht ganz verstand. Während ihrer einjährigen Abwesenheit hatte er festgestellt, daß die Wirtin in der Bar eine mitfühlende ZuhörerIn war. In gewisser Weise brachte sie noch mehr Verständnis auf als Beverly. Wenn Guinan einen Rat gab, so gewann Wesley den Eindruck, daß er ihn beherzigen oder ignorieren konnte. Bei seiner Mutter spürte er oft die Einstellung: »Warum hast du mich um einen Rat gebeten, wenn du ihn nicht annimmst?«

Er betrat den Gesellschaftsraum und verharrte abrupt.

Stone saß an einem Tisch und trank etwas. Er sah auf und begegnete dem Blick des jungen Fähnrichs. Wesley wollte eine verbale Auseinandersetzung vermeiden und wich zurück.

Stone blieb fast völlig reglos sitzen. Er streckte nur

einen Finger, winkte Wesley heran.

*Er nimmt einen höheren Rang ein als ich*, dachte der Junge betroffen. Er schluckte, näherte sich und nahm auf der anderen Seite des Tisches Platz.

Einige Sekunden lang musterte ihn Stone nachdenklich und sagte dann: »Ich habe Nachforschungen über dich angestellt.«

»Tatsächlich?« Wes wußte nicht, was er davon halten sollte.

Stone nickte. »Die Informationen sind ziemlich beeindruckend. Man nennt dich Brain Trust, nicht wahr?«

Wesley seufzte. »Ich hasse diesen Spitznamen.«

»Warum? Weil du dich deiner Talente schämst, wenn du ihn hörst?«

Wes sah überrascht auf. »Genau das ist der Grund.«

»Laß dich von niemandem zu einer solchen Reaktion bewegen«, sagte Stone ruhig. »Zwing die anderen dazu, zu deinem Niveau emporzuklettern. Begib dich nicht auf ihr Niveau hinab.«

Der Erste Offizier nippte an seinem Drink und Wesley beobachtete ihn neugierig. Er erinnerte sich an das kleine Mädchen und deutete auf Stones Gesicht. »Meine Mutter könnte Ihre Narben in Ordnung bringen. Auch die.«

»Diese hier?« Stone berührte sie kurz. »Eine Fecht-narbe aus Heidelberg. Mein Vater arbeitete dort als Fechtlehrer. Er lehrte mich alles, was ich weiß – allerdings nicht alles, was er wußte.« Er zögerte kurz. »Dazu blieb ihm nicht genug Zeit.« »Warum?«

Stone maß den Jungen mit einem abschätzenden Blick.

»Kann ich dir vertrauen?« fragte er schließlich.

»Äh, sicher«, erwiderte Wes.

»Ich meine: Kann ich dir *wirklich* vertrauen? Ich

möchte zum Beispiel nicht, daß deine Mutter davon erfährt.«

»Es bleibt alles unter uns, wenn Sie Wert darauf legen.« Wesley war völlig verwirrt. Bisher hatte er angenommen, daß Stone ihn nicht ausstehen konnte, aber jetzt verhielt sich der Erste Offizier so, als sähe er den lange vermißten Bruder in ihm.

»Ich...« Stone unterbrach sich und begann noch einmal. »Ich spreche nicht oft von mir selbst. Aus Prinzip. Man sollte nie zuviel von sich verraten.«

»Ich verstehe«, log Wes.

»Aber du...« Stone musterte den Jungen anerkennend. »Du erinnerst mich an meine Jugend.«

Wesley versuchte, Ähnlichkeiten zwischen sich und Stone zu erkennen. Es fiel ihm sehr schwer. »Wenn Sie meinen, Sir.«

»Ja, das meine ich.« Der Erste Offizier nickte. »Ein Unfall. Ein dummer Unfall. Weißt du, beim Fechten sind die Degenspitzen normalerweise mit einer kleinen Kunststoffkappe geschützt.«

»Damit niemand verletzt wird«, entgegnete Wesley.

Stone lächelte dünn. »Genau. Damit niemand verletzt wird.« Er legte eine neuerliche Pause ein. »Mein Vater und sein bester Schüler traten gegeneinander an. Ein tolles Duell. Die Klingen zuckten so schnell, daß man sie nur als vage Schemen sehen konnte. Eigentlich war es gar nicht möglich, den Kampf zu beobachten – man *hörte* ihn nur.«

Stone schwieg eine Zeitlang. Schließlich drängte Wesley: »Und...?«

»Und dann löste sich eine der Kunststoffkappen. Die beiden Duellanten merkten nichts davon. Der Schüler parierte einen Hieb und setzte zu einem sofortigen Nachstoß an. Die Klinge traf eine Stelle dicht unterhalb

der Maske.« Stone deutete auf seine Kehle, unmittelbar über dem Schlüsselbein. »Sie drang ein, durchbohrte den Hals meines Vaters und kam hinten wieder heraus.« Er gab ein pfeifendes Geräusch von sich.

Wesley spürte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. »Lieber Himmel«, hauchte er. »Waren Sie... Ich meine, haben Sie alles beobachtet?«

»Ja«, bestätigte Stone. Seine Stimme klang wie aus weiter Ferne. »Ich sah, wie mein Vater zu Boden sank, lief auf ihn zu und schrie. Der Schüler war so entsetzt, daß er zurücktaumelte und den Degen zur Seite riß. Er bemerkte nicht, daß ich direkt hinter ihm stand. Die Klinge wirbelte herum...«

»Und traf Sie im Gesicht.« Wesley verstand plötzlich. »Daher die Narbe.«

Stone nickte. »Ein Zentimeter weiter, und ich hätte das Auge verloren.« Er zuckte mit den Schultern. »Glück im Unglück.«

»Es muß schrecklich gewesen sein. Wie alt waren Sie damals?«

»Etwa so alt wie du.« Stone beugte sich zu Wes vor. »Deshalb meine Reaktion, als ich dich auf der Brücke sah. Damals habe ich etwas Entsetzliches erlebt, mit dem ich nicht fertig werden konnte, und es belastete mich über viele Jahre hinweg. Aus diesem Grund hielt ich es nicht für richtig, daß du im Kontrollraum arbeitest und große Verantwortung trägst. Erfreue dich daran, ein Junge zu sein. Laß dir Zeit damit, erwachsen zu werden. So toll ist das gar nicht.«

»Wirklich nicht?« erwiderte Wesley und lächelte zaghaft. Er entspannte sich allmählich.

»Nein. In deinem Alter glaubt man noch, daß man plötzlich die Antworten auf alle Fragen bekommt, wenn man erwachsen wird. Daß man dann nicht mehr dumm

ist. Doch mit dem Erwachsenenalter kommt die Erkenntnis, daß man die Dummheit nie abstreifen kann.«

»Ich glaube, da übertreiben Sie ein wenig«, sagte Wes. »Ich kenne viele kluge Erwachsene. Zum Beispiel meine Mutter. Oder Captain Picard.«

»Jeder ist dumm«, behauptete Stone. »Der eine mehr, der andere weniger. Manche Leute verbergen ihre Dummheit nur besser als andere, aber sie ist angeboren.«

Langsam schüttelte er den Kopf. »Sieh nur, was traumatische Erlebnisse in Kindheit und Jugend anrichten können. Man wird verschroben und zynisch. Du kannst froh sein, daß dir so etwas erspart geblieben ist.«

Wesley senkte kurz den Kopf, sah dann wieder auf. »Ich weiß, was Sie meinen. Mein Vater starb, als ich noch ein Kind war.«

Stone wirkte erschüttert. »Im Ernst? Himmel, das tut mir leid. Ich hatte keine Ahnung. Ich dachte, dein Vater arbeitet als Offizier irgendwo an Bord. Du hast also nur noch deine Mutter?«

Wes nickte. »Eine Zeitlang bin ich ganz auf mich allein gestellt gewesen, aber schließlich kehrte Mom zur *Enterprise* zurück. Es freut mich natürlich, daß sie wieder hier ist, aber manchmal behandelt sie mich noch immer wie ein Kind. Während sie fort war, habe ich so große Verantwortung getragen, daß es schwer ist, sowohl Moms Erwartungen als auch denen Captain Picards zu genügen. Ich muß mich dauernd neu anpassen.«

»Sei das, was du von dir selbst erwartest«, sagte Stone fest. »Sollen sich die anderen anpassen.«

Wesley begriff plötzlich, wie spät es geworden war. »Oh, die Astrodynamik-Lektion beginnt gleich.«

»Dann beeil dich besser.« Stone zeigte wieder sein seltsames Lächeln, und Wesley beschloß, einfach nicht darauf zu achten. Der neue Erste Offizier mochte ein wenig sonderbar sein, aber jeder hatte seine Schrullen. Wes stand auf, und zu seiner großen Überraschung erhob sich Stone ebenfalls, streckte die Hand aus. Der Junge griff danach und drückte so fest wie möglich zu. Stone nickte anerkennend.

Wes grinste. Es gab nichts Besseres als einen festen Händedruck von Mann zu Mann, um die Selbstachtung zu stimulieren. Zufrieden ging Wesley zur Tür des Gesellschaftsraums. Dort blieb er kurz stehen und drehte sich um. »Sie sind ganz anders als Commander Riker«, meinte er und trat in den Korridor.

Stone lehnte sich zurück, und von einem Augenblick zum anderen wirkte er wieder angespannt. Er grübelte eine Weile, und schließlich nahm er leise Schritte wahr.

Er drehte den Kopf und sah eine eigentümliche Frau. »Sie sind...«

»Guinan«, antwortete sie. Ihre Stimme klang melodisch. »Ich bin hier die Wirtin.«

Furchen bildeten sich in Stones Stirn. »Ihr Name fehlt in der Liste der Besatzungsmitglieder.«

»Es schmeichelt mir, daß Sie nachgeprüft haben.« Guinan nahm auf der anderen Seite des Tisches Platz. Sie trug ein weites blaues Gewand, das nichts von ihrer Figur verriet. Ihr ebenfalls blauer Hut sah aus wie eine fliegende Untertasse.

Aus den Augenwinkeln hatte Stone ihr Lächeln beobachtet, das anderen Gästen galt und aufrichtig zu sein schien. Doch jetzt kam darin ebensowenig Freude zum Ausdruck wie in seinem eigenen.

Das beeindruckte den Ersten Offizier.

»Sie haben sich über die Crew informiert«, stellte



Guinan fest.

»Über die wichtigsten Offiziere, ja. Als ich von meiner Versetzung hierher erfuhr. Mit den anderen beschäftige ich mich, sobald ich Zeit dazu finde.«

»Trotzdem verhalten Sie sich so, als sei alles, was man Ihnen sagt, völlig neu für Sie.«

Stone musterte die Frau und fand sie so faszinierend, daß er es wagte, ein wenig in seiner Wachsamkeit nachzulassen. »Die Leute reden gern über sich selbst. Aber sie finden kein Interesse daran, wenn ihnen klar ist, daß man bereits alles über sie weiß.«

Guinan schüttelte langsam den Kopf. »Sie halten das alles für ein Spiel, nicht wahr?«

Stone gab keine Antwort.

Guinans Stimme veränderte sich, klang nun dumpfer und eindringlicher. »Die ›Leute‹ sind meine Freunde.«

Stone schwieg noch immer.

»Halten Sie sich von Beverly Crusher fern.«

Er blinzelte und seufzte erleichtert. »Darauf habe ich gewartet«, murmelte er.

»Eine Herausforderung.«

»Ja.«

»Eine Drohung.«

»Sie drohen mir?« fragte der Erste Offizier amüsiert.

»Ich verspreche Ihnen etwas: Schwierigkeiten.«

»Sie könnten Probleme schaffen.«

»Sie noch mehr. Gleichzeitig sind Sie imstande, viel Gutes zu bewirken. Aber es muß von Ihnen selbst kommen. Wenn ich Druck auf Sie ausübe, geht es Ihnen nie besser.«

Diese Worte verwirrten Stone. »Was meinen Sie damit?«

»Lassen Sie Beverly in Ruhe. Ganz gleich, mit welchen mentalen Spielen Sie sich befassen – Bev ist tabu

für Sie.«

»Mentale Spiele«, wiederholte er gepreßt. »So sehen Sie das?«

»Beverly trauert.«

»Um Ihren Mann?« erkundigte sich Stone ungläubig.  
»Er starb vor mehr als zehn Jahren.«

»Und die ganze Zeit über, an jedem Tag, hoffte sie, daß er irgendwann durch die Tür kommt. Obgleich sie bei seiner Bestattung zugegen war. Sie hat sich noch immer nicht damit abgefunden.«

»Sie wissen eine Menge über solche Dinge«, stellte Stone fest.

»Ich weiß alles«, entgegnete Guinan.

»Alles?«

»Ja. So ist es einfacher. Auf diese Weise brauche ich nicht zu wählen.« Sie zögerte kurz. »Beverly kommt einer wandelnden offenen Wunde gleich. Rühren Sie sie nicht an.«

»Sonst wollen Sie Picard auf mich hetzen?« Stone lachte.

»Schlimmer noch – Troi.«

Stone lehnte sich zurück, sah Guinan an und versuchte herauszufinden, ob sie scherzte oder nicht. »Troi.«

»Ja. Sie haben sich mit Barrieren umgeben, die Picard nicht durchdringen kann. Aber Troi wäre dazu in der Lage.«

»Ihre Phantasie erstaunt mich«, erwiderte Stone.  
»Barrieren, hm?«

Guinan nickte. »Geistige Mauern. Sie verstecken sich hinter ihnen – und gleichzeitig wissen Sie, was Troi zu bewerkstelligen vermag.«

»Feuer.«

Guinan neigte neugierig den Kopf zur Seite. »Wie bitte?«

»Feuer«, wiederholte Stone. »Troi – Troja. Die Feinde der Stadt bauten etwas, in dem sie Soldaten versteckten. Dadurch gelang es ihnen, die Verteidigungsbarrieren zu überwinden. Troja ging in Flammen auf, und es blieben nur Ruinen übrig.«

»Das Trojanische Pferd.«

Stone nickte. »Ja, das Trojanische Pferd.«

Er erhob sich und sah auf Guinan hinab. »Sie glauben, Troi könnte mit mir fertig werden.«

»Es fiele ihr leicht.«

»Wollen Sie ihr einen Hinweis geben?«

»Das ist gar nicht nötig«, antwortete Guinan. »Sie weiß bereits alles.«

»Oh, ich verstehe«, sagte Stone. »Auch *sie* weiß alles.«

»Nein. Aber sie beschränkt sich nicht nur darauf, zuzuhören und zu beobachten. Sie wählt. Und sie kennt die richtigen Dinge.«

»Sehr tröstlich«, kommentierte Stone. Er wandte sich der Tür zu.

»Auch Ihnen könnte es nicht schaden, den Unterschied zwischen Richtig und Falsch zu sehen«, rief ihm Guinan nach.

Der Erste Offizier blieb stehen, drehte sich um und lächelte sein bizarres Lächeln.

»Ich sehe sie durchaus«, erwiderte er. »Aber ich glaube nicht daran, daß es echte Unterschiede zwischen ihnen gibt.«

## KAPITEL 10

**D**eanna Troi saß in ihrem Sessel und rieb sich die Augen. Sie hatte das Gefühl, schon seit Stunden mit dieser Sache beschäftigt zu sein. Wahrscheinlich war das auch der Fall.

Sie zog die Beine an und nahm die Lotosposition ein, um sich zu entspannen. Starr sah sie geradeaus, und nach einer Weile reichte ihr Blick ins Leere. Deanna hörte ihren Herzschlag, ein sanftes, rhythmisches Pochen, und sie konzentrierte sich darauf, bis es ihr ganzes Wesen ausfüllte. Dann ließ sie es langsam verklingen und stellte sich vor, in einer Gebärmutter zu ruhen – der Herzschlag ihrer Mutter wurde zu einem sanften Wiegenlied.

Trois Gedanken wanderten.

Stone.

Er konnte ausgezeichnete Leistungen vorweisen. Sie waren beeindruckend. Und gleichzeitig widersprüchlich. Auszeichnungen wegen Tapferkeit. Belobigungen aufgrund von Einfallsreichtum und heldenhafter Kühnheit. Aber auch Beschwerden, Tadel, Verweise... Ärger, Zorn...

Er hätte längst Captain sein können. Der jüngste Starfleet-Captain seit achtzig Jahren. Aber er nahm noch immer den Rang eines Commanders ein. *Er könnte bei allen anderen Offizieren beliebt sein – aber er ist es nicht.*

Warum?

Warum war sein Leben so völlig außer Kontrolle gera-

ten? Warum ließ es ein derart intelligenter und fähiger Offizier zu, daß sich die Dinge auf diese Weise entwickelten? Er litt ständig, und dafür trug er selbst die Verantwortung – aus welchem Grund?

An seinem Psychoprofil gab es nichts auszusetzen.

Zwei mögliche Erklärungen: Entweder wies das Psychoprofil Fehler auf – was Deanna für unwahrscheinlich hielt –, oder irgend etwas war geschehen. Etwas, das zu einer Veränderung der Persönlichkeit führte.

Oder...

Vielleicht hatte sich Stone völlig unter Kontrolle.

Oder eine Kombination aus beiden Möglichkeiten?

Aber wenn er sein Denken und Fühlen in diesem Ausmaß beherrschte, wieso ließ er sich dann einfach treiben?

Und wenn...

Und wenn er sein Leben ganz bewußt in diese Richtung lenkte? Wenn es sich genau so entwickelte, wie er es wollte?

Sei nur ein Commander. Sei unbeliebt. Laß die anderen glauben, du leidest am Raumkoller.

Warum? Es ergab keinen Sinn.

Menschen schätzten Respekt und Anerkennung.

Schlußfolgerung: *Stone ist kein Mensch?*

Deanna zögerte und überlegte. Ein getarnter Alien? Um Himmels willen – Q?

Nein, unmöglich. Sie hatte seine Ichsphäre berührt, wenn auch nur kurz. Er war ein Mensch. Daran konnte überhaupt kein Zweifel bestehen.

Und was bedeutete das? Stones Verhalten bildete einen krassen Gegensatz zu dem für Menschen typischen Gebaren.

Ein gestörtes Selbst?

Nein. Auch in dieser Hinsicht war Deanna völlig si-

cher.

In seinen Gedanken fehlte jeder Hinweis auf labile Instabilität. Alles schien fest unter Kontrolle zu sein.

Dieser Begriff wiederholte sich ständig: *Kontrolle*.

Kontrollierte sich Stone oder nicht?

War etwas geschehen, das ihn verändert hatte, oder nicht? Wünschte er sich Respekt und Anerkennung oder nicht? Und wenn er auf so etwas tatsächlich keinen Wert legte – warum nicht?

Troi verlangsamte ihren Puls und regulierte den Blutstrom im Gehirn.

Annahme: Stone litt nicht an einer geistigen Störung.

Annahme: Stone hatte sich vollkommen unter Kontrolle.

Beobachtung: Viele Personen fanden Stone ausgesprochen unsympathisch und sahen sich außerstande, ihn zu akzeptieren.

Vermutung: Stone konnte sympathisch sein und akzeptiert werden, wenn das seinem Wunsch entsprach.

Schlußfolgerung: Er *wollte* unsympathisch sein und Ablehnung hervorrufen.

Frage: Warum?

*Weil er sich selbst etwas beweisen will? Weil er unabhängig sein möchte? Weil er fürchtet, irgend etwas zu verlieren? Weil er glaubt, keine Anerkennung verdient zu haben? Weil er meint, solche Dinge seien unwichtig? Weil er sie für gefährlich hält?*

Welche Antwort spiegelte die Realität wider?

Wie lautete die richtige Erklärung?

Langsam begann Deanna damit, den Rhythmus des Herzschlags wieder zu beschleunigen. Ihre Lider zuckten kurz, und der Blick kehrte ins Hier und Jetzt zurück.

Und begegnete dem einer anderen Person.

Troi zuckte unwillkürlich zusammen und schnappte

nach Luft, als sie Stones scharfgeschnittene Züge sah. Unmittelbar darauf lösten sie sich auf.

Die Counselor schüttelte den Kopf und versuchte, ihre verwirrten Gedanken zu sammeln. Sie drehte gerade noch rechtzeitig den Kopf, um zu beobachten, wie das Schott ihrer Kabine mit einem leisen Zischen zuglitt.

Nein, weder Einbildung noch Halluzinationen: Stone war wirklich in ihrem Quartier gewesen und hatte sie beobachtet.

Wie lange? *Wieviel Zeit ist seit dem Beginn der Meditationstrance verstrichen?* fragte sich Deanna. *Wann kam Stone herein?*

Sie stand auf, streckte die Beine und spürte ein vages Prickeln in ihnen – mangelnde Durchblutung. Dann bemerkte sie etwas auf dem Tisch.

Zwei Schachfiguren.

Eine weiße Dame und ein schwarzer König.

Troi griff danach und betrachtete die beiden Objekte. Sie waren wunderschön, und die Counselor begriff sofort, daß man sie nicht an Bord der *Enterprise* hergestellt hatte. Sie stellten das Werk eines Künstlers dar.

Deanna nickte langsam, als sie die Botschaft verstand. Weiblich und männlich, Licht und Dunkelheit, beide in der Lage, das andere zu erobern. Doch ein Sieg erforderte Strategie und sorgfältige Vorbereitungen.

Troi hielt den König hoch und beobachtete, wie das Licht über die glatten Wölbungen strich. Eine Zeitlang verharnte ihr Blick auf der Figur. Aufmerksam hielt sie Ausschau, ohne zu wissen, wonach sie suchte.

Dann bemerkte sie etwas in der Standfläche des Königs, einen kleinen Riß, der nur auffiel, wenn man genau hinsah.

Ein Zufall? Oder ein von Stone geplanter Hinweis?

Der Eindruck absoluter Perfektion. Und doch gab es einen Makel, den nur ein wachsames Auge entdeckte.

»Der Eröffnungszug«, murmelte Troi.

»Sie wollten mich sprechen, Counselor?« fragte Data.

»Ja«, bestätigte Deanna und lehnte sich zurück. Der Androide nahm vor ihr Platz und wartete geduldig. Andere Besucher sahen sich neugierig um und betrachteten jene Gegenstände, die Troi von ihren vielen Reisen mitgebracht hatte. Häufig bestaunten sie auch einige exotische Artefakte, die Deanna an Betazed erinnerten.

Aber Datas Aufmerksamkeit galt allein der dunkelhaarigen Frau vor ihm. Er saß still und reglos, überließ es Troi, das Gespräch zu beginnen. Im Quartier der Counselor herrschte angenehmes Halbdunkel, und die gelben Augen des Androiden glühten.

»Was wissen Sie über den Planeten Ianni?« fragte Troi.

Datas Blick schien sich für eine Sekunde nach innen zu richten, als betrachte er einen von seinem Gehirn produzierten Computerausdruck. »Ianni, fünfter Planet von insgesamt sieben im Roze-System«, antwortete er. »Mitglied der Föderation. Atembare Sauerstoff-Stickstoff-Atmosphäre. Humanoide Bevölkerung, nach der letzten Volkszählung...«

Auf diese Weise fuhr er etwa fünf Minuten lang fort und empfand dabei vage Überraschung: Counselor Troi hörte schweigend zu. Wenn ihn andere Personen um Auskunft baten, so unterbrachen sie ihn fast immer, bevor er alle Informationen nennen konnte. Data fand diesen Aspekt des menschlichen Verhaltens seltsam.

In dem Bemühen, mehr wie ein Mensch zu handeln, hatte der Androide einmal damit begonnen, seine



Gesprächspartner mit Bemerkungen wie »Danke, das genügt« oder gar »Klappe halten!« zu unterbrechen. Er stellte dieses Experiment rasch wieder ein.

Troi nickte, als er seinen Vortrag beendete. »Danke. Sie haben mir einen guten Überblick geboten. Allerdings sind die meisten von Ihnen genannten Daten in den Speichern des Bibliothekscomputers enthalten.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte der Androide. »Ich möchte nicht zu neugierig erscheinen, aber darf ich fragen, warum Sie daran interessiert sind, Counselor?«

Deanna zögerte und überlegte. »Ich bitte Sie, diese Angelegenheit vertraulich zu behandeln, Data.«

»Wenn das Ihrem Wunsch entspricht...«

»Vor drei Jahren arbeitete Commander Stone an Bord der *Montier* und leitete eine Landegruppe auf Ianni. Kurze Zeit später kam es zu den ersten Beschwerden. Seine vorgesetzten Offiziere wiesen darauf hin, die Zusammenarbeit mit ihm sei recht problematisch.«

»Problematische Zusammenarbeit.« Data nickte langsam. »Nun, Counselor, ich muß zugeben, daß meine ersten Begegnungen mit Dr. Pulaski von einer gewissen... Anspannung geprägt wurden. Offenbar bringt mir Commander Stone ähnliche technologische Vorurteile entgegen.«

»Bei ihm läßt sich so etwas nur schwer feststellen«, meinte Troi. »Er scheint ihm nicht in erster Linie darum zu gehen, was er sagt, sondern welche Wirkungen er damit erzielt.«

»Ich verstehe.« Data legte eine kurze Pause ein. »Was geschah damals auf Ianni?«

»Die einzigen Hinweise bestehen aus den Anmerkungen in Commander Stones Personalakte.« Troi beugte sich vor und sah auf den Bildschirm, der noch immer die Datei des Ersten Offiziers zeigte. »>Commander

Stone nahm die Interessen der Föderation wahr und achtete die Starfleet-Vorschriften in einer schwierigen Situation.« Die Counselor lehnte sich wieder zurück. »Das klingt nicht gerade nach einer Anklage.«

»Wir brauchen das Logbuch der *Monitor*, um Aufschluß zu gewinnen«, sagte Data. »Dazu müssen wir uns mit Starfleet in Verbindung setzen, was sicher eine Weile dauert. Es gibt natürlich auch noch eine andere Möglichkeit: Wir könnten Commander Stone fragen.«

Troi lächelte dünn.

»Unter den gegenwärtigen Umständen halte ich diese Vorgehensweise nicht für besonders klug. Wissen Sie, Data, ein guter Psychologe stellt die Fragen, deren Antworten er bereits kennt.«

Der Androide neigte den Kopf zur Seite und musterte Deanna fasziniert.

»Warum? Man sollte meinen, daß solche Fragen keinen Sinn haben.«

»Oh, sie sind sogar außerordentlich sinnvoll«, erwiderte Troi. »Sie sorgen dafür, daß die Leute reden.«

Data seufzte. »Bestimmte Personen vertreten die Ansicht, das sei eine meiner Schwächen. Ich rede zuviel. Und zu lange.«

»Wer das behauptet, versteht nicht, daß Sie etwas Besonderes sind.«

Der Androide nickte. »Ich bin sehr komplex.«

»Wenn Sie für mich eine Anfrage an Starfleet richten würden...«

»Ich kümmere mich sofort darum.«

Riker saß in Jackson Carters Wohnzimmer, stand auf und stöhnte leise. Carter sah ihn an und lächelte. »Ich wußte, daß du nicht in Form bist.«

Ellie brachte Tee, als Carter die dicke Jacke auszog. Riker setzte sich wieder und schüttelte den Kopf. »An

Bord der *Enterprise* treibe ich viel Sport, aber... Dich schickt der Himmel, Ellie.« Er nahm die Tasse Tee entgegen.

»Aber anschließend kehrst du wieder zu einem Leben zurück, das allein aus Bequemlichkeit besteht.« Carter ließ sich in den anderen Sessel sinken.

»Hör nicht auf ihn, Will«, sagte Ellie und reichte auch ihrem Mann eine Tasse. Er tastete schelmisch nach ihr, woraufhin Eleanor zur Seite wich und lachte. »Oh, großartig, Jack! Ich halte heißen Tee, und du alberst herum.«

Sie näherte sich ihm erneut und hob die Tasse. Carter griff mit der einen Hand danach und schlang den anderen Arm um Ellies Taille. »Diesmal hab' ich dich erwischt!« triumphtierte er. Eleanor quiekte leise, als er sie zu sich heranzog. Stephy warf einen Blick ins Wohnzimmer und schnalzte mißbilligend mit der Zunge. »Seid nicht kindisch«, tadelte sie und zog sich wieder in die Küche zurück.

»Wir dürfen nicht kindisch sein«, sagte Carter zerknirscht und küßte Ellie auf den Nasenrücken. Sie schwang die Beine herum, machte es sich auf seinem Schoß bequem und erweckte den Eindruck, als wollte sie dort eine Zeitlang sitzen bleiben.

»Gibt es eine Frau, die in der *Enterprise* auf dich wartet?« fragte Eleanor.

Riker setzte die Tasse ab und lachte. »Dieses Thema scheint in eurer Familie recht beliebt zu sein.«

»Wieso? Hat schon jemand danach gefragt?«

»Ja.« Riker nickte in Richtung Küche.

»Oh, ich verstehe«, erwiderte Ellie. »Sie wollte wissen, ob du ungebunden bist und für ihre ruchlosen Bedürfnisse zur Verfügung stehst.«

»Hast du die Frage nicht aus dem gleichen Grund

gestellt?« erkundigte sich Carter.

»Weil ich dabei an meine eigenen ruchlosen Bedürfnisse dachte?«

»Ja.«

Ellie musterte ihren Mann nachdenklich. »Warum habe ich nicht den Tee auf dich geschüttet? Du hättest es verdient.«

»Was hast du ihr geantwortet?« wandte sich Carter an Riker. »Dir ist hoffentlich klar, daß ich dir ganz langsam die Kniescheiben breche, wenn du meine Tochter anrührst.«

»Soll das ein Witz sein?« Will schmunzelte.

»Glaubst du etwa, ich könnte dir nicht die Kniescheiben brechen?« Es gelang Carter, völlig ernst zu wirken.

»Meine Güte, wir haben eine ziemlich anstrengende Tour hinter uns, und du bist nicht einmal außer Atem geraten – woraus ich den Schluß ziehe, daß man sich vor jemandem wie dir in acht nehmen muß.« Riker holte tief Luft. »Aber du solltest eigentlich wissen, daß ich Stephy nie...«

»Oh, ich weiß, ich weiß«, sagte Carter. »Wenn ich mich recht entsinne, mochtest du selbst dann keine jüngeren Frauen, als *du* jung warst. Und abgesehen davon: Da du einen Monat lang hier bei uns bleibst, willst du bestimmt mit niemandem allzu persönliche Beziehungen eingehen. Unser Will ist mehr der Genieße-und-verswinde-Typ. Suchst immer nach Abwechslung, stimmt's, Thunderball?«

»Wenn du's unbedingt so ausdrücken willst...«, entgegnete Riker trocken.

»Aber er hat das gewisse Etwas«, fuhr Carter fort. »Bisher war keine Frau imstande, ihm zu widerstehen, oder?«

»Nun...«

»Ooooh«, gurrte Ellie. »Endlich kommt die Wahrheit ans Licht.« Sie glitt vom Schoß ihres Mannes und nahm auf der Armlehne Platz. »Gibt es eine Frau an Bord der *Enterprise*, die deinen Charme herausfordert?«

Riker überlegte und suchte nach Worten, die möglichst wenig Verlegenheit in ihm weckten. »Nun, laßt es mich folgendermaßen erklären: Sie ist etwas Besonderes für mich, und wahrscheinlich fiel meine Wahl auf sie, wenn ich irgendwann den Wunsch verspüre, mich fest zu binden.«

»Es ist mir allerdings ein Rätsel, was sie mit einer Leiche anfangen will.« Carter begann zu lachen. »Nur der Tod könnte dein Interesse an anderen Frauen abkühlen.«

Ellie rümpfte die Nase. »Und das von dem Mann, der am Tag unserer Hochzeit halb betrunken in der Kapelle abgeliefert wurde – die Worte ›Besser tot als verheiratet‹ auf die Stirn geschrieben.«

»Ein Hochzeitsgeschenk von einigen Freunden«, erklärte Carter unbefangen. »Du gehörtest nicht zu ihnen, wenn ich das hinzufügen darf, Will. Du hattest Valdez schon verlassen, konntest es gar nicht abwarten, mit dem Studium an der Starfleet-Akademie zu beginnen.«

»Damals fehlte es mir nicht an Eifer«, sagte Riker nachdenklich.

»Auch nicht an Zorn«, fügte Carter mit plötzlichem Ernst hinzu. »Hast du jemals die Sache mit deinem Vater in Ordnung gebracht?«

»Wir haben eine... gemeinsame Basis gefunden«, antwortete Riker.

»Freut mich, das zu hören«, kommentierte Carter mit aufrichtiger Anteilnahme.

»Womit habt ihr starken Männer euch heute die Zeit

vertrieben?« fragte Ellie.

»Bergsteigen.«

»Bergsteigen?« wiederholte Eleanor nervös. »Oh, Jack, doch nicht in den Verborgenen Bergen, oder?«

»Nein, nein, natürlich nicht«, erwiderte Carter. »Die entgegengesetzte Richtung. Wir haben uns den Buckelberg vorgenommen. Kein Problem. Heute war's recht mild.«

»Mild!« entfuhr es Riker. »Die Temperatur lag nur knapp über dem Gefrierpunkt.«

»Eben – mild. Normalerweise friert's hier einem die Nase ab. Komm schon, Will: Der Buckelberg ist kaum mehr als ein *niedriger* Ameisenhügel im Vergleich mit den Dingern, die wir damals erklommen haben.«

Riker trank den Tee und spürte, wie sich Wärme in seiner Brust ausbreitete. »Was hat es mit den Verborgenen Bergen auf sich?«

»Sie sind gefährlich«, sagte Ellie knapp.

»Ziemlich scheußlich«, pflichtete ihr Carter bei. »Viele Spalten unter dem Schnee. Man wandert ganz gemütlich – und stürzt plötzlich sechzig Meter in die Tiefe. Manchmal wird der Wind so stark, daß er einen geradewegs von den Klippen weht. Das Wetter kann dort besonders unangenehm werden. Nun, das Klima auf diesem gottverlassenen Planeten gibt schon unter normalen Umständen nicht viel her, aber für die Verborgenen Berge haben wir einen besonderen Platz in unserem Herzen reserviert.«

»Danke dafür, daß du mich nicht dorthin geführt hast.«

»Gern geschehen.«

Sie unterhielten sich bis zum späten Abend. Schließlich ging Riker zu Bett und schlief sofort ein, kaum hatte sein Kopf das Kissen berührt.

Als er spät am nächsten Morgen erwachte, war die Familie Carter verschwunden.

## KAPITEL 11

**D**er erste Kom-Kontakt zwischen der *Enterprise* und Culinan verhieß nichts Gutes.

Picard kam aus dem Bereitschaftsraum, als Wesley Crusher das große Raumschiff in die Umlaufbahn steuerte. Stone stand wortlos auf, gab den Kommandosessel frei und nahm den Platz des Ersten Offiziers ein. Picard wechselte einen kurzen Blick mit ihm und bemerkte neutrale Wachsamkeit in Stones Zügen.

Er bestellte die Counselor in den Kontrollraum, und Deanna Troi traf eine halbe Minute später ein. Stone sah kurz in ihre Richtung und nickte, richtete seine Aufmerksamkeit dann wieder auf den Wandschirm.

»Grußfrequenzen öffnen«, sagte Picard.

Worf stellte einen Kommunikationskanal zum Planeten her. »Geöffnet«, meldete er.

»Culinan, hier ist die *Enterprise*«, erklang die Stimme des Captain. »Bitte kommen. Wir sind wegen der Personen hier, die Sie gefangengenommen haben.«

Nach einigen Sekunden sagte Worf: »Ich empfangе eine Antwort, Sir.«

»Visuelle Darstellung, Lieutenant.«

Kurz darauf zeigte der Wandschirm einen Mann mit Spitzbart und kurzem schwarzem Haar, das ein seltsames Muster auf dem Kopf bildete. Er kniff die Augen zu schmalen Schlitzzen zusammen, und seine Stimme kam einem schnarrenden Krächzen gleich. »Hier spricht Ryne. Ich bin der Prädor von Culinan.«

Picard deutete eine Verbeugung an. »Wir möchten



mit Ihnen über die Freilassung der Geiseln sprechen.«

»Vor dem Regierungspalast haben sich Millionen von Bürgern eingefunden«, sagte Ryne. »Sie wollen, daß ich zurücktrete.«

»Prädor Ryne, ich verstehe Ihre Probleme...«, begann Picard.

»Tatsächlich?« unterbrach ihn Ryne sarkastisch. »Gibt es viele Personen an Bord Ihres Raumschiffs?«

»Ja«, antwortete Picard. »Aber ich...«

»Hat Ihre Besatzung jemals gefordert, daß Sie das Kommando jemand anders überlassen?«

»Prädor, wir können uns später Zeit genug nehmen, um dieses Thema zu erörtern. Derzeit gilt unsere Besorgnis in erster Linie den Geiseln.«

»Meine Sorgen sind anders beschaffen, Captain. Ich verlange folgendes: Richten Sie Ihre Phaserkanonen auf die Koordinaten, die ich Ihnen nennen werde; eröffnen Sie anschließend das Feuer. Dadurch schmilzt die Opposition auf einen kümmerlichen Rest zusammen, was mir Gelegenheit gibt, meine Position wieder zu festigen. Sobald das geschehen ist, verhandeln wir über die Freilassung der Geiseln.«

»Kommt nicht in Frage«, erwiderte Picard scharf und preßte kurz die Lippen zusammen.

»Meinen Sie? Wie entschlossen sind Sie, Ihre Diplomaten zu retten?«

»Wir lassen uns von Ihnen nicht unter Druck setzen«, erwiderte Picard. »Wir werden Ihre politischen Gegner weder töten noch betäuben. Selbst wenn es keine Erste Direktive gäbe – das von Ihnen vorgeschlagene Verhalten wäre ausgesprochen unethisch.«

»Ich kann mich nicht an irgendwelche Vorschläge erinnern«, zischte Prädor Ryne. »Ich habe Ihnen nur geschildert, was geschehen muß. Lassen Sie mich

folgendes hinzufügen, Captain: Ich gebe Ihnen genau eine Stunde. Nach Ablauf dieser Frist töte ich die erste Geisel, nach weiteren sechzig Minuten die zweite und so weiter. Eine Hinrichtung pro Stunde. Vier Diplomaten befinden sich in meiner Gewalt, und nach fünf Stunden sind sie alle tot.«

»Derartige Bedingungen können wir nicht akzeptieren«, stellte Picard fest.

Ryne lächelte. »Es geht mir nicht darum, daß Sie irgend etwas akzeptieren. Es genügt mir völlig, wenn Sie von Ihren Phaserkanonen Gebrauch machen. Und das werden Sie. Wenn Sie diese Angelegenheit mit mir besprechen wollen, so erwarte ich Ihre Gesandten. Aber eins rate ich Ihnen: Lassen Sie sich nicht zuviel Zeit.« Das Bild auf dem Wandschirm verblaßte.

Das Konferenzzimmer grenzte an die Brücke, und die Stimmung der dort versammelten Offiziere war gedrückt. Picard wandte sich an Stone: »Ihr erster Einsatz scheint alles andere als leicht zu sein.«

»Ich werde damit fertig«, erwiderte der Commander ruhig.

Picard sah Troi an. »Welchen Eindruck haben Sie von Ryne gewonnen, Counselor? Fürchtet er sich? Ist er verzweifelt?«

Deanna schüttelte langsam den Kopf. »Es sieht nach einer Verzweiflungstat aus, aber auf mich wirkt der Prädor völlig gelassen und zuversichtlich. Er ist so lange an der Macht, daß er sich gar nicht vorstellen kann, zum Rücktritt gezwungen zu werden. Er glaubt, die Situation gründlich analysiert zu haben.«

»Hält er es wirklich für möglich, daß wir auf jene Leute schießen, die gegen ihn demonstrieren?« fragte Picard fassungslos.

»Einzelheiten kann ich nicht feststellen«, entgegnete Troi. »Ich weiß nur eins: Er ist sicher, das Problem zu seinen Gunsten lösen zu können.«

»Wir werden ihm zeigen, daß er sich irrt«, brummte Stone.

»Mr. Data«, sagte Picard zu seinem Zweiten Offizier, »bitte nehmen Sie eine Sondierung der Planetenoberfläche vor. Vielleicht können wir den Aufenthaltsort der Botschafter mit den Sensoren bestimmen. Dann wären wir in der Lage, sie einfach an Bord zu beamen.«

»Ja, Sir«, bestätigte Data. »Allerdings ähneln die Biosignale der Botschafter weitgehend denen der Culinaner. Der Unterschied ist nicht annähernd so groß wie zum Beispiel zwischen Menschen und Hortas. In diesem besonderen Fall muß ich jedes einzelne Individuum überprüfen, um die vier Geiseln zu identifizieren.«

»Versuchen Sie es trotzdem. Commander Stone...« Picard drehte sich zu seinem Stellvertreter um. »Gehen Sie möglichst taktvoll vor.«

»Taktvoll. Ja, Sir.«

»Denken Sie immer an die Erste Direktive. Wir dürfen uns nicht in die Entwicklung der hiesigen Gesellschaft einmischen.«

»Erste Direktive. Nichteinmischung. In Ordnung, Sir.«

Nach Picards Geschmack klang Stone viel zu schnodderig, und einige Sekunden lang zog der Captain in Erwägung, seinen Beschluß zu ändern und die Landegruppe selbst zu leiten. Er entschied sich aus zwei Gründen dagegen.

Erstens: Es kam einem Affront gegenüber Stone gleich, wenn er ihn nicht Situationen aussetzte, die in den Zuständigkeitsbereich des Ersten Offiziers fielen.

Zweitens: Ein Captain mußte prinzipiell an einmal getroffenen Entscheidungen festhalten. Selbst wenn sie

sich später als falsch erwiesen... Sie ließen sich rechtfertigen, indem man auf eine Informationsbasis hinwies, die zum entsprechenden Zeitpunkt auszureichen schien. Ein wankelmütiger Raumschiffkommandant zerstörte früher oder später die Moral der Crew und verlor ihr Vertrauen.

So etwas wollte Picard nicht riskieren – zumal er einen Fall von Raumkoller an Bord hatte.

»Haben Sie die übrigen Mitglieder der Landegruppe ausgewählt?« fragte er.

Stone nickte. »Da sich Gefahren ergeben könnten, erscheint es mir angemessen, mit einer möglichst kleinen Gruppe aufzubrechen.«

Data drehte den Kopf. »Um die Anzahl der Verluste gering zu halten?«

In Stones Augen blitzte es amüsiert, und Picard verzog das Gesicht.

»Data...«, sagte der Captain langsam. »Es ist nicht immer angebracht, sich so direkt auszudrücken.«

»Oh.« Der Androide dachte kurz nach. »Wollen Sie dadurch die Anzahl der Personen, die vielleicht nicht zurückkehren, auf ein Minimum reduzieren?«

*Bitte, Stone, um Himmels willen, nehmen Sie ihn mit,* fuhr es Picard durch den Sinn, aber er behielt diesen Gedanken natürlich für sich.

Stone sah sich um. »Die Landegruppe besteht aus Lieutenant Worf, Counselor Troi und einem Sicherheitsbeamten, den Sie auswählen können, Lieutenant.« Der Klingone nickte, und daraufhin fügte Stone hinzu: »Wir treffen uns in fünf Minuten im Transporterraum.«

»Seien Sie vorsichtig gegenüber Ryne«, riet der Captain.

Stone gab keine Antwort, und Picard hatte plötzlich das Gefühl, daß Prädor Ryne vorsichtig sein sollte.

Als sich Stone dem Transporterraum näherte, vernahm er eine weibliche Stimme, die seinen Namen nannte. Er ging etwas langsamer, so daß Deanna Troi zu ihm auf schließen konnte.

»Sind Sie aufgeregt?« fragte die Counselor, als sie den Weg fortsetzten. »Immerhin ist dies Ihre erste Mission als Erster Offizier der *Enterprise*.«.

»Was glauben Sie?«

»Sie wirken ruhig.«

»Das ist die Antwort auf Ihre Frage.«

»Aber Sie sollten aufgeregt sein.«

»Sie meinen, ich werde nicht Ihren Erwartungen gerecht?« Stone schüttelte den Kopf. »Nun, das ist eher Ihr Problem und nicht meins.«

»Ich verstehe. Sie haben also ein anderes Problem.«

»Vielleicht müssen Sie noch etwas tiefer graben, um das herauszufinden.«

»Möglicherweise beherzige ich diesen Rat.« Deanna blieb vor der Tür des Transporterraums stehen.

Stone verharrte ebenfalls. »Sonst noch etwas?«

Trois Stimme klang beiläufig. »Ich schätze, solche Missionen sind bereits Routine für Sie, nach den Ereignissen auf Ianni...«

Für einen Sekundenbruchteil entstand ein breiter Riß in Stones Maske aus kühler Gelassenheit, und emotionale Wogen gischeten der Counselor entgegen.

Es war, als löse sich mit lautem Knallen der Korken aus einer Champagnerflasche. Aber es sprudelte keine Flüssigkeit hervor, die in der Nase kitzelte und dazu diente, etwas zu feiern.

Deanna spürte einen Schmerz, den sie schon einmal wahrgenommen hatte. Hinzu kam... Blut. *Soviel Blut*, dachte sie. *Himmel, Blut auf meinen Händen. Soviel*

*Blut...* Troi hob die Hände und betrachtete sie.

Nichts. Der Strom aus Gefühlen versiegte, als habe jemand einen Hahn zugezogen. Unmittelbar darauf herrschte wieder Stille im emotionalen Äther.

Deanna schnappte erschüttert nach Luft und stützte sich an der Wand ab. Benommen und verwirrt suchte sie nach dem neutralen Ort in ihrem Innern, trachtete danach, das mentale Gleichgewicht wiederzufinden.

Schließlich hob sie den Kopf. Stone schien am Ende eines langen Tunnels zu stehen und beobachtete sie. Seine Stimme klang wie aus weiter Ferne. »Sie haben Erkundigungen über mich eingezogen«, sagte er sanft. »Ich fühle mich geschmeichelt.«

Kontrolliert. Ruhig. Die Barrieren wieder fest und stabil.

Deanna faßte sich. »Es ist meine Pflicht als Counselor, mit allen Besatzungsmitgliedern vertraut zu sein«, erwiderte sie ein wenig rauh.

»Wie vertraut?« Stone kam einen Schritt näher.

»Vertraut genug.«

»Und wer definiert, was ›genug‹ bedeutet?«

»Ich«, erwiderte Deanna scharf.

Stone nickte. »Belassen wir es dabei – bis auf weiteres.«

Er drehte sich um und betrat den Transporterraum. Troi atmete mehrmals tief durch und folgte ihm dann.

O'Brien stand an der Konsole. Deanna zögerte kurz und beobachtete ihn bei der Arbeit. Er stellte Koordinaten ein und traf Vorbereitungen dafür, die Landegruppe zum Ausgangspunkt von Rynes Signalen zu beamen. Stone stand bereits auf der Plattform, sprach dort mit Worf, Picard – offenbar war der Captain gekommen, um seine Nummer Eins zu verabschieden – und der Sicherheitsbeamtin Buchanan, einer stämmigen, kräftig

gebauten Frau, die Troi ein wenig an Tasha Yar erinnerte.

»Wissen Sie, was mir an meiner Tätigkeit als Transporterchef besonders gefällt?« fragte O'Brien. Er sprach so leise, daß ihn nur Deanna hörte.

Die Counselor sah ihn an und lächelte. Mit seiner Plauderei wollte O'Brien sicher darauf hinweisen, daß er die Vorwürfe während der Pokerrunde nicht ernst gemeint hatte. »Sie machen mich neugierig«, erwiderte Troi.

»Der Transporter schafft einen Ausgleich«, fuhr O'Brien halblaut fort und achtete weiterhin darauf, daß ihn außer der Counselor niemand hören konnte. »Und ich bediene ihn. Wissen Sie, für mich besteht jeder nur aus Molekülen. Und die Moleküle einer Person sind nicht wichtiger als die einer anderen.«

»Eine interessante Einstellung, Mr. O'Brien«, sagte Picard und drehte sich um.

Troi unterdrückte ein Lachen, als Picard seine Aufmerksamkeit wieder auf Stone richtete. O'Brien musterte sie erschrocken, und die Lippen des Transporterchefs formulierten ein lautloses *Er hört alles*.

»Seien Sie vorsichtig«, wandte sich der Captain an den Ersten Offizier. »Wir wollen die Botschafter in Sicherheit bringen, aber wir dürfen dabei nicht gegen die Erste Direktive verstoßen.«

»Keine Einmischung in die Entwicklung der Gesellschaft«, antwortete Stone. »Ja, Sir, ich weiß.« Wenn er Anstoß daran nahm, daß Picard seine Hinweise wiederholte, so ließ er sich nichts anmerken. Troi glaubte, in seiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu vernehmen, so als sei er mit den Gedanken ganz woanders. »Seien Sie unbesorgt.«

»Bleiben Sie in Kontakt mit uns.«

Stone nickte und blickte ins Leere.

Einige Sekunden später verflüchtigte sich seine Gestalt im energetischen Schimmern des Transporterfelds.

Die Landegruppe rematerialisierte in der Hauptstadt von Culinan, genauer gesagt: im Kommunikationszentrum des Regierungspalastes.

Ihre erste Wahrnehmung bestand aus Geräuschen – überall ertönten zornige Stimmen. Troi spürte so intensive Wut, daß sie mit einem Angriff rechnete.

Aber im Kom-Zentrum hielten sich nur wenige Personen auf. Mehrere Techniker saßen an den Kontrollen, und einer von ihnen stand auf. Der hagere, hochgewachsene Mann stellte sich als Clarke vor und begrüßte die Gesandten der *Enterprise* nacheinander.

»Bitte entschuldigen Sie den Lärm und die besonderen Umstände Ihrer Ankunft.« Clarke mußte fast schreien, um die lauten Sprechchöre zu übertönen.

Stone sah sich um. »Was ist hier los?«

Der Culinaner deutete auf ein großes Fenster, und die Landegruppe näherte sich den Scheiben. Stone wollte ganz dicht an sie herantreten, aber Worf versperrte ihm den Weg und warf ihm einen kurzen Blick zu, der bedeutete: *Bleiben Sie da stehen*. Dann starrte er nach draußen.

Noch nie zuvor hatte er so viele Personen an einem Ort gesehen. Es handelte sich um eine gewaltige Menge, die zwar aus einzelnen Individuen bestand, jedoch ein seltsames Eigenleben entwickelte. Sie wogte hin und her, wirkte wie eine riesige, kopflose Schlange. Hunderttausende schrien und verlangten Rynes Rücktritt.

Worf spürte, daß ihm Stone über die Schulter blickte. »Sieht nicht besonders gut aus«, kommentierte der



Klingone. Der Mann hinter ihm nickte.

Stone wandte sich an Troi und bemerkte sofort ihre Anspannung. Die Counselor stand steif und reglos, und ein seltsamer Glanz zeigte sich in ihren Augen. Der Erste Offizier ging zu ihr und legte Deanna die Hand auf die Schulter. »Stimmt was nicht?«

Troi senkte die Lider und versuchte, die Sprechchöre zu überhören. »So starke Emanationen«, kam es leise von ihren Lippen. »Sie sind... überwältigend. Ich... bin gleich wieder in Ordnung. Ich muß mich nur daran... gewöhnen.«

»Lassen Sie sich Zeit«, entgegnete Stone. Er trat hinter die Counselor und Troi spürte, wie seine Finger über ihre Nackenmuskeln strichen. »Entspannen Sie sich«, murmelte er.

Die sanfte Massage vertrieb tatsächlich die Anspannung aus ihr. Ihre Schultern bewegten sich im Rhythmus von Stones Händen, und durch halb geschlossene Augen sah sie Worf, der sie überrascht musterte.

Kurze Zeit später räusperte sich Deanna, straffte ihre Gestalt und schob die Finger des Ersten Offiziers beiseite. »Danke, das genügt, Commander«, sagte sie förmlich.

»Möchten Sie mit dem Prädor sprechen?« fragte Clarke.

»Ja«, bestätigte Stone. »Sofort.«

Clarke ging mit langen Schritten davon und überließ die anderen Techniker ihrer Arbeit.

Stone sah sich wachsam im Raum um und nahm alle Einzelheiten in sich auf. Troi beobachtete ihn dabei und fragte sich, ob er nach irgendwelchen Fallen Ausschau hielt. *Ein faszinierender Mann*, dachte sie.

Gleich darauf spürte sie so etwas wie Schuld und begann verwirrt mit einer Analyse ihrer Empfindungen.

Vor dem inneren Auge der Counselor formte sich ein Abbild Rikers, und sie versuchte, es zu verdrängen. Sie durfte sich jetzt nicht ablenken lassen.

»Das technische Niveau ist nicht besonders hoch«, flüsterte Worf Stone zu und deutete auf die Kom-Anlagen.

Der Erste Offizier nickte langsam. »Wichtig ist nur, daß die Geräte funktionieren.«

»Ganz meine Meinung«, brummte Worf.

»Ach, tatsächlich?« Stone musterte den Klingonen.  
»Freut mich.«

Clarke kehrte zurück. »Der Prädor ist bereit, Sie zu empfangen«, verkündete er.

Die Landegruppe folgte ihm, als er das Kommunikationszentrum zum zweitenmal verließ.

Der Boden und die Wände des Gebäudes bestanden aus weißem Marmor, der hell glänzte, und das rhythmische Klacken ihrer Stiefel verursachte laute Echos. Auch die Schreie der Menge auf dem Platz hallten durch die Flure. Als Troi in diesem Zusammenhang an den Prädor dachte, empfand sie tief in ihrem Innern fast so etwas wie Mitleid. Ständig den Zorn der Bürger zu hören, ihre Forderungen nach dem Rücktritt – so etwas mußte sehr belastend sein.

Sie betraten einen großen und üppig geschmückten Saal. An den Wänden hingen Felle und die Schädel erlegter exotischer Tiere. Worf seufzte, erleichtert darüber, daß Data nicht zur Landegruppe gehörte – wahrscheinlich hätte er die Namen der einzelnen Spezies genannt und sie ausführlich beschrieben.

Direkt vor dem Podium lag ein Teppich, der aus dem Fell eines weiteren Tiers bestand, an dem noch immer der Kopf befestigt war. Zwei Stufen führten zu einem Thron, auf dem der Prädor saß. Ryne trug einen langen,

pelzbesetzten Umhang. Er wirkte fast so muskulös wie Worf, und er schien es für selbstverständlich zu halten, immer seinen Willen durchzusetzen. Mehrere Wächter standen in der Nähe und starrten mißtrauisch auf die Neuankömmlinge herab.

Der Saal wies keine Fenster auf, und Troi merkte erst nach einer Weile, daß überhaupt keine zornigen Stimmen mehr zu hören waren. Offenbar hatte der Prädor diesen Ort gewählt, um nicht ständig mit der Feindlosigkeit seines Volkes konfrontiert zu werden.

»Sie sind also die Gesandten der *Enterprise*«, sagte Ryne. Er musterte sie nacheinander, und sein Blick verharrte auf der Counselor. Unbehagen entstand in Deanna, als sie Rynes Gefühle wahrnahm.

»Commander Quintin Stone«, stellte sich der Erste Offizier vor. Völlig gelassen stand er am Podium und rührte sich nicht von der Stelle. »Wir möchten unsere Botschafter zurück.«

»Oh, das dachte ich mir schon«, erwiderte Ryne, stand langsam auf und kam die kurze Treppe herab. Er wirkte wie eine gestaltgewordene Drohung, als er dicht vor Stone stehenblieb. »Was wollen Sie in dieser Hinsicht unternehmen?«

»Meine Absicht besteht darin, die Diplomaten zur *Enterprise* zu bringen.«

»Ach? Indem Sie meinen Wünschen entsprechen?«

Stone schürzte die Lippen und schien zu überlegen. »Da muß ich Sie leider enttäuschen. Die Erste Direktive. Das verstehen Sie sicher.«

»Nein, ich verstehe nicht.«

»Es ist uns verboten, Einfluß auf die Entwicklung Ihrer Kultur zu nehmen. Aus diesem Grund sehen wir uns außerstande, mit den Phaserkanonen auf Ihr Volk zu feuern.«

»Soll das heißen, daß Sie nicht auf meine Wünsche eingehen?«

»In der Tat.«

»Und wenn ich Ihre Botschafter umbringe?«

Stone gab keine Antwort.

Der Prädor ging langsam um ihn herum, musterte ihn von Kopf bis Fuß. Schließlich lachte er kehlig. »Sie sind nicht besonders beeindruckend. Wo ist Ihr Captain?«

»An Bord des Raumschiffs.«

»Er versteckt sich?«

Stone drehte langsam den Kopf und kniff die Augen zusammen. Deanna spürte seinen Frost. »Er hat wichtigere Dinge zu tun«, erwiderte der Erste Offizier.

Kurzes Schweigen folgte dieser Beleidigung. »Gibt es wichtigere Dinge als das Leben Ihrer Diplomaten?« entfuhr es Ryne ungläubig.

Wieder verzichtete Stone auf eine Antwort. Seine Aufmerksamkeit galt einzig und allein dem Prädor, so als bestehe das Universum nur aus Ryne und ihm selbst.

Der Monarch trat auf die anderen Mitglieder der Landegruppe zu und näherte sich Troi. »Wer sind diese Leute?« fragte er, während sein Blick an Deanna festklebte.

Stone nannte die Namen, und Ryne nickte knapp. Die ganze Zeit über starrte er Troi an.

»Wir müssen eine Verhandlungsbasis finden«, sagte Ryne und wandte sich halb von Deanna ab. »Die Bürger dieser Welt wissen nicht, was für sie am besten ist. Sie sind unglücklich und glauben, ihre Probleme durch meinen Rücktritt lösen zu können. Da irren sie sich natürlich. Es liegt mir fern, mein Amt aufzugeben. Und Sie werden mir helfen, an der Macht zu bleiben.«

»Nein.«

»Weil Sie sich nicht in unsere Angelegenheiten einmischen dürfen? Ihnen ist jedes Handeln verboten?« Ryne zögerte. »Wenn ich meinen Wächtern den Befehl gäbe, auf Sie zu schießen – Sie würden sich einfach umbringen lassen?«

»Wir haben natürlich das Recht, uns zu verteidigen.«

»Aha. Mit anderen Worten: Sie *können* eingreifen, wenn es Ihren Zwecken dient.« Blitzschnell schlang Ryne einen Arm um Deannas Taille und zog sie heran.

Worf knurrte und näherte sich dem Prädor, woraufhin die Wächter ihre Waffen hoben.

»Halt!« rief Stone. »Bleiben Sie stehen!«

Worf verharrte und zitterte vor Zorn.

Ryne hielt die Counselor noch immer fest. »Unternehmen Sie nichts!« wandte sich Troi rasch an Stone. »Er will Sie nur provozieren und hat nicht die Absicht, mir irgend etwas anzutun. Es droht keine Gefahr.«

Der Erste Offizier gab durch nichts zu erkennen, ob er Deannas Worte hörte, aber er machte keine Anstalten, seinen Phaser zu ziehen. »Lassen Sie die Frau los«, sagte er monoton.

»Oder...«

»Oder ich töte Sie.«

Ryne lachte schallend, drehte Troi herum und küßte sie auf den Mund. Deanna riß schockiert die Augen auf und versuchte vergeblich, den Prädor fortzustoßen – er war zu stark. Schließlich gab er sie frei, und die Counselor taumelte zurück. Worf stützte Troi und bewahrte sie davor, das Gleichgewicht zu verlieren. »Es ist... alles in Ordnung mit mir«, brachte sie hervor.

»Ha!« donnerte Ryne, stolzierte selbstbewußt und trat auf Stone zu. »Ihr Heuchler! Ihr schützt nicht einmal eure Frauen – oder euch selbst!« Er hob die rechte Hand und holte aus. Stone rührte keinen Muskel,

wich nicht zurück, nahm den heftigen Schlag einfach hin.

Ryne lächelte. Und Stone ebenfalls. Daraufhin wurde er Prädor wieder ernst.

Der Erste Offizier bewegte sich so schnell, daß niemand sah, wie er den Phaser hervorholte. In der einen Sekunde war seine Hand leer, und in der nächsten hielt sie einen Strahler.

»Ich wollte Sie ohnehin für die grobe Behandlung der Counselor töten«, sagte er kühl. »Mit der Ohrfeige haben Sie bestimmt, wie schmerzhaft Ihr Tod sein wird.«

Ryne erstarrte und erbleichte.

Aus den Augenwinkeln sah Stone, wie ein Wächter auf ihn anlegte. Ruhig schwang er den Phaser herum und feuerte. Ein Energiestrahler blitzte, traf den Mann und schleuderte ihn an die Wand. Er sank zu Boden und blieb liegen.

Einen Augenblick später zeigte die Mündung wieder auf den Prädor.

Worf und Buchanan hatten ebenfalls die Phaser gezogen, schirmten Troi mit ihren Waffen und Körpern ab. Die verwirrten Wächter wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Einerseits sahen sie zwei Strahler, die auf sie gerichtet waren, aber andererseits begriffen sie auch, daß sich der Prädor in Gefahr befand. Hinzu kam ihr Kollege, der noch immer an der Wand lag.

Ryne grinste höhnisch. »Sie bluffen!« stieß er hervor. »Sie wagen es, *mir* zu drohen? Dem größten Jäger, dem mächtigsten Monarchen...«

Stone rammte ihm das Knie in die Magengrube. Der Prädor stöhnte, krümmte sich zusammen und würgte. In den Augen des Ersten Offiziers funkelte es, als er Ryne am Ohr packte und heftig daran zerrte. Er riß den

größeren und kräftigeren Mann herum, und der Diktator von Culinan schrie. Nicht mehr als zwei Sekunden verstrichen, und plötzlich stellte Ryne fest, daß ihm Stones rechter Arm die Luft abdrückte.

Der Erste Offizier richtete die Waffe auf den Nasenrücken des Prädors. Stones Kopf befand sich direkt hinter dem Rynes, und seine Stimme war kaum mehr als ein rauhes, wütendes Flüstern, aber man konnte sie trotzdem im ganzen Saal hören. Der Monarch glaubte, das Wispern halle laut in seinem Schädel wider.

»Sie haben einen großen Fehler gemacht«, grollte Stone. »Daß Sie mich geschlagen haben – nun, so etwas macht mir nichts aus. Aber Troi anzufassen... Damit sind Sie zu weit gegangen. Und dafür werden Sie jetzt büßen.«

»Sie sind ja verrückt!« kreischte der Prädor. »Lassen Sie mich los!«

»Ich töte Sie.« Stone sprach immer schneller. Die einzelnen Worte ließen sich kaum mehr voneinander trennen. »Zweifeln Sie daran? Glauben Sie, es spiele eine Rolle für mich, ob Sie leben oder nicht?«

»Ihre Erste Direktive...«

»Die Bevölkerung von Culinan will, daß Sie den Thron verlassen«, zischte Stone. »Ich nehme also keinen Einfluß auf die natürliche Entwicklung der hiesigen Gesellschaft.«

»Wenn Sie mich umbringen, sterben auch die Botschafter«, schnaufte Ryne.

Stone lachte. Es klang schrill und hysterisch. »Nur zu. Lassen Sie die Diplomaten hinrichten. Wir haben noch viele andere.«

Worf wollte sich in Bewegung setzen, aber zu seinem großen Erstaunen fühlte er Trois Hand am Arm. »Es besteht keine Gefahr«, raunte die Counselor. Sie run-

zelte verwirrt die Stirn. »Ich weiß nicht, was Stone vor hat, aber ich bin sicher, daß überhaupt keine Gefahr besteht.«

Worf musterte sie und wirkte nicht sonderlich überzeugt. Er drehte sich zu Stone um. »Commander.« Der Klingone klang sehr ernst, aber er blieb stehen. »Das dürfen Sie nicht.«

Daraufhin ertönte auch die sanfte Stimme Deanna Trois. »Bitte, Quintin... Man würde Sie vors Kriegsgericht stellen, wenn Sie den Prädor töten.« Noch während sie diese Worte formulierte, versuchte sie, Stones Emotionen zu deuten.

Ruhe. Kein Zorn. Nicht einmal Ärger. Nur Gelassenheit. Äußerlich war er ein Irrer, jemand, der den Verstand verloren hatte und zu allem fähig sein mochte, aber in seinem Innern herrschte kontrollierte Stabilität. *Er hat sich für eine ganz bestimmte Taktik entschieden, und danach handelt er nun*, dachte Deanna. *Gehört auch Mord dazu?* Sie bezweifelte es. Aber sie konnte nicht ganz sicher sein.

*Lieber Himmel, er sieht aus wie ein wütender Racheengel...*

Die Wächter standen völlig still und wagten nicht, sich zu bewegen. Sie befürchteten, daß Stone die Waffe auf sie richtete und schoß.

Ryne wand sich im Griff des Ersten Offiziers hin und her, und sein Widersacher drückte noch fester zu. Der Prädor keuchte, als Stone ihn zum Podium zerrte und auf einer Stufe Platz nahm. Mit den Beinen machte er ihn völlig bewegungsunfähig, und gleichzeitig hielt er weiterhin den Phaser auf ihn gerichtet.

Stone schien über Trois Warnung nachzudenken. »Glauben Sie?« erwiderte er.

Sie nickte nachdrücklich.



»Damit könnte ich nicht leben«, sagte er ernst. Dann sprach er in Rynes Ohr, und seine Freundlichkeit stand im krassen Gegensatz zur Situation. »Wenn ich bei meiner Mission versage *und* wegen Ihrer Ermordung vors Kriegsgericht gestellt werde... Das gefällt mir nicht. Nein, ganz und gar nicht. Woraus folgt: Sie müssen die Botschafter freilassen.«

Der Prädor ächzte.

»Wie?« fragte Stone.

Ryne gab einige unartikulierte Laute von sich.

»Oh, Entschuldigung.« Der Erste Offizier lockerte seinen Griff ein wenig.

Es genügte Ryne, um tief Luft zu holen. »Niemals!« fauchte er.

»Wenn Sie die Diplomaten freilassen, gebe ich auch Ihnen die Freiheit wieder.«

»Sie bluffen. Sie werden mich nicht töten. Der Phaser ist nur auf Betäubung justiert.«

Stone schwang die Waffe ruckartig herum, zielte auf einen der Tierköpfe und drückte ab. Der Schädel platzte auseinander.

Einen Sekundenbruchteil später zeigte der Lauf wieder auf das Gesicht des Prädors. »Stellen Sie sich vor, was mit Ihrem Kopf geschähe.«

Ryne begriff plötzlich – und lachte.

»Was finden Sie so lustig?« fragte Stone.

»Sie bluffen!« gluckste der Monarch. »Bei einer so geringen Entfernung... Wenn Sie schießen, bringen Sie sich selbst um. Sie müßten mich fortstoßen, was meinen Wächtern die Gelegenheit gäbe, Sie außer Gefecht zu setzen.«

Ryne lachte erneut, und Stone hörte ihm eine Zeitlang zu. Schließlich unterbrach er ihn mit den ruhigen Worten: »*Glauben Sie etwa, das sei mir nicht klar?*«

Der Prädor verstummte abrupt. »W-was soll das heißen?«

»Ich sterbe lieber, als ein Versager zu sein. Wir sterben beide, Sie und ich. Auf diese Weise entgehe ich dem Kriegsgericht. Einem Toten kann man nicht den Prozeß machen, oder? Ich begleite Sie ins Jenseits.«

»Das wagen Sie nicht!« hauchte Ryne.

»Geben Sie die Botschafter frei. Ich zähle bis zehn.«

»Sie bluffen!«

»Nein, ich zähle. Eins...«

»Commander...«, begann Worf.

»Bitte nicht!« rief Deanna.

»Schweigen Sie«, schnappte Stone. »Sonst erzähle ich mich. Na schön, fangen wir noch einmal von vorn an. Eins...«

»Wenn Sie glauben, mich einschüchtern zu können...«, sagte Ryne.

»Zwei.«

»Ich lasse mich von Ihnen nicht zum Narren halten.« Stone schien die Ruhe selbst zu sein. »Drei.«

»Ich gebe nicht nach.«

»Vier.«

»Sie können mich nicht zwingen.«

»Fünf.«

»Das Volk braucht mich.«

»Sechs.«

Der Prädor trachtete danach, sich zu befreien, aber Stone hielt ihn weiterhin fest. »Erschießt ihn!« rief Ryne den Wächtern zu.

»Dann sterben Sie einige Sekunden früher«, entgegnete Stone. »Sieben.«

»Lassen Sie mich los! Nehmen Sie endlich Vernunft an!«

»Acht.«

»Hören Sie *auf* !«

»Neun.«

»*Sie sterben ebenfalls!*«

Die Narbe auf Stones Wange glühte rot, und seine geflüsterte Antwort ließ alle Anwesenden schauern.

»*Ich bin vor einigen Jahren gestorben. Zehn.*«

Der Zeigefinger krümmte sich um den Abzug.

»*In Ordnung!*«

Stone wartete. »In Ordnung was?«

»Wächter!« keuchte Ryne. »Holt die Botschafter! Bringt sie hierher! Sorgt dafür, daß ihnen kein Leid geschieht!«

Zwei Wächter liefen los, erleichtert darüber, endlich etwas unternehmen zu können. Sie verließen den Saal.

»Die Diplomaten...« Der aschfahle Ryne schluckte und starrte in die Mündung des Phasers. »Sie befinden sich nicht in der Hauptstadt. Es wird eine Weile dauern, bis sie eintreffen.«

»Wir haben Zeit«, sagte Stone.

Knapp eine Stunde später führte man die Botschafter in den Thronsaal, wo sich ihnen eine verblüffende Szene darbot.

Stone nahm noch immer den gleichen Platz ein, hielt nach wie vor den einen Arm um Rynes Hals geschlungen und bedrohte ihn mit dem Phaser. Der Prädor hatte das Gefühl in Armen und Beinen verloren, doch Stone stellte eine geradezu unmenschliche Ausdauer unter Beweis. Er hielt den Strahler vor das Gesicht des Monarchen, und die Hand schien von einem Stasisfeld umhüllt zu sein, wich nicht nach rechts oder links, zitterte auch nicht nach oben oder unten. Er erweckte den Eindruck, als habe sich sein Geist vom Körper getrennt – aber der Reflex, die Waffe auszulösen, war

noch immer präsent.

Während der langen Wartezeit herrschte fast immer Stille im Saal. Zweimal setzte sich die *Enterprise* mit Stone in Verbindung, und er antwortete, es sei alles unter Kontrolle und er werde bald Bericht erstatten.

Troi versuchte festzustellen, was hinter Stones Stirn vor sich ging, und wieder nahm sie nur kühle und beherrschte Ruhe wahr.

*Ich bin vor einigen Jahren gestorben. Was bedeuteten diese Worte?*

Die Diplomaten wirkten ein wenig mitgenommen, aber ansonsten schien es ihnen recht gut zu gehen. Stone hob den Kopf und sah in ihre Richtung, ohne den Blick auf sie zu fokussieren. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Die Botschafter nickten verwirrt. Stone stand langsam auf und preßte Ryne an sich, als er zu seinen Gefährten sagte: »Bildet eine Gruppe. Wir kehren zur *Enterprise* zurück.«

»Wollen Sie mich etwa mitnehmen?« platzte es aus dem Prädor heraus.

Stone antwortete nicht, wandte sich statt dessen an Worf. »Lieutenant, bitte brennen Sie ein Loch in die Wand dort drüben.«

Der Klingone fürchte die Stirn. »In die Wand?«

»Ja.«

Worf verstand nicht, worauf der Erste Offizier hinauswollte, als er den Phaser hob und abdrückte. Ein Energiestrahл flammte, und in der Wand entstand ein knapp zwei Meter breites Loch. Zwei Stockwerke weiter unten erklangen Schreie, als einige Demonstranten zur Seite sprangen, um nicht von den herabfallenden Trümmern getroffen zu werden.

Dann ertönten wieder die Sprechchöre und hallten

jetzt auch durch den Thronsaal.

»Treten Sie zur Seite«, wies Stone die Wächter an. »Der Prädor soll dies ganz deutlich hören. Los, *Bewegung*.«

Die Wächter gehorchten und wichen beiseite, schufen einen breiten Pfad zwischen dem Loch und Ryne.

»Das ist die Stimme des Volkes«, fuhr Stone leise und gepreßt fort. »Ihres Volkes. Es bringt eine Meinung zum Ausdruck. Einen Wunsch. Als Herrscher sollten Sie die Meinung Ihrer Untertanen respektieren.«

»Ich habe Ihnen gegeben, was Sie wollten!« rief der Prädor, um den Lärm zu übertönen. »Verschwinden Sie endlich!«

»Lieutenant, nehmen Sie Kontakt mit der *Enterprise* auf. Teilen Sie dem Captain mit, daß wir an Bord gebeamt werden möchten.«

Worf kam der Aufforderung nach, und daraufhin warteten sie.

»Lassen Sie mich los!« kreischte Ryne, doch seine Beine und Arme waren so taub, daß er kaum stehen konnte.

»Ja, ich lasse Sie los«, erwiderte Stone ruhig. Er geduldete sich, bis er das vertraute Summen des Transporterfelds hörte.

»*Es wird Zeit, daß Sie zu Ihrem Volk gehen!*« fügte er hinzu und gab dem Prädor einen Stoß. Ryne taumelte auf das Loch zu, das sich nach draußen öffnete. Die zornigen Stimmen der Demonstranten schienen noch lauter zu werden.

Der Monarch schrie. Die Wächter liefen auf ihn zu und versuchten, ihn festzuhalten, bevor er durch das Loch fiel, in die zornigen Arme der Menge. Ryne ruderte mit den Armen, schwankte direkt vor der breiten Öffnung, als der erste Wächter heraneilte...

Dieses Bild begleitete die Mitglieder der Landegruppe in den Transfer.

## KAPITEL 12

Jackson?«

Riker trug nur einen weißen Morgenmantel, als er sein Zimmer verließ. Erneut rief er nach seinem Freund, nannte dann die Namen von Eleanor und Stephy, doch er bekam keine Antwort.

Er sah aufs Chronometer und verstand plötzlich. Mittag. Die Terraformer waren längst auf den Beinen und hatten ihn schlafen lassen.

Er bewegte die Arme und lächelte. Nur ein leichter Muskelkater erinnerte an die Bergtour vom vergangenen Tag. Das beruhigte ihn ein wenig – Carters Hinweis, er sei nicht in Form, hatte seinen Stolz verletzt. An Bord der *Enterprise* trieb Riker jeden Tag Sport, und er war stolz darauf. Es behagte ihm ganz und gar nicht, als jemand dargestellt zu werden, der Komfort über alles liebte.

Riker trat unter die Dusche, und das herabprasselnde Wasser vertrieb ihm die Rest von Steifheit aus den Muskeln. Kurze Zeit später kleidete er sich an, verließ das Haus und wanderte durch Starlight.

Er suchte Carters Büro auf, doch auch dort hielt er vergeblich nach Jackson Ausschau. Die Tür war nicht verschlossen – in Starlight gab es keine Schlösser. Zuviel hing davon ab, daß die ersten Bewohner von Paradies Vertrauen zueinander hatten, und deshalb machte sich niemand Gedanken über Diebstahl oder eine Verletzung der Privatsphäre. Riker stand in der kleinen Kammer und sah sich um. Auf dem Schreibtisch

herrschte das gleiche Durcheinander wie am vergangenen Tag. Was bedeutete, daß Carter heute noch nicht in seinem Büro gearbeitet hatte.

Riker ging zu Mark Masters, der gerade den gebrochenen Arm eines Kolonisten untersuchte. Nach Starfleet-Maßstäben war Masters' Hospital eher primitiv, und Will fürchtete, daß er diesen Eindruck nur schlecht verbarg, als er seinen Blick durchs Behandlungszimmer schweifen ließ.

»Nicht gut genug für Sie?« fragte der leitende Wissenschaftler trocken.

»Wenn ich während meines hiesigen Aufenthalts medizinische Hilfe benötige, so wende ich mich vorbehaltlos an Sie.«

»Mit anderen Worten: Bei einem Sturm ist jeder Hafen recht, nicht wahr?«

Riker lächelte. »So könnte man es auch ausdrücken. Wissen Sie, wo Jackson steckt?«

»Ja.« Masters legte einen Scanner beiseite und klopfte dem Kolonisten auf die Schulter. »Mit dem Arm ist alles in Ordnung. Aber mindestens eine Woche lang solltest du darauf verzichten, irgendwelche Dinge zu stemmen.«

Der Mann lachte und verabschiedete sich.

»Ihr Umgang mit Patienten ist recht interessant«, kommentierte Riker. »Nun, wo finde ich Jackson?«

Masters runzelte die Stirn und schien zu überlegen. »Keine blasse Ahnung.«

»Eben sagten Sie...«

»Amnesie. Passiert häufig auf dieser Welt. Einmal habe ich ein Heilmittel gefunden, aber ich erinnere mich nicht mehr daran.«

Riker zupfte an seinem Bart und musterte den Wissenschaftler einige Sekunden lang. »Warum sind Sie



gegen mich? Wir stehen auf der gleichen Seite.«

»Nein«, widersprach Masters. »Sie stehen auf Ihrer Seite und ich auf meiner. Behaupten Sie bloß nicht, unsere Interessen zu vertreten.«

»Sie können wohl kaum behaupten, daß wir uns in Ihre Angelegenheiten einmischen.«

Masters richtete den Zeigefinger auf Riker. »Sie gehören nicht hierher.«

Will lachte und nahm auf der Tischkante Platz. »Sie auch nicht. Niemand von Ihnen. Dies ist eine unwirtliche Welt, die alles andere als gute Lebensbedingungen bietet.

Aus welchem Grund glauben Sie, Ihre Gruppe hätte mehr Recht darauf, hier zu sein?«

»Weil wir zuerst hier waren.«

»Ist das zu fassen?« Riker schüttelte den Kopf. »Masters, wissen Sie eigentlich, wie blödsinnig das klingt?«

»Es klingt nur deshalb blödsinnig für Sie, weil...«

Masters brachte den Satz nicht zu Ende, und Riker wartete mit verschränkten Armen. »Nun?«

»Weil es tatsächlich blödsinnig ist«, sagte der Wissenschaftler kleinlaut.

»Na schön«, brummte Will. »Da wir diesen Punkt geklärt haben... Wo hält sich Carter auf?«

Masters seufzte. »Er bat mich, Ihnen nichts zu sagen, weil er ein wenig verlegen ist.«

»Verlegen? Wieso?«

»Ein technisches Problem.« Masters lächelte. »Der Terraformer-Stolz. Wir haben einige O- und A-Sonden installiert, und eine von ihnen... Entschuldigung. Oberflächen- und Atmosphären-Sonden. Sie nehmen automatische Messungen vor, liefern Daten über Temperatur, das Ausmaß der Ionisierung und so weiter. Die Übertragung erfolgt mit Hilfe eines Kabels im Boden.

Nun, eine der Sonden sendet nicht mehr. Jack ist mit dem Geländewagen aufgebrochen, um nach dem Rechten zu sehen.«

»Allein?«

»Nein. Ellie und Stephy begleiten ihn.« Als Riker die Stirn runzelte, fügte Masters hinzu: »Bei uns leistet jeder seinen Beitrag.«

»Ich zweifle nicht an Eleanors oder Stephys Kompetenz«, versicherte Will. »Nicht einen Augenblick lang. Aber nach dem, was ich gehört habe... Wenn eine ganze Familie Starlight verläßt, so fordert sie Schwierigkeiten geradezu heraus.«

Masters schnaubte abfällig. »Beim Terraforming eines Planeten muß man bereit sein, gewisse Risiken einzugehen. Seien Sie unbesorgt. Dort draußen ist es alles andere als angenehm, aber wirklich gefährlich wird's erst nach Einbruch der Nacht. Jackson, Ellie und Stephy kehren bestimmt rechtzeitig zurück.«

Riker nickte. Er war nicht gerade begeistert, aber Masters' Worte ergaben durchaus einen Sinn.

Während der nächsten Stunde beriet er sich mit den Wissenschaftlern, die er von der *Enterprise* mitgebracht hatte. Ihre bisherigen Berichte erwiesen sich als recht positiv. Die Terraformer gingen gut organisiert vor und hatten bereits erste Erfolge erzielt. Hier und dort stießen sie auf Probleme, aber es wäre vermessen anzunehmen, daß sich bei so komplexen Operationen keine Schwierigkeiten ergaben.

Die Zeit verstrich, und Riker sah immer wieder aufs Chronometer. Eine Stunde nach der anderen verging, und er wurde immer unruhiger.

Um sechzehn Uhr kehrte er ins Haus der Carters zurück, saß im Wohnzimmer, trommelte mit den Fingern auf die Armlehnen des Sessels und dachte an Valdez.

Es dauerte nicht lange, bis die Digitalanzeige 16:30 zeigte, und daraufhin nahm seine Nervosität immer mehr zu.

Eine halbe Stunde später ging Riker nach draußen und beobachtete den dunklen, wogenden Himmel außerhalb von Starlight.

*Sie hätten längst zurück sein müssen*, dachte Will. *Woraus folgt: Irgend etwas stimmt nicht*. Er drehte sich um und schritt in Richtung Hospital, zum Handeln entschlossen.

Als er eintraf, begegnete er sechs Männern, die fast ebenso nervös zu sein schienen wie er selbst. Sie unterhielten sich mit leisen, gedämpften Stimmen, schwiegen jedoch, als sie Riker sahen. Er musterte sie nacheinander und bemerkte das Mißtrauen in ihren Augen.

»Was ist los?« fragte er.

Masters trat vor und verschränkte die Arme. »Wir werden damit fertig.«

»Daran zweifelt niemand«, erwiderte Riker. »Aber... Verdammt, zum Teufel damit.« Sein Tonfall veränderte sich abrupt. »Ich habe es satt. Himmel, ich kenne Jackson Carter länger als irgend jemand von Ihnen. Das allein berechtigt mich, Bescheid zu wissen. Und wenn es Ihnen nicht genügen sollte, so möchte ich Sie daran erinnern, daß Sie an einen Föderationsvertrag gebunden sind.«

Masters blieb so dicht vor Riker stehen, daß sich fast ihre Nasen berührten. »Was soll das heißen?«

»Sie sind nur hier, weil Sie eine Genehmigung bekamen. Man hat mich als offiziellen Repräsentanten der Föderation zu Ihnen geschickt, was mir eine gewisse Autorität verleiht.«

»Aha!« entfuhr es Masters. »Ich wußte es!« Trium-

phierend wandte er sich an die anderen und deutete auf Riker. »Gleich zu Anfang habe ich gesagt, sie würden hier alles übernehmen, und jetzt ist es soweit. Typisch! So typisch!«

»Mir reicht's mit Ihnen, Masters«, hielt Will ihm scharf entgegen. »Ich kann Ihren Argwohn nicht mehr ertragen. Dauernd glauben Sie, sich verteidigen zu müssen. Verdammt, mir steht's bis hier.« Er hob die Hand zur Kehle. »Carter ist irgendwo dort draußen, aber Sie kümmern sich nicht darum und ziehen es vor, mir die Stirn zu bieten.«

»Es wäre Selbstmord, Starlight unter den gegenwärtigen Umständen zu verlassen«, murmelte einer der Terraformer. Riker starrte ihn an, richtete den Blick dann wieder auf Masters, der nickte. »Taylor hat recht. Unsere Tele-metrie hat Jacks Kurs verfolgt, aber inzwischen haben wir den Kontakt verloren. Offenbar befindet sich der Geländewagen außerhalb der Reichweite unserer Ortungsinstrumente. Wenn das stimmt, kann niemand die Carters erreichen *und* vor Einbruch der Nacht hierher zurückkehren.«

»Bestimmt steht Ihnen mehr als nur ein Geländewagen zur Verfügung...«

»Natürlich«, bestätigte Masters. »Aber in dem Wetter dort draußen fallen selbst robuste Motoren aus. Nachts ist es besonders schlimm. Es wäre Wahnsinn, noch jemanden in Lebensgefahr zu bringen.«

Riker sah die Männer an. »Und damit hat es sich, wie? Sie wollen hierbleiben und einfach abwarten?«

»Wir beginnen morgen früh mit der Suche. Ich vermute, daß es zu einer Panne kam. Wenn Jackson, Ellie und Stephy im Wagen bleiben, droht ihnen praktisch keine Gefahr.«

>»Praktisch<?«

»Nun, es besteht immer die Möglichkeit, daß etwas... passiert«, sagte Masters unsicher.

»Ich mache mich auf den Weg«, erklärte Riker knapp und ging zur Tür.

Masters hielt ihn am Arm fest. »Sie bleiben hier! Solange Jack abwesend ist, gebe ich die Befehle...«

Riker riß sich los. »Ich mache mich auf den Weg«, wiederholte er.

Masters drehte ihn zu sich herum. »Nicht ohne meine Erlaubnis«, grollte er.

»Die brauche ich gar nicht.«

»Da irren Sie sich gewaltig!« donnerte Masters. Wütend ballte er die Faust und holte aus.

Riker duckte sich, griff nach dem Unterarm und zog. Das Bewegungsmoment trug Masters an ihm vorbei, und Will zerrte jäh an dem Arm des Wissenschaftlers, drehte ihn nach hinten auf den Rücken. Der Mann schnappte keuchend nach Luft, und Riker gab ihm einen Stoß, zwang ihn dazu, den Oberkörper nach vorn zu neigen. Masters versuchte, sich zu befreien und den Angriff fortzusetzen, aber bei jeder Bewegung entflammte Schmerz in seinem rechten Arm.

Er biß die Zähne zusammen, als sich Riker zu ihm vorbeugte. »Sind Sie noch immer dagegen, daß ich nach Carter suche?« flüsterte ihm Will ins Ohr.

»Selbst wenn das der Fall wäre – ich könnte Sie wohl kaum aufhalten, oder?« Masters ächzte.

»Da haben Sie recht«, erwiderte Riker. Er ließ den Wissenschaftler los und wandte sich zur Tür um.

Taylor stützte Masters. »Zum Teufel auch, für wen hält er sich?«

Masters schüttelte vorsichtig den Arm, verzog das Gesicht und beobachtete, wie Riker nach draußen trat. »Nun, vielleicht ist er jemand, der sich um einen

Freund Sorgen macht.«

»Wie bitte? Himmel, Mark, bist du jetzt plötzlich auf seiner Seite?«

Masters warf Taylor einen kurzen Blick zu. »Er hätte mir den Arm brechen können. Das wissen wir beide. Und bei Gott: Ich habe ihm Grund genug dafür gegeben. Aber er verzichtete darauf. Vielleicht bin ich ihm gegenüber unfair gewesen.«

»Der Kerl reißt dir fast den Arm ab – und deshalb hältst du ihn plötzlich für einen guten Kumpel?« fragte Taylor ungläubig.

»Tja...« Masters lächelte. »Sieht fast so aus, nicht wahr?«

Riker holte alle erforderlichen Dinge aus Carters Haus, und kurz darauf marschierte er durch die labyrinthischen Straßen von Starlight. Als er um eine Ecke schritt, stieß er gegen Vernon, einen Wissenschaftler von der *Enterprise*. Der Mann verlor das Gleichgewicht, und Will blieb stehen, half ihm wieder auf die Beine.

Vernon musterte Riker überrascht und deutete auf die dicke Kleidung. »Erwarten Sie eine neue Eiszeit, Captain?«

Will lächelte schief. Für Vernon spielten Ränge keine Rolle. Riker leitete die Gruppe, und deshalb sah Vernon den Captain in ihm. Will hatte ihn mehrmals darauf hingewiesen, daß ihm dieser Titel nicht zustand, aber schließlich gab er es auf.

»Ich verlasse die Stadt, um nach Freunden zu suchen«, erwiderte er. »Und ich habe es ziemlich eilig.«

Vernon blickte skeptisch zu den dunklen Wolken hoch. »Es scheint tatsächlich Eile geboten zu sein«, sagte er. »Das dort oben sieht nicht besonders gut aus.«

»In der Tat«, bestätigte Riker und streifte die Handschuhe über. »Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden...«

»Worin besteht das Problem, wenn Sie mir diese Frage gestatten?«

»Einige Freunde von mir sind dort draußen in der Wildnis, und ich möchte sicherstellen, daß sie mit heiler Haut zurückkehren.«

»Und deshalb sind Sie bereit, Ihr eigenes Leben zu riskieren?«

Vernons Stimme klang keineswegs melodramatisch. *Wahrscheinlich sieht er diese Sache als eine Art Gleichung mit vielen Variablen*, dachte Riker.

»Ja«, antwortete er. »Ich hoffe allerdings, daß niemand in Gefahr gerät. So, jetzt muß ich mich wirklich sputen.« Er setzte den Weg mit langen Schritten fort.

Vernon sah ihm nach, seufzte und stapfte in seine Unterkunft.

Riker brauchte nur wenige Minuten, um das Ausrüstungszentrum zu erreichen, und dort stellte er erleichtert fest, daß jemand im Büro saß: eine verdrießlich wirkende Frau. Sie teilte ihm mit, an diesem Ort sei ständig jemand zugegen – eine Vorsichtsmaßnahme Carters, die bei Notfällen ein rasches Eingreifen ermöglichen sollte.

Einige Sekunden später hielt Riker eine elektronische Karte in den Händen und stellte die Position der O- und A-Sonde fest, die Carter untersuchen wollte. *Zum Teufel mit seinem verdammt Stolz*, fluchte Will in Gedanken. *Nur weil er mir gegenüber nicht eingestehen wollte, daß es zu einem Defekt kam... Befürchtete er etwa, dadurch meinen Respekt zu verlieren?* Riker schüttelte den Kopf und beschloß, mit Jackson darüber zu reden, sobald sich eine Gelegenheit dazu ergab.

*Falls ich ihn überhaupt wiedersehe.* Er versuchte, die Besorgnis aus sich zu verdrängen.

»Ich brauche einen Geländewagen, um Carter zu finden«, sagte er laut.

»Wir haben noch einen«, erwiderte die Frau. Sie hieß Sylvia.

»Mehr nicht?«

»Normalerweise genügt einer.«

Sie führte Riker durch ein Schott, hinter dem sich eine größere Kammer erstreckte, in der es nach Öl und Treibstoff roch. Will blieb stehen und starrte ungläubig auf das Fahrzeug. »Solche Dinger werden noch immer produziert?«

Langsam wanderte er um den Geländewagen herum. Eigentlich bestand er nur aus einer großen Stahlkabine, die vier Personen Platz bot. Sie konnte noch mehr Passagiere aufnehmen, wenn man im rückwärtigen Teil kein Gepäck verstaute. Oben war eine Phaserkanone installiert, die in erster Linie dazu diente, Hindernisse zu zerstrahlen.

Die Kabine ruhte auf breiten und langen Dutronium-Gleisketten. Es gab Fenster auf allen Seiten, und als Riker durch eine der transparenten Flächen sah, fiel sein Blick auf ein beeindruckendes Armaturenbrett.

Ein nützliches und zuverlässiges Fahrzeug – aber alles andere als modern. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein«, wandte er sich an die Frau.

Furchen bildeten sich in Sylvias Stirn. »Gibt es irgendwelche Probleme?«

»Das Ding ist eine Antiquität! Es hat nicht einmal einen Antigrav-Antrieb. Gleisketten, *lieber* Himmel!«

Sylvia schnitt eine Grimasse. »Sie haben keine Ahnung, Lieutenant.«

»Commander.« *Ich sollte sie Vernon vorstellen, dach-*



te er. *Er nennt mich Captain, und Sylvia spricht mich mit Lieutenant an – auf diese Weise wird ein Ausgleich geschaffen, der mir den richtigen Rang gibt.*

»Sie brauchen etwas, das auf dem Boden bleibt«, fuhr die Frau fort. »Wir haben es einmal mit einer Antigrav-Einheit versucht, aber der Wind blies sie einfach davon. Die Böen waren so stark, daß die Seitenstabilisatoren ausfielen.« Sie hustete laut und heiser, und Riker zuckte unwillkürlich zusammen. »Sie benötigen etwas, das schwer genug ist, um im Sturm nicht umzukippen.« Sylvia klopfte an die stählerne Flanke. »Der Geländewagen wird diesen Voraussetzungen gerecht. Außerdem sind die Kontrollen leicht zu bedienen. Nachdem Sie ein solches Fahrzeug benutzt haben, lehnen Sie alles andere ab.«

Das bezweifelte Riker, aber er erhob keine Einwände, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren.

Er kletterte in die Kabine und hörte, wie sich die Tür mit einem beruhigend dumpfen Poltern hinter ihm schloß. Einige Sekunden lang starrte er auf die Kontrollen und versuchte, sich mit ihnen vertraut zu machen.

*Meine Güte, ich habe das Diskussegment der Enterprise manuell mit der Triebwerkssektion gekoppelt – dies hier kann nicht annähernd so schwer sein.*

Er nickte zufrieden, streckte die Hand aus und betätigte einen Schalter. Der Motor sprang an, und sein lautes Brummen stand in einem krassen Gegensatz zum leisen Summen von Antigrav-Generatoren oder Warptriebwerken.

Riker hob die elektronische Karte und schob sie in einen kleinen Scanner über der Konsole. Rechts erhellte sich ein Bildschirm, und darauf glühte ein kleiner blinkender Punkt, der die Position des Geländewagens angab. In der einen Ecke des Monitors leuchtete ein

zweiter Hinweis: das Ziel. Eine Datenleiste gab die Entfernung an. *Irgendwo dazwischen befindet sich die Familie Carter*, fuhr es Will durch den Sinn.

»Halt durch, Jackson«, murmelte Riker und zog die Kapuze des Parkas über den Kopf. »Die Kavallerie ist unterwegs.«

Er drückte den Beschleunigungsregler nach vorn.

Der Wagen glitt zurück.

Sylvia kreischte und sprang gerade noch rechtzeitig beiseite. Das Fahrzeug stieß gegen mehrere Regale, und diverse Ausrüstungsgegenstände fielen zu Boden. Die Kolonistin fluchte hingebungsvoll.

Riker öffnete die Fahrertür und sah nach draußen. »Entschuldigung.«

Sylvia gestikuliert ausladend. »Wer räumt hier auf?«

»Das erledige ich, wenn ich wieder zurück bin.«

»Wenn nicht, können Sie was erleben!«

Riker konzentrierte sich wieder auf die Kontrollen. Eigentlich sollte es ganz einfach sein: Man schiebe den Hebel nach vorn, und der Wagen fährt nach vorn. Aber irgendein genialer Ingenieur hatte darauf bestanden, dieses Konzept durch eine persönliche Note zu verändern. Will hielt den Atem an, als er den Hebel zu sich heranzog, und seine Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Der Geländewagen ruckte nach vorn.

Riker grinste, als er beobachtete, wie die Wände vorbeistrichen – er fand allmählich Gefallen an diesem ›antiken‹ Fahrzeug. Dann sah er nach vorn und erbleichte.

Die Garagentür war geschlossen.

Er trat auf die Bremse. Die Gleisketten blockierten sofort, aber der Wagen rutschte weiter. Riker begriff, daß er eine Kollision nicht verhindern konnte.

Doch im letzten Augenblick schob sich das Schott zur

Seite, und der Geländewagen blieb im Zugang stehen.

»Das haben Sie mir zu verdanken, Lieutenant!« rief Sylvia.

Riker seufzte und vergewisserte sich, daß alles in Ordnung war. Dann beschleunigte er wieder und sah aus den Augenwinkeln, wie sich das Schott hinter ihm schloß.

Vor ihm, irgendwo in der dunkler werdenden Wildnis, wartete die Familie Carter.

Vernon wanderte nervös in seiner Unterkunft auf und ab.

Er versuchte, die einzelnen Aspekte der Gleichung ins richtige Verhältnis zu bringen: Riker, der sein Leben aufs Spiel setzte, um Freunde zu retten; hier Rikers Stolz und dort die Sicherheit; hier Rikers Entbehrlichkeit und dort die Notwendigkeit zu handeln.

Vernon blickte aus dem Fenster und sah zum Himmel hoch, beobachtete die wie spöttisch flackernden Blitze. Wolken wogten in einem immerwährenden Sturm.

Er stellte sich vor, wie es sein mochte, in jenem Chaos unterwegs zu sein. Er dachte an Rikers Besorgnis, an die Schwierigkeiten, die sich vielleicht ergaben, wenn er seine Freunde nicht sofort fand. Sicher, Riker gehörte zu den besten Offizieren Starfleets, aber manchmal brauchte selbst jemand wie er Hilfe.

Aber vielleicht wollte er gar nicht, daß jemand eingriff. Andererseits: Wenn Vernon die Hände in den Schoß legte und nichts unternahm, wenn Riker nicht zurückkehrte... *Dann fühle ich mich für den Rest meines Lebens schuldig*, dachte der Wissenschaftler.

Er besann sich wieder auf die Gleichung. Was war wichtiger? Die Möglichkeit, daß Riker mit Ärger auf sein Eingreifen reagierte? Oder die Sicherheit des Offiziers?

Wenn man es auf diese Weise ausdrückte, wurden die Prioritäten sofort deutlich.

Vernon durchquerte das Zimmer und nahm am Computerterminal Platz. »Kommunikation.«

Einige Sekunden verstrichen und erinnerten ihn daran, daß dieses Gerät nicht annähernd so leistungsfähig war wie die hypermodernen Computer an Bord der *Enterprise*. Nun, es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit den eher primitiven Arbeitsbedingungen auf Paradies abzufinden.

»Bereitschaft«, meldete der Computer. »Bitte geben Sie Übermittlungsziel und Nachricht an.«

»An die U.S.S. *Enterprise*«, sagte Vernon. »Oder andere Raumschiffe in Reichweite der Terraforming-Kolonie Paradies. Wir haben es mit einem Notfall zu tun...«

## KAPITEL 13



auf diese Weise hatte Picard die Bordcounselor noch nie zuvor angesehen – sein Blick wirkte ungläubig und fassungslos.

»Sie behaupten *noch immer*, er sei nicht verrückt?« brachte er hervor.

Sie befanden sich im Bereitschaftsraum des Captain. Derzeit saß Data im Kommandosessel auf der Brücke. Normalerweise gehörte dieser Platz dem stellvertretenden Kommandanten, aber Stone wartete in seinem Quartier auf das Ergebnis der Untersuchung, die Picard in Hinsicht auf sein Verhalten durchführte.

Deanna fühlte Enttäuschung darüber, daß der Captain an ihren Fähigkeiten zweifelte, obwohl er es eigentlich besser wissen sollte.

»Ja«, bestätigte sie ruhig. »Commander Stone ist nicht verrückt.«

Picard nahm das Protokoll seines Gesprächs mit dem Sicherheitsoffizier zur Hand. »Trotzdem weisen Sie und Worf darauf hin, daß Stone mit Mord und Selbstmord drohte.«

»Er hätte sich nicht umgebracht«, erwiderte Troi leise.

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich weiß es. Seine emotionalen Emanationen entsprachen nicht einer derartigen Stimmungslage.«

Picard ging um den Schreibtisch herum und blieb vor Deanna stehen. »Welche Gefühle nahmen Sie in ihm wahr?«

»Ruhe«, sagte sie. »Inneren Frieden.«

»Kennen Sie das Konzept der Kamikaze-Piloten, Counselor?« fragte Picard.

Troi runzelte die Stirn und versuchte, sich zu erinnern. »Nein, Captain.«

»Damit sind japanische Piloten gemeint, die während des Zweiten Weltkriegs auf der Erde bereit waren, ihr Leben zu opfern. Vermutlich bestand ihr emotionales Spektrum ebenfalls aus Ruhe und innerem Frieden, bevor ihre Flugzeuge explodierten.«

»Mag sein, Captain. Ich bin trotzdem sicher, daß sich Commander Stone nicht umgebracht hätte.«

»Wie können Sie so sicher sein?«

»Das gehört zu meinen Aufgaben als Counselor«, erwiderte Deanna schlicht.

Picard musterte sie eine Zeitlang. »Ich habe immer Ihren Einschätzungen vertraut. Wir verstehen uns, und es handelt sich um ein Verständnis, das sehr tief reicht. In gewisser Weise ist unsere Beziehung intim, auch wenn dabei die körperlichen Aspekte fehlen. Ehrlich gesagt: Manchmal glaube ich, Ihnen näher zu sein als den Frauen, zu denen ich... körperliche Beziehungen unterhalten habe.«

Troi lächelte. »Ich fühle mich geschmeichelt, Captain.«

»Es geht mir nicht darum, Ihnen zu schmeicheln«, erwiderte Picard. »Ich habe nur darauf hingewiesen, weil ich jetzt folgende Frage an Sie richten muß: Wäre es möglich, daß persönliche Gefühle gegenüber Commander Stone Ihr Urteilsvermögen einschränken, soweit es ihn betrifft?«

Deanna blinzelte verwirrt. »Persönliche Gefühle?«

Picard räusperte sich. »Lieutenant Worf wies mich darauf hin, daß Sie Commander Stone vielleicht Gefühle

entgegenbringen, die über das normale Verhältnis zwischen Counselor und Besatzungsmitglied hinausgehen.«

Troi kniff die Augen zusammen, und zum erstenmal spürte Picard Ärger von ihr. »Das gab Ihnen Worf zu verstehen?«

»Auch Sie unterliegen emotionalen Regungen, Counselor«, stellte der Captain fest.

»Und was veranlaßte Worf zu einer derartigen Vermutung, wenn Sie mir diese Frage gestatten?«

Picard ignorierte Deannas eisigen Tonfall und blickte auf den Computermonitor. »Worf erklärte, Stone sei angesichts der Verhaltensweise Rynes Ihnen gegenüber sehr wütend gewesen. Er schien darin einen persönlichen Affront zu sehen. Stimmt das?«

»Was Commander Stone in bezug auf mich empfindet, muß nicht unbedingt in seinem Verhalten Niederschlag finden.«

»Ja, da gebe ich Ihnen recht«, sagte Picard. »Aber Worf erwähnte auch, daß Sie Stone mit seinem Vornamen ansprachen und außerordentlich besorgt wirkten, als er damit drohte, den Prädor zu erschießen.«

»Natürlich war ich besorgt«, erwiderte Troi. »Er schien auch bereit zu sein, sich selbst umzubringen.«

»Eben behaupteten Sie, daß er keineswegs den eigenen Tod in Erwägung zog.«

»Ja, aber...«

Picard schaltete das Computerterminal aus und schwieg einige Sekunden lang. »Aber was?« hakte er nach. »Waren Sie nicht hundertprozentig sicher?«

Troi holte tief Luft und versuchte, sich wieder zu beruhigen. »Ich habe auf die besonderen Umstände reagiert. Die Dynamik der Situation hinderte mich daran, klar zu denken. Dieser Augenblick der Verwir-

rung ist zweifellos auf den menschlichen Teil meines Selbst zurückzuführen.«

Es zuckte in Picards Mundwinkeln. Bei jemand anderem hätten diese Worte wie eine Beleidigung geklungen, aber er wußte, daß Deanna Troi nur versuchte, ihm eine rationale Erklärung anzubieten. »Sie sind nach wie vor sicher, daß nie irgendeine Gefahr bestand.«

»Ja.«

»Daß Stone nicht beabsichtigte, den Prädor oder sich selbst umzubringen.«

»Ja.«

»Obwohl Sie das einige Sekunden lang für möglich hielten.«

Erneut atmete Deanna tief durch. »Auch das ist richtig, Captain.«

»Danke. Oh, Counselor«, fügte Picard rasch hinzu, als sich Troi der Tür zuwandte, »da wäre noch etwas. Als ich mich erkundigte, was mit Prädor Ryne geschah, erklärte Lieutenant Worf, er habe ihn zuletzt lebend gesehen, wenn auch ein wenig mitgenommen. Außerdem gewann unser Sicherheitsoffizier den Eindruck, daß der Monarch...« Picard unterbrach sich und sah auf das Protokoll, um Worf zu zitieren. »>Ich halte es für wahrscheinlich, daß Ryne bald abdanken wird.< Teilen Sie diese Ansicht?«

Troi nickte langsam. »Ja.«

»Und Sie haben dem nichts hinzuzufügen?« fragte der Captain und beobachtete Troi aufmerksam.

»Nein, Sir.«

Sie ging zur Tür, zögerte und drehte sich noch einmal um. »Captain...« Deanna räusperte sich. »Die Aussagen des Lieutenants sind durchaus korrekt. Aber offenbar hat er gewisse Informationen für sich behalten.«

»Meinen Sie damit, daß Commander Stone Worf auf-



forderte, ein Loch in die Wand zu brennen, durch das er den Prädor stieß? Um ihn dem Zorn der Demonstranten auszuliefern?»

Trois Pupillen weiteten sich. »Woher...«

»Das gehört zu *meinen* Aufgaben«, sagte Picard. »Ich bin froh, daß Sie ehrlich waren, Counselor.«

Sie straffte ihre Gestalt. »Es erstaunt mich, daß Sie diese Sache zum Anlaß nahmen, an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, Captain.« Sie verließ den Bereitschaftsraum.

Picard lehnte sich an seinen Schreibtisch und schüttelte den Kopf.

Einige Minuten später kehrte er auf die Brücke zurück. Troi saß stumm an ihrem Platz links vom Kommandosessel. Als Data den Captain bemerkte, stand er sofort auf und überließ ihm den Befehlsstand.

Picard setzte sich. Während er noch überlegte, wie er in Hinsicht auf Stone verfahren sollte, erklang Worf's Stimme. »Ich empfangе Signale vom Planeten, Captain.«

Der große Wandschirm zeigte eine Welt, die sich mit majestätischer Ruhe drehte. Culinan bot ein Bild des Friedens, aber dieser Eindruck täuschte – auf der Oberfläche des Planeten ging es derzeit ziemlich hektisch zu. *Schade, daß die Bewohner ihre Heimat nicht auf diese Weise sehen können*, dachte Picard. Laut sagte er: »Visuelle Darstellung, Lieutenant.«

Einige Sekunden später blickte ein unbekanntes Gesicht aus dem Projektionsfeld. Der Mann wirkte sympathisch, wenn auch ein wenig müde. »Captain Picard?« fragte er höflich.

Jean-Luc hüstelte. »Hier spricht Captain Picard«, antwortete er. »Mit wem habe ich die Ehre?«

»Ich heiße Eburnan A'T'siva«, sagte der Mann. »Ich

bin der neue vom Volk gewählte Prädor Culinans.«

»Herzlichen Glückwunsch«, erwiderte Picard vorsichtig.

»Ich danke Ihnen. Und ich danke der Föderation für die Botschafter, die den ordnungsgemäßen Ablauf der Wahlen beobachteten. Mein besonderer Dank gilt Captain Stone, der in einer schwierigen und bedauernswerten Situation außergewöhnliche Kompetenz bewies.«

»Sie meinen Commander Stone.«

»Oh.« Ebunan zuckte mit den Schultern. »Nun, ich bin sicher, daß ihn eine baldige Beförderung erwartet.«

»Etwas erwartet ihn bestimmt«, sagte Picard unverbindlich.

»Ich habe der Föderation und Starfleet Command eine Nachricht übermittelt und darin ausdrücklich auf die Verdienste des Commanders hingewiesen. Das Verhalten meines Vorgängers war in höchstem Maße ungebührlich. Er wurde immer mehr zu einem Hindernis für die Weiterentwicklung unserer Kultur.«

»Wie Sie meinen.« Picard versuchte, sich sein Unbehagen nicht anmerken zu lassen. »Darf ich mich nach dem Schicksal des letzten Prädors erkundigen?«

»Meinen Sie Ryne?«

»Ja.«

Ebunan zögerte kurz. »Er ist... zu seinem Volk zurückgekehrt.«

Picard hörte ein seltsames Geräusch, und überrascht fragte er sich, was die Ursache dafür sein mochte. Dann begriff er plötzlich, und seine Verwunderung wuchs: Es handelte sich um den Beginn eines klingonischen Lachens. Das rhythmische, kehlige Knurren verklang sofort wieder. Picard verzichtete darauf, sich zu dem Sicherheitsoffizier umzudrehen, richtete seinen Blick statt dessen auf Ebunan. »Wo ist Ryne jetzt?«

»Er hat sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Und es geht ihm gut.«

Der neue Prädor deckte Stone. Oder auch nicht. Vielleicht waren die Wächter schnell genug zur Stelle gewesen, um zu verhindern, daß Ryne durchs Loch fiel und von der wütenden Menge gelyncht wurde. Vielleicht hatten ihn die Ereignisse so erschüttert, daß er wirklich beschloß, sich dem Willen des Volkes zu beugen. *Glücklicherweise habe ich zuerst mit den Botschaftern gesprochen*, dachte Picard. *Andernfalls hätte ich vielleicht nie die Wahrheit erfahren.*

Aber die Erste Direktive... Verdammt, Stone hatte gegen das Nichteinmischungsprinzip verstoßen – oder? Und diesen Punkt durfte man nicht übersehen – oder?

»Wir werden uns bald mit der VFP in Verbindung setzen und die Aufnahme in den interstellaren Völkerbund beantragen«, fügte Ebunan hinzu. »Captain, während der nächsten Generationen wird man den Kindern in der Schule von der *Enterprise* und Commander Stone erzählen. Man singt bereits Lieder über ihn.«

»Tatsächlich?« brachte Picard hervor.

»Könnten Sie uns vielleicht einige holographische Bilder von dem Commander überlassen?« fragte Ebunan ernst. »Wir möchten ihm ein Denkmal errichten.«

»Mal sehen, was sich machen läßt«, erwiderte Picard, und seine Stimme war dabei kaum mehr als ein Flüstern.

Nach dem Gespräch mit Ebunan herrschte Stille im Kontrollraum. Schließlich sagte Picard: »Mr. Crusher, bringen Sie uns aus dem Orbit.«

»Kurs, Sir?«

Der Captain seufzte. »Das überlasse ich Ihnen, Mr. Crusher.« Er stand auf. »Ich muß mich um einige Dinge kümmern. Mr. Data, Sie haben das Kommando.« Er

ging zum Turbolift und verließ die Brücke.

Als die Tür hinter ihm zuglitt, erhob sich Troi und sah Worf an. »Ich glaube, wir haben etwas zu besprechen, Lieutenant«, sagte sie gepreßt.

Der Klingone stand an der Brüstung des Oberdecks und sah auf die Counselor herab. »Worum geht es?«

»Das wissen Sie genau.«

Er zögerte. »Ich verstehe.«

Als Troi und Worf zum Konferenzraum gingen, erklang Datas Stimme hinter ihnen. »Entschuldigen Sie. Da ich derzeit das Kommando habe... Sollten Sie nicht meine Erlaubnis einholen, bevor Sie die Brücke verlassen?«

Der Klingone drehte sich langsam um und starrte Data an, der seinen Blick ruhig erwiderte. Dann sah der Androide den maskenhaft starren Gesichtsausdruck der Counselor.

»Erlaubnis erteilt«, sagte er rasch.

*Blut...*

Stone drehte sich auf die Seite und stöhnte im Schlaf. Er zitterte immer wieder, und der Traum konfrontierte ihn mit schrecklichen Bildern. *Blut... Schmerz. Gräßlicher Schmerz. Schreie. Qual. Unternimm etwas. Nein, du darfst nicht eingreifen... nicht eingreifen...*

Er krümmte sich zusammen, schrie und schnappte nach Luft. *Das Baby... Jemand muß das Baby retten. Die Peitschenhiebe., Blut auf seiner Kleidung, auf dem Rücken, an den Händen.*

Stone vernahm ein lautes Summen, richtete sich abrupt auf und keuchte. Er war schweißgebadet.

Es dauerte eine Weile, bis er in die Wirklichkeit zurückfand. Er zog die Knie bis zum Kinn und starrte auf eine zerwühlte Bettdecke. Die Stiefel standen in einer

Ecke.

Erneut das Summen an der Tür. Stone ließ zischend den Atem entweichen und seufzte. »Ja.« Es gelang ihm, völlig ruhig zu klingen.

»Commander Stone«, erklang Picards strenge Stimme. »Ich möchte mit Ihnen reden. Jetzt sofort.«

Stone nickte langsam. »Würden Sie sich bitte ein wenig gedulden, Captain?«

Auf der anderen Seite der Tür dachte Picard daran, daß Stone ihn zum erstenmal um etwas bat. »Lassen Sie sich ruhig Zeit«, erwiderte er. »Ich warte.«

Das Schott hatte sich kaum hinter Troi und Worf geschlossen, als die Counselor begann: »Wer gab Ihnen das Recht, dem Captain gegenüber anzudeuten, daß ich mein Urteilsvermögen von persönlichen Gefühlen beeinträchtigen lasse?«

Der Gesichtsausdruck des Klingonen blieb unverändert. »Von irgendwelchen Andeutungen kann keine Rede sein.«

»Wovon dann?«

»Ich habe ganz offen darauf hingewiesen.«

Deanna starrte ihn an und schüttelte den Kopf. »Ich verstehe Sie nicht.«

»Klingonen machen keine Ausflüchte.«

»Und was ist mit Commander Stone?« hielt Troi ihm entgegen. »Sie haben dem Captain nicht gesagt, daß Stone den Prädor zum Loch in der Wand stieß.«

»Er hat nicht danach gefragt.«

»Oh, Sie kommen also nur mit der ganzen Wahrheit heraus, wenn es Ihren Zwecken dient.«

»Natürlich. Das entspricht einem klingonischen Grundsatz.«

»Sie wollten mich vor dem Captain in Verlegenheit

bringen.«

»Nein.«

»Sie mögen Commander Stone mehr als mich.«

Worf musterte die Counselor neugierig. »>Mögen<? Diesen Ausdruck würde ich nicht benutzen. Für einen Klingonen spielt es keine Rolle, ob er jemanden mag oder nicht. Solche Begriffe verwenden wir nicht.«

»Welche verwenden Sie dann?« erkundigte sich Deanna und spürte, wie Neugier ihren Zorn zu verdrängen begann.

Worf ging sein klingonisches Vokabular durch und suchte nach einem geeigneten Wort. »Wir sprechen von Toleranz.«

»Toleranz?«

»Ja. Offenbar verstehen Sie die klingonische Gemütsverfassung nicht, Counselor. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn sich Menschen begegnen, so begrüßen sie sich mit *Hallo* oder *Guten Tag*. Wir nicht.«

»Wie lautet Ihr Gruß?«

»Wir sagen *NuqneH*.«

Troi rollte die beiden Silben auf der Zunge hin und her. »*Nuuk-nekh*.«

»Ja.«

»Und was bedeutet das?«

»>Was willst du?<«

Deanna nahm Platz und schüttelte erneut den Kopf. »Ich begreife einfach nicht, wieso ein ganzes Volk Mißtrauen und Argwohn für Tugenden hält.«

»Und ich begreife nicht, warum es für Sie wichtig ist, ob ich jemanden >mag< oder nicht.«

Troi überlegte kurz. »Wir arbeiten schon recht lange zusammen, Lieutenant, und meiner Ansicht nach verdiene ich es nicht, daß Sie meine Kompetenz in Frage stellen. Ich habe mehr Loyalität von Ihnen erwartet.«

»Oh, ich bin Ihnen gegenüber loyal«, versicherte Worf. »Wenn jemand versuchen würde, Sie zu töten, so wäre ich sofort bereit, ihn daran zu hindern.«

Troi seufzte. »Ehrlich gesagt, Lieutenant: Mir scheint, Sie nutzen jede Gelegenheit, um gegen mich Stellung zu beziehen. Ich glaube, Sie vertrauen mir nicht.«

»Und ich bezweifle, ob Ihre Fähigkeiten genügen, um emotionale Emanationen von Klingonen zu empfangen«, erwiderte Worf. »Sie spüren keine Gefühle in mir, und deshalb mangelt es *Ihnen* an Vertrauen.«

»Mit der klingonischen Denkweise kenne ich mich gut genug aus«, sagte Deanna. »Es tut mir leid, daß ich Ihre Zeit vergeudet habe, Lieutenant.« Sie stand auf und ging zur Tür. »Ich möchte Sie nicht länger aufhalten.«

Als die Counselor das Schott erreichte, brummte Worf: »Klingonen verspeisen keine Babys.«

Troi blieb stehen, drehte sich langsam und wirkte verblüfft.

Worfs Gesichtsausdruck hatte sich noch immer nicht verändert. »Eins von vielen Gerüchten«, brummte er. »Angeblich essen Klingonen ihre Kinder – oder die ihrer Feinde. Diese Geschichten erzählte man sich, bevor wir uns der Föderation anschlossen. Sie sind natürlich frei erfunden, aber manche Leute glauben noch immer daran. Ich nehme an, Sie haben sie ebenfalls gehört.«

Deanna nickte.

»Counselor...« Worfs Stimme klang sanfter als jemals zuvor. »Wir haben nie darüber gesprochen, aber es ist sehr wichtig für mich, daß Sie verstehen. Ich bedaure... das Schicksal Ihres Kindes.«

Troi taumelte kurz. *Er weiß Bescheid*, fuhr es ihr durch den Sinn. *Mein Gott, er wußte die ganze Zeit über Bescheid...*

»Ihre Schwangerschaft bedrohte das Schiff«, fuhr Worf fort. »Die Ursache dafür war unbekannt, und jener Sohn, den Sie zur Welt brachten, der so schnell heranwuchs...«

»Ilan«, flüsterte Deanna. Es geschah zum erstenmal seit seinem Tod, daß sie den Namen laut aussprach.

»Ja«, bestätigte Worf. »Ich nahm meine Pflicht wahr und handelte, um das Leben und die Sicherheit der Besatzung zu schützen. Aber eins darf ich Ihnen versichern: Noch nie habe ich es so sehr bedauert, meiner Verantwortung gerecht werden zu müssen, wie bei der Begegnung mit Ihrem Sohn.«

»Ich...«

»Vielleicht dachten Sie, ich wollte ihn essen«, fuhr Worf in einem Anflug von schwarzem Humor fort. »Bitte verstehen Sie: Ich mußte ihn ebenso behandeln wie jede andere Lebensform mit einem feindseligen Potential.«

»Alle Lebensformen sind möglicherweise feindselig«, entgegnete Deanna. »Aber sie können auch freundlich sein.«

»Es ist nicht leicht festzustellen, wann es sich lohnt, ein Risiko einzugehen«, brummte Worf. »Als Sicherheitsoffizier muß ich Gefahren vom Schiff und der Crew fernhalten.«

»Meine Aufgabe besteht darin, offen und aufnahmefähig zu sein«, sagte Troi.

»Kein Wunder, daß es zwischen uns zu Reibungen kommt«, kommentierte Worf nachdenklich. »Unsere Pflichten stehen in einem direkten Gegensatz zueinander.«

»Gegensätze können sich anziehen. Der Magnetismus bietet ein gutes Beispiel.«

»Aber es sich auch Explosionen möglich, wie beim



Kontakt von Materie und Antimaterie.«

»Ja. Wir sollten vorsichtig sein, um solche Explosionen zu verhindern.«

Der Klingone nickte knapp und schritt zur Tür. Aber diesmal hatte Deanna noch etwas auf dem Herzen.

»Lieutenant Worf...«

»Ja?«

»Wenn Sie das alles wußten und auch meine Gefühle kannten... Warum bringen Sie diese Angelegenheit erst jetzt zur Sprache?«

Troi glaubte, etwas Unmögliches zu erkennen: ein dünnes Lächeln, das für einen Sekundenbruchteil Worfs Lippen umspielte.

»Sie haben mich nie danach gefragt«, sagte er.

»Entschuldigen Sie, Lieutenant. Mein Gedächtnis ist leider nicht so gut wie das Datas, aber wenn ich mich recht entsinne, habe ich mich auch diesmal nicht danach erkundigt. Es ging mir keineswegs darum, ob Klingonen Babys essen.«

»Nun...« Worf zuckte mit den breiten Schultern. »*Irgend* jemand mußte es erwähnen.« Er verließ das Konferenzzimmer. Deanna blieb allein zurück und schüttelte den Kopf.

Das Kabinenschott glitt beiseite, und Picard stand im Gang, die Hände auf den Rücken gelegt. Stone saß auf der Bettkante, wirkte ruhig und gefaßt. Aber ein dünner Schweißfilm glänzte auf seiner Stirn. *Ist er nervös?* fragte sich der Captain. *Nun, er hat allen Grund dazu.*

Andererseits: Aus irgendeinem Grund gewann Picard den Eindruck, daß Stones Gedanken ganz anderen Dingen galten.

»Wir müssen etwas besprechen.«

»Und wer übernimmt das Reden – Sie?« Die Frage

klang nicht etwa abfällig, sondern völlig neutral.

»Ich hatte eigentlich einen Dialog im Sinn.« Picard betrat das Zimmer, und hinter ihm schloß sich die Tür. Stone blieb sitzen, und der Captain nahm nicht Platz. »Für Ihr Verhalten auf Culinan gibt es absolut keine Entschuldigung.«

»Keine Entschuldigung.«

»In der Tat.«

»Absolut keine.«

»Genau das habe ich gemeint, ja.«

»Nicht eine einzige.«

Picard holte tief Luft. »Commander, ich bin nicht hierhergekommen, um mich mit Ihnen auf Wortspielereien einzulassen.«

»Nein«, erwiderte Stone scharf. »Sie sind hier, um mir die Leviten zu lesen. Um mich des Dienstes zu entheben. Um mir Picards Definitionen der Welt vorzubeten. Habe ich recht?«

»Ja.« Picard hielt an seiner Gelassenheit fest, um sich Stone gegenüber keine Blöße zu geben.

»Obgleich es Lügen sind.«

»Ich belüge meine Offiziere nicht.«

Stones Blick reichte zur gegenüberliegenden Wand. »Ach, tatsächlich? Eben haben Sie behauptet, für mein Verhalten gäbe es absolut keine Entschuldigung.«

»Das stimmt auch.«

»Liegen Ihnen Beschwerden der Botschafter vor?«

Picard schwieg.

»Und was ist mit den Bürgern auf Culinan?« fuhr der Erste Offizier fort. »Beklagten sie mein Handeln? Nein, sie entschuldigten es. Woraus folgt, daß Ihre Bemerkung nicht ganz der Wahrheit entspricht.«

»Nun gut«, räumte Picard ein. »Aber die Erste Direktive...«

»Verbietet Einflußnahme auf die Entwicklung einer Gesellschaft. Die culinianische Gesellschaft entwickelte sich zu einer neuen Regierungsform. Der alte Herrscher stand dieser politischen Evolution im Wege. Ich habe die Erste Direktive geachtet. Ich achte sie immer. Die ganze Zeit über respektiere ich die wundervolle, unantastbare, heilige und ach so moralische Erste Direktive.«

Es war der längste Vortrag, den Picard bisher von seiner neuen Nummer Eins gehört hatte. Die Worte klangen hart und zornig, aber Stones Stimme blieb monoton, so als schildere er das Empfinden einer anderen Person, die ihm kaum etwas bedeutete.

»Sie richteten einen Phaser auf Ryne«, stellte Picard fest. »Sie drohten, ihn zu erschießen.«

»Und?«

»Angeblich waren Sie bereit, selbst zu sterben.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

Picard schüttelte ungläubig den Kopf. »Worauf ich hinaus will? So verhält sich kein vernünftiger Mann.«

Stone drehte wie in Zeitlupe den Kopf und sah den Captain an.

»Kein vernünftiger Mann?«

»Ja.«

»Sie glauben, daß ich mich wie ein Verrückter verhalten habe, weil mein Leben und das des Prädors in Gefahr waren.«

»Da haben Sie völlig recht.«

»Das ist also Ihr Grund.«

Picard hatte nicht die geringste Ahnung, welche Richtung das Gespräch nahm, aber er hütete sich davor, seine Unsicherheit zu zeigen. »Ich habe es bereits bestätigt, ja. Ich bin nicht daran gewöhnt, mich zu wiederholen.«

Plötzlich hielt Stone einen Phaser in der Hand. Picard hatte noch nie jemanden gesehen, der die Waffe so schnell ziehen konnte, aber im Augenblick galten seine Gedanken anderen Dingen – zum Beispiel dem Umstand, daß die Mündung des Strahlers auf ihn zeigte.

Der Captain überlegte, ob er den Insignienkommunikator berühren und die Sicherheitsabteilung verständigen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Die geringste Bewegung konnte Stone dazu veranlassen, auf ihn zu schießen.

»Was soll das bedeuten?« fragte Picard leise. Trotzdem klang seine Stimme scharf.

»Nun, welchen Anschein erweckt mein Verhalten?« erwiderte der Erste Offizier freundlich.

»Sie bedrohen Ihren vorgesetzten Offizier mit einem Phaser, und dafür können Sie vors Kriegsgericht gestellt werden, Commander.«

Die beiden Männer musterten sich gegenseitig, und niemand wich dem Blick des anderen aus.

»Sie fühlen sich also bedroht?« Offenbar fand Stone Gefallen an Wiederholungen – der Grund dafür blieb dem Captain ein Rätsel. Picard hielt in den Augen des Commanders nach irgendeinem Anzeichen von Wahnsinn oder Verzweiflung Ausschau, doch er sah nur das kalte, eisige Funkeln eines Mannes, der sich völlig unter Kontrolle hatte.

*Mein Gott, er ist psychotisch, dachte Jean-Luc. Völlig psychotisch. Deanna hat sich geirrt, und das Psychoprofil enthält falsche Angaben. Er ist total übergeschnappt, und niemand weiß es. Jetzt bringt er mich um.*

»Ja, ich fühle mich bedroht«, antwortete Picard vorsichtig-

»Angenommen, ich hielte ein Stück Metall in der

Hand«, sagte Stone im Plauderton. »Sähen Sie darin ebenfalls eine Gefahr für sich?«

Picard runzelte die Stirn. »Was?«

»Ein Stück Metall. Etwa so groß.« Der Erste Offizier bewegte kurz den Phaser. »Ginge davon eine Gefahr aus?«

»Nein, eigentlich nicht.«

Plötzlich drehte Stone den Strahler herum, und für einen Sekundenbruchteil befürchtete Picard, er wolle Selbstmord begehen. Dann winkelte der Commander den Arm an und warf die Waffe seinem Vorgesetzten zu. Der Captain fing sie auf.

»Der Schein kann trügen«, sagte Stone. Er lehnte sich zurück und faltete die Hände hinterm Kopf. »Drücken Sie ab. Feuern Sie auf mich.«

Picard starrte fassungslos auf den Phaser, sah dann Stone an. »Nein.«

»Schießen Sie auf die Wand«, fuhr Stone gelassen fort. »Oder die kleine Statue dort drüben. Justieren Sie den Strahler auf leichte Betäubung. Nur zu.«

Picard betrachtete die Waffe, und so etwas wie Paranoia regte sich in ihm. Hatte Stone den Phaser so manipuliert, daß er explodierte, wenn man den Auslöser betätigte? *Ist das sein Plan? dachte der Captain. Will er mich umbringen und alles so darstellen, als sei ein Unfall passiert?*

Dann bemerkte er die Lade-Anzeige. Der Indikator befand sich ganz unten im roten Bereich.

»Die Energiezellen sind leer«, sagte Picard und begriff allmählich.

»Diesen Phaser habe ich auf Prädor Ryne gerichtet«, entgegnete Stone und sah dabei an die Decke. »Bevor wir uns auf den Planeten beamten, hatte ich bereits recht klare Vorstellungen darüber, was uns erwartete.

Aus diesem Grund nahm ich einen fast entladenen Phaser mit. Zweimal feuerte ich den Strahler ab, und daraufhin enthielt er keine Energie mehr. Mit anderen Worten: Ich habe Ryne mit einem Stück Metall bedroht.«

Picard öffnete den Mund und schloß ihn dann wieder. »Sie brannten ein Loch in die Wand...« Er unterbrach sich. »Nein. Worf benutzte seine eigene Waffe.«

»Auf meine Anweisung hin«, stellte Stone fest. »Er schuf das Loch. Mit meinem Phaser konnte ich überhaupt nichts mehr ausrichten.«

»Und wenn Ryne Ihren Bluff durchschaut hätte?«

Stone zuckte mit den Achseln. »Dann wäre mir sicher etwas anderes eingefallen, um ihn zur Freilassung der Botschafter zu bewegen.«

»Sie haben ihn zum Loch gestoßen.«

»Aber nicht sehr heftig.« Diesmal lächelte Stone. »Den Wächtern blieb genug Zeit, um ihn festzuhalten – wenn sie ihn wirklich vor einem Sturz bewahren wollten. Vielleicht beschlossen sie, ihn den Demonstranten zu überlassen. Vielleicht gaben sie ihm noch einen Stoß. Aber das ist allein ihre Entscheidung, nicht wahr? Ich habe das Prinzip der Nichteinmischung respektiert.«

Picard sah auf den Ersten Offizier hinab und nickte langsam. »Sie scheinen sehr zufrieden mit sich zu sein.«

»Ich bin meinen Pflichten gerecht geworden.«

»Ohne sich an die üblichen Prozeduren zu halten.«

Stone stützte sich auf einen Ellenbogen. »Wenn man außerhalb der normalen Prozeduren handelt und die Sache verpatzt, ist man ein Idiot. Aber wenn man dabei einen Erfolg erzielt, so gilt man als originell.«

»Das ist eine grobe Vereinfachung.«

»Meinen Sie? In der Akademie lehrte man uns das

*Picard-Manöver.* Wenn Sie dadurch Ihr Schiff verloren hätten, spräche man heute von *Picards Dummheit* oder dergleichen. Man wird nach seinen Resultaten beurteilt, Captain. Der Erfolg verzeiht alles.«

»Vielleicht«, erwiderte Picard. Er mußte zugeben, daß Stones Ausführungen ein Körnchen Wahrheit enthielten. »Aber *ich* bin nicht bereit, alles zu verzeihen. Ihr Gebaren war in höchstem Maße beunruhigend. Commander Riker hätte sich nicht auf diese Weise verhalten.«

Stone erhob sich langsam, und die Temperatur im Zimmer schien zu sinken. »Wissen Sie«, sagte der Erste Offizier gedehnt, »man vergleicht mich ständig mit Commander Riker. Sie. Ihre Besatzungsmitglieder. Es geht mir allmählich auf die Nerven.«

Picard gab keine Antwort. Nach einer Weile fragte er: »Wie kann ich sicher sein, daß Sie tatsächlich diesen Phaser auf den Prädor richteten?«

In Stones Mundwinkeln zuckte es, und ein humorloses, fast bitteres Lächeln entstand. »Hätten Sie einen entsprechenden Hinweis Commander Rikers akzeptiert?«

»Das wäre gar nicht nötig gewesen. Er würde nie eine derartige Situation herbeiführen.«

»Nein, natürlich nicht. Riker hätte sich an die Regeln gehalten. Vielleicht wären die Botschafter jetzt tot und Ryne noch immer an der Macht, aber es ist ja *viel* wichtiger, daß man die Vorschriften achtet, stimmt's?«

Picard musterte Stone aufmerksam. Er spürte Zorn in dem jungen Mann, Zorn und Leidenschaft. Der Commander schien sehr engagiert zu sein und Anteil zu nehmen, aber gleichzeitig erweckte er den Eindruck, eine eiserne Kontrolle über sich selbst auszuüben.

Er hatte das Zeug zu einem Captain. Zu einem aus-

gezeichneten Captain, dessen strategische Fähigkeiten innerhalb kurzer Zeit legendär werden konnten.

Andererseits... Picard war sicher, daß ihn irgend etwas innerlich zerfraß. In diesem Zusammenhang erinnerte er sich an eine Andeutung der Counselor. Um was handelte es sich? Und konnte dieses Problem gelöst werden?

*Was auch immer es sein mag*, dachte Picard. *Ich helfe ihm bestimmt nicht, wenn ich ihn jetzt des Dienstes enthebe*. Dadurch wären nur weitere Barrieren aus Zorn und Verbitterung entstanden. Es hatte keinen Sinn, auf Distanz zu gehen und die menschlichen Aspekte zu ignorieren: Picard war sicher, daß Stone ihn brauchte – ob es der jüngere Mann eingestand oder nicht.

»Angesichts der guten Ergebnisse, die Sie während Ihres schwierigen Einsatzes auf Culinan erzielt haben, bin ich gern bereit, Ihnen wieder die Befugnisse des Ersten Offiziers zu verleihen«, sagte Picard. Wenn Stone überrascht war, so zeigte er es nicht. »Allerdings ist diese Angelegenheit noch nicht erledigt. Ich behalte mir eine endgültige Entscheidung vor, und sie hängt von Ihrem zukünftigen Verhalten ab. Für Ihre Wiederaufnahme in die Kommandostruktur dieses Raumschiffs stelle ich zwei Bedingungen.«

Stone wartete geduldig.

»Erstens: Sie bieten Counselor Troi Ihre volle Zusammenarbeit an. Wir haben beide den Eindruck, daß Sie an inneren Schmerzen leiden, mit denen Sie nicht fertig werden. Troi kann Ihnen helfen.«

Picard rechnete mit einer sarkastischen Antwort, aber statt dessen erwiderte Stone: »Damit bin ich einverstanden. Und die zweite Bedingung?«

»Sie werden nie wieder jemanden mit einem Phaser bedrohen, ob ge- oder entladen. Die einzigen Ausnah-



men sind kritische Notwehrsituationen. Ist das klar?«

»Seien Sie unbesorgt, Captain. So etwas geschieht nicht noch einmal.«

»Tatsächlich nicht?« Picard konnte seine Skepsis kaum überwinden.

»Nein.« Stone lächelte kühl. »Ich wiederhole nie eine Taktik.«

Einige Sekunden lang herrschte Stille, und dann fügte Stone hinzu: »Ich kehre gleich auf die Brücke zurück. Wenn es Ihnen recht ist, Sir.«

Der Captain nickte, ging zur Tür und blieb dort noch einmal stehen. »Mein Schiff, Stone. Meine Normen. Meine Regeln.«

Der Erste Offizier schwieg. Wenn er sprach, so hörte man kontrollierte Leidenschaft in seinen Worten, aber er gab nur dann Antwort, wenn er es für erforderlich hielt.

Picard verließ die Kabine, und als das Schott hinter ihm zuglitt, bildeten sich tiefe Falten in seiner Stirn.

Vielleicht hatte Stone ihm einen anderen Phaser gezeigt. *Wie kann ich wirklich sicher sein, daß es sich um die Waffe handelte, die er auf Ryne gerichtet hat?* dachte er. Stone bot kaum Ansatzpunkte, um Gewißheit zu erlangen. Der Captain überlegte, ob er weitere Psycho-Analysen anordnen sollte. Er nahm sich vor, seinen Stellvertreter im Auge zu behalten.

Picard stand im Aufenthaltsraum und betrachtete die Modelle früherer Enterprise-Versionen an den Wänden. Sie wirkten klobig, wenn man sie mit den geschmeidigen Konturen der NCC-1701-D verglich. Doch ihre Leistungen waren legendär und historisch.

*Wie wird die Geschichte über mich urteilen? dachte der Captain. Und wie über Stone?*

Er drehte sich um, blickte durchs breite Aussichts-fenster und beobachtete die Sterne.

Troi meinte, Stone sei geistig gesund, und alle anderen hielten ihn für verrückt. Einige der größten Denker und Philosophen galten bei ihren Zeitgenossen als übergeschnappt. Bestimmte Personen träumten von einer runden Welt oder von einem Impfstoff, der Krankheiten verhütete, indem man Menschen mit den gleichen Krankheiten ansteckte. Man hielt sie für wahnsinnig, närrisch – oder gefährlich.

Wäre Picard damals bereit gewesen, für die bizarren Träume jener Visionäre einzutreten? Oder hätte er die Idealisten gebrandmarkt, wie so viele andere?

Welchen Platz hätte die Geschichte Jean-Luc Picard zugewiesen? Er stellte sich in einem primitiven Krankenhaus vor, mit einer Injektionsspritze in der Hand... Ein Picard, der ungeachtet der traditionellen Weisheit versuchte, Kinder gegen Pocken zu impfen. Oder ein anderer Jean-Luc, in der Sixtinischen Kapelle damit beschäftigt, Farbe auf die Meisterwerke Michelangelos zu streichen, die prächtigen Visionen des Künstlers zu verbergen...

Er war bereits mit dem Genialen konfrontiert worden.

Wesley Crusher bot ein gutes Beispiel. Picards erste Reaktion bestand darin, Wes zurückzuweisen und seine Leistungen zu ignorieren, weil er ihn für zu jung hielt. Erst durch den Einfluß eines fremden Wesens wurde ihm Wesleys Potential klar.

Daraufhin hatte er beschlossen, sich aufgrund von ersten oberflächlichen Eindrücken keine feste Meinung zu bilden. Dieses Prinzip verletzte er nun, soweit es Stone betraf.

Wenn er Stone irgendwelche Hindernisse in den Weg legte, so brachte man ihm später vielleicht die gleiche

Verachtung entgegen wie jenen Leuten, die eine flache Erde postulierten. Oder er hinderte einen verrückten Starfleet-Offizier daran, eine Katastrophe zu verursachen.

*Verdammt, Troi behauptet, er sei nicht wahnsinnig.*

Vielleicht stimmte das. Vielleicht litt Stone wirklich nicht an geistigen Störungen. Aber Picard begann allmählich, an seinem eigenen Verstand zu zweifeln...

In diesem Augenblick sumnte der Kommunikator. Er berührte ihn und meldete sich: »Hier Picard.«

»Lieutenant Worf. Wir empfangen eine Nachricht, Sir.«

»Von wem?«

»Starbase 42 hat sie an uns weitergeleitet, Captain. Es geht dabei um Commander Riker.«

Plötzlich lief es Picard kalt über den Rücken. »Stimmt was nicht?«

»Probleme auf Paradies, Sir. Und Commander Riker steckt mittendrin.«

## KAPITEL 14

**D**ie jähe Veränderung des Wetters verblüffte Riker, und einige Sekunden später begriff er, daß er die klimatische Enklave von Starlight verlassen hatte. Hinter ihm filterte trübes Sonnenlicht durch die manipulierte Atmosphäre, und vorn erstreckte sich dunkles Nichts. Es herrschte keine völlige Finsternis; hier und dort glühte es in der Schwärze. Trotzdem wirkte das Gelände wie eine Erweiterung der Hölle.

Die Hölle im Paradies. Das war jene Art von Humor, die Jackson Carter gefiel.

Riker erinnerte sich noch immer an den ersten Witz, den ihm Carter damals in Valdez erzählt hatte. Der Junge namens Jackson lief auf ihn zu und verkündete aufgeregt: »Hast du gehört? Man will ein Raumschiff zur Sonne schicken!«

»Die Sonne ist zu heiß«, erwiderte Will.

»Ja, aber...« Carter senkte die Stimme und sprach in einem verschwörerischen Tonfall. »Es fliegt *nachts*.« Dann lachte er schallend, als er Rikers verwirrten Gesichtsausdruck sah.

Viele Jahre später, als Siebzehnjähriger, verließ Riker seinen Heimatort. Er konnte die häufigen Auseinandersetzungen mit seinem Vater nicht mehr ertragen, und gleichzeitig wollte er endlich den Lebensweg beschreiten, den er in gewisser Weise für vorbestimmt hielt. Sein Freund Jackson war damals neunzehn gewesen. Sie schworen feierlich, in Kontakt zu bleiben und sich nie aus den Augen zu verlieren – obwohl sie beide

wußten, daß sie dieses Versprechen unmöglich halten konnten, trotz aller guten Absichten.

*Fünfzehn Jahre, dachte Riker. Mein Gott, fünfzehn Jahre, fast sechzehn. Wie die Zeit vergeht...*

Er hatte eine berufliche Laufbahn bei Starfleet begonnen und es bis zum Commander gebracht. Und Carter? *Bei ihm hat die verstrichene Zeit Substanz gewonnen, in Gestalt seiner Tochter Stephey.*

Riker seufzte. *Was für ein Vater wäre ich?* überlegte er. Bestimmt ein besserer als sein eigener – davon war er überzeugt.

Aber wenn er sein bisheriges Leben als Erwachsener betrachtete... Würde sich jemals eine Gelegenheit für ihn ergeben, die richtige Frau zu finden, sie zu heiraten und ein Kind zu zeugen? Mit welchem Recht kritisierte er seinen Vater, obgleich er nicht einmal das Bedürfnis verspürte, selbst einer zu werden?

Diese Gedanken gingen ihm durch den Kopf, als er den Geländewagen durch die Wildnis von Paradies steuerte. Die Gleisketten knirschten über eisverkrustete Steine und durch Schnee. Hier war das Weiß nur einige Zentimeter dick. Tagsüber hatte es ab und zu geschneit, aber als die Temperatur weiter sank, fielen keine Flocken mehr. Wind heulte und fauchte, wirbelte den Schnee auf und schuf einen dichten weißen Vorhang. Riker kniff die Augen zusammen, sah aus dem Bugfenster und beobachtete das Terrain. Es wirkte öde und leblos. Nirgends zeigte sich eine Spur von seinen Freunden und ihrem Fahrzeug.

Er schaltete die Scheinwerfer ein, und zwei dicke Lichtstrahlen schnitten in die Finsternis. In diesem Bereich war der Boden völlig flach, und Riker konnte so weit sehen, wie das Scheinwerferlicht reichte.

Die Temperatur im Innern der Kabine blieb konstant,

obwohl es draußen immer kälter wurde. Trotzdem zog sich Riker die Kapuze des Parkas tiefer in die Stirn. Er ließ den Atem entweichen und sah, wie er sofort kondensierte und eine graue Wolke bildete. Will formte die Lippen zu einem O, hauchte mehrmals und stellte amüsiert fest, wie sich dunstige Ringe bildeten.

Zu Anfang schien das Brummen des Motors geradezu ohrenbetäubend laut zu sein. Aber jetzt, nach einer Stunde, war es nur noch ein Summen, das er kaum mehr bemerkte. Manchmal horchte er mißtrauisch und besorgt, aber das Geräusch blieb gleichmäßig. Nichts deutete auf einen drohenden Defekt hin.

Sechzig Minuten lang geschah gar nichts, und dieser Umstand verlieh Riker ein falsches Gefühl der Sicherheit. Deshalb zuckte er heftig zusammen, als der Geländewagen plötzlich schwankte.

Eine Spalte im Boden. Riker begriff zunächst gar nicht, was geschah, spürte nur, daß der Wagen von einem Augenblick zum anderen nach rechts ausscherte. Will wurde nach vorn geschleudert, stieß an die Windschutzscheibe und rollte zur Seite. Er prallte mit dem Rücken an die Wand und rutschte mit dem Kopf voran nach unten. Die Beine zeigten zur Decke.

Während sich Riker aufzurichten versuchte, erfüllte der Motor gehorsam seinen Dienst. Die Gleisketten schoben das Fahrzeug weiter.

Der Geländewagen glitt am Rand der Spalte entlang und kippte langsam zur Seite.

Riker sprang zu den Kontrollen. Er wußte nicht, wie tief die Spalte war, und er wollte es auch gar nicht herausfinden. Als er durchs Bugfenster starrte, fiel sein Blick auf leere Schwärze. Ruckartig preßte er den Steuerknüppel nach vorn, und die Gleisketten reagierten sofort, rasselten nach hinten. Einigen Sekunden

lang rutschten sie über Schnee und Eis, und Riker spürte, wie sich in seiner Magengrube etwas zusammenkrampfte.

Dann berührten die Ketten festen Boden, und das Fahrzeug setzte zurück. Will beobachtete erleichtert, wie sich der Wagen allmählich von der Spalte entfernte. Seine Dienstzeit an Bord der U.S.S. *Hood* fiel ihm ein... Einmal hatten die Schiffssensoren im letzten Augenblick ein nicht in den Sternkarten verzeichnetes Schwarzes Loch entdeckt, und daraufhin veranlaßte die Sicherheitsautomatik vollen Gegenschub. Riker sah die Konturen der Monstrosität – nicht auf dem Bildschirm, sondern in einer graphischen Darstellung des Computers – und gewann dabei den Eindruck, in den Schlund absoluter Vernichtung zu starren.

Jetzt spürte er ähnliche Empfindungen.

Er wartete, bis die Distanz zur Spalte auf etwa ein Dutzend Meter wuchs, hielt dann an, öffnete die Tür und stieg aus.

Böen zerrten an ihm, als er sich die Pleximaske vor Mund und Nase schob. Eine an der Parkakapuze befestigte Brille schützte seine Augen.

Vorsichtig näherte er sich der Spalte, holte dort den Tricorder hervor und schaltete das kleine Gerät ein. Der Wind hüllte ihn in ein Schneegestöber, und einmal fuhr Riker zusammen, als ein Blitz vom dunklen Himmel herabzuckte. Er sah nach oben und fragte sich nicht zum erstenmal, warum Carter beschlossen hatte, ausgerechnet auf diesem Planeten zu leben.

*Weil er sich nicht der Bequemlichkeit hingeben will, so wie du.*

Riker verdrängte diesen Gedanken und sah auf die Anzeigen des Tricorders. Auf Paradies funktionierten Ortungsinstrumente nur dann zuverlässig, wenn man

mit ihnen etwas sondierte, das sich in unmittelbarer Nähe befand. Die glühenden Scheinwerfer des Geländewagens projizierten seltsame Schatten, als Will zum Rand der Spalte stapfte, den Tricorder in die Schwärze richtete, nach Hinweisen auf ein zweites Fahrzeug suchte und gleichzeitig hoffte, nichts zu entdecken.

Seine Wünsche gingen in Erfüllung: Der breite Riß im Boden enthielt nur Leere. Erleichterung durchströmte ihn.

Jackson, Eleanor und Stephy hatten also die Fahrt zur Sonde fortgesetzt.

Mit dem Tricorder stellte Riker fest, wie weit die Spalte nach rechts und links reichte. Dann kehrte er in den Geländewagen zurück, fuhr los und lenkte ihn etwa fünfzehn Meter weit nach links – das sollten genügen, um dem tiefen Riß auszuweichen. Anschließend orientierte er sich anhand der elektronischen Karte und korrigierte den Kurs.

*Wer es zu eilig hat, macht Fehler, ermahnte sich Will. Es nützt Carter herzlich wenig, wenn ich bei dem Versuch, ihn zu retten, ums Leben komme.*

Die Gleisketten trugen den Geländewagen durch die Dunkelheit.

»Sie haben die *Enterprise* verständigt!«

Masters zitterte vor Zorn. Vernon saß im Büro des leitenden Wissenschaftlers und verschränkte gelassen die Arme.

»Was fällt Ihnen eigentlich ein?« entfuhr es Masters wütend. »Hören Sie, ich glaube, Sie haben die hiesige Situation noch immer nicht ganz begriffen.« Er versuchte, sich zu beruhigen und betont vernünftig mit einem Mann der Vernunft zu sprechen. »Wer in eine solche Lage gerät... Wir alle kennen die Risiken. Wir wissen,



was unternommen werden muß. Wir wissen, was passieren kann. Und wir haben gelernt, in erster Linie an das Wohl der Kolonie zu denken. Derzeit hat es keinen Sinn, weitere Personen mit dem Versuch in Gefahr zu bringen, die Vermißten zurückzuholen. Haben Sie eine Ahnung, wie es des Nachts dort draußen zugeht?«

»Captain Riker war trotzdem zu einer Rettungsmission bereit.«

»Weil er kein Terraformer ist. Weil er nicht versteht, welchen Gefahren er sich aussetzt.«

»Die *Enterprise* kann bestimmt helfen!«

»Was erwarten Sie von uns, verdammt?« donnerte Masters. »Sollen wir jedesmal um Hilfe rufen, wenn wir es mit irgendwelchen Problemen zu tun bekommen?«

»Die *Enterprise* wird so bald wie möglich eintreffen«, erwiderte Vernon ungerührt. »Wenn das Raumschiff in die Umlaufbahn schwenkt, können Sie alle Ihre Fragen an Captain Picard richten. Um es ganz deutlich zu sagen, Mr. Masters: Ich bewundere Ihren Pioniergeist. Das hingebungsvolle Wirken von Leuten wie Ihnen hat der Menschheit viele neue Welten erschlossen. Ich respektiere Ihre Bemühungen – aber ich respektiere auch die Bibel. Und in der Bibel steht: ›Hochmut kommt vor dem Fall.« Ich kann nicht zulassen, daß Ihr Hochmut Captain Riker oder sonst jemanden das Leben kostet. Wenn Sie anderer Meinung sind, so haben Sie bald die Möglichkeit, Ihre Ansichten mit Captain Picard zu erörtern.«

Masters richtete den Zeigefinger auf Vernon. »Diese Sache geht Picard nichts an.«

Vernon musterte ihn ruhig. »Das hat sich inzwischen geändert.«

Riker orientierte sich einmal mehr, um sicher zu sein,

daß er auf dem richtigen Kurs war. Er wollte sich auf keinen Fall in der Wildnis verirren.

Ein blinkender Punkt auf der elektronischen Karte gab seine Position an, und eine zweite Markierung kennzeichnete die Sonde. Er hatte etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt, und voller Unbehagen blickte er zum finsternen Himmel empor. Das dunkle Firmament wirkte wie eine lebendige Entität, die ihn zu verspotten schien.

Furcht zitterte in Will. Eine Furcht, die nicht nur dem Schicksal seiner Freunde galt, sondern auch dem eigenen. Er fühlte sich nackt und allein, und das Heulen des Sturms wurde zu einer Stimme, die ihm den Tod in Aussicht stellte. Er stellte sich vor, wie er erfroren vor den Kontrollen des Geländewagens saß, die fahle Haut mit Rauhref bedeckt, die Augen trüb. Unheilvolle Pupillen starrten durchs Fenster, und ein großer Rachen öffnete sich, darin fast zehn Zentimeter lange Zähne...

Ganz plötzlich verschwand die Angst aus ihm. Ein Bild des Friedens strich sanft durch sein Bewußtsein, flatterte wie ein Schmetterling davon, schenkte ihm Ruhe und vertrieb alle Schreckensvisionen. Es berührte ihn nur kurz, aber das genügte.

*Reiß dich zusammen, Riker, dachte er. Du findest die Carters und kehrst rechtzeitig zum Abendessen mit ihnen zurück.*

Weiter vorn ragte etwas in die Höhe. Die Ebene mit dem aufgewirbelten Schnee endete an steilen Hängen, die eine gezackte Linie am Horizont formten.

*Die Verborgenen Berge, vor denen Carter mich gewarnt hat.*

Aber dort hatte man die Sonde bestimmt nicht installiert; das wäre Wahnsinn gewesen. Riker blickte auf die elektronische Karte, und sie bestätigte seine Annahme: In der Datenzeile las er den Hinweis, daß die Entfer-

nung zwischen der Sonde und den Verborgenen Bergen einige Kilometer betrug. *Ich kann das Gebirge sehen,* dachte Riker. *Was bedeutet, daß ich mein Ziel fast erreicht habe. Es ist bestimmt nicht mehr weit.*

Kurze Zeit später strich das Scheinwerferlicht über ein unförmiges Etwas.

Will erkannte die Umrisse eines anderen Geländewagens.

Blitze zuckten, und der Himmel lachte.

## KAPITEL 15

**B**untes Schimmern tanzte am Singenden Himmel, und Deanna schauderte plötzlich, als eine seltsame Kühle in ihr entstand – die Kühle der Furcht, begleitet von gräßlichen Bildern, die Tod und eisige Leere zeigten.

Troi reagierte instinktiv, erweiterte ihr Bewußtsein, griff nach der Furcht, streichelte sie mit mentalen Händen, hüllte sie ins sanfte Licht von Hoffnung und Zuversicht. Fast sofort spürte sie, wie sich die Furcht aufzulösen begann, durch Ruhe und Ausgeglichenheit ersetzt wurde. Dann wich das andere fort, ließ Deanna wieder allein.

Niemand kannte ihre Ichsphäre so gut wie sie selbst. Sie wußte, wessen Furcht sie wahrgenommen hatte.

»Will«, flüsterte sie. Vielleicht löste sich dieses Wort gar nicht von ihren Lippen. Vielleicht blieb es ein geistiges Raunen. Es spielte keine Rolle. Wichtig war nur: Irgendwo hatte ihr Bewußtsein Rikers Selbst berührt, obwohl die *Enterprise* noch immer mit Warp sieben flog, um jene lichtjahrweite Kluft zu überwinden, die das Raumschiff von Paradies trennte. Wo auch immer Will sich befinden mochte: Er empfand Sorge und Furcht – aber er war nicht allein. »Niemals allein«, murmelte Deanna.

Die Melodien des Singenden Himmels ertönten in ihr, laut und wundervoll. Hinter Trois Stirn schwebte ein Abbild Will Rikers, gab ihr Frieden und Ruhe. Er kam einem Felsen für sie gleich, der ihr festen Halt bot...

Felsen. Stein. Deannas Gedanken wandten sich Stone zu.

Sie dachte an die Intensität seiner Aura, an die brodelnde Energie seiner Seele. Wenn er sich bewegte, wirkte er wie flüssiges Glas, glatt, geschmeidig, glänzend. Er verschwendete keine physische Kraft mit unnötigen Bewegungen; in seinem Ich herrschte ständige Konzentration. Kontrolle, sowohl geistig als auch körperlich.

Welche Gefühle brachte Deanna ihm entgegen? Überrascht stellte sie fest, daß sie noch immer die Dame in den Falten ihres Rocks trug. Troi hob die Figur und betrachtete sie.

*Was empfinde ich?*

Die Dame verfügte über große Macht, konnte viel vollbringen, hatte große Bedeutung für die Strategie während eines Schachspiels.

Aber sie war nicht die wichtigste Figur auf dem Brett. Wenn man sie schlug, so endete die Partie nicht. Im Zentrum stand der König, der sich nur jeweils ein Feld bewegen konnte.

Die Dame durfte über das ganze Brett ziehen, von einer Seite zur anderen. Sie war imstande, alle anderen Figuren zu schlagen, den König in Bedrängnis zu bringen, ihn zu erobern...

Zu erobern?

*Wieso kommt mir ein solcher Ausdruck in den Sinn?* dachte Deanna. Ihr lag nichts daran, Stone zu >erobern<. Sie wollte ihm nur helfen.

Oder?

Eine Sekunde später stellte sie fest, daß in ihrem Bewußtsein etwas fehlte.

Die Musik, die symphonischen Klänge, jene Stimme des Singenden Himmels, die ihr mitteilte, daß zwischen

Körper und Geist Harmonie herrschte – sie erklang nicht mehr.

Deanna betrachtete die Regenbogenmuster, doch sie blieben stumm.

Troi holte tief Luft und versuchte, das innere Gleichgewicht wiederzufinden, aber wieder formte sich Stones Gesicht inmitten ihrer Gedanken.

Sie konnte sich nicht konzentrieren, blieb von einem Teil ihres Selbst getrennt.

Kurz darauf hörte sie leise Schritte, drehte sich um und rechnete damit, Beverly Crusher zu sehen.

Eine Überraschung erwartete sie.

Einige Minuten vorher...

Eine angespannte Atmosphäre herrschte im Kontrollraum der *Enterprise*. Die Brückenoffiziere beugten sich in ihren Sesseln vor, als könnten sie dadurch die Geschwindigkeit des großen Raumschiffs der Galaxis-Klasse erhöhen, um das Ziel schneller zu erreichen.

Nur zwei Personen wirkten ruhig und entspannt. Eine von ihnen war Data, der seine Aufgaben an der Operatorstation mit maschinenhafter Effizienz wahrnahm. Er wußte, daß die *Enterprise* mit ausreichend hoher Geschwindigkeit flog, um Commander Riker zu Hilfe zu eilen. Seiner Ansicht nach kam es jetzt vor allen Dingen darauf an, in Bereitschaft zu bleiben, falls sofortiges Handeln notwendig wurde.

Der zweite Gelassene hieß Stone. Er saß zurückgelehnt, preßte die Fingerspitzen aneinander, schwieg und gab durch nichts zu erkennen, woran er dachte.

Nur mit Mühe widerstand Picard der Versuchung, Wesley nach dem gegenwärtigen Kurs zu fragen. Die Wachsamkeit des Jungen und seine wiederholten Blicke auf das Anzeigefeld der Konsole wiesen deutlich darauf hin, daß alles in bester Ordnung war. Der Captain

verzichtete auch darauf, sich bei Data nach ihrer voraussichtlichen Ankunftszeit zu erkundigen – wahrscheinlich hatte er diese Frage schon vor fünf Minuten gestellt.

Er stand auf, wanderte umher und fühlte sich hilflos. Vor einigen Jahrhunderten waren Siedler wochen- oder gar monatelang in Planwagen unterwegs gewesen, um die Vereinigten Staaten zu durchqueren. Die moderne Technologie ermöglichte es, solche Strecken in nur einem Augenblick zurückzulegen.

Trotzdem: Es erschien nicht schnell genug. Picard spielte mit dem Gedanken, Warp acht anzuordnen, doch diese Geschwindigkeit war nur für Notmanöver vorgesehen. Wenn man sie für längere Zeit beibehielt, konnte es zu strukturellen Schäden im Triebwerk kommen. *Zum Teufel mit Warp acht*, fuhr es Picard durch den Sinn. *Ich brauche Warp achtzehn. William T. Riker, mein Stellvertreter und Freund, ist in Gefahr.*

Er dachte an die Borg und ihre enorm schnellen Raumschiffe. Er dachte an Q, der offenbar alles bewerkstelligen konnte, indem er nur zwinkerte oder mit den Fingern schnippte. Aber die Borg waren bösartige, seelenlose Eroberer, und Q verhielt sich schlicht und einfach wie ein Idiot. Was für eine kosmische Ironie, daß derart unwürdige Wesen über so enorme Macht verfügten. Die *Enterprise* wollte helfen, aber sie stieß dabei an die Grenzen der Technologie.

*Wer weiß?* überlegte Picard. *Vielleicht haben sich die Borg zu schnell entwickelt. Vielleicht gaben sie ihre Seelen deshalb für unmenschliche und mechanische Äquivalente von Vergeistigung auf. Und Q... Nun, wie groß seine Macht auch sein mag – er ist und bleibt ein Narr.*

Diese Gedanken brachten Picard keine Erleichterung.

»Hören wir uns noch einmal die Nachricht an, Lieutenant«, sagte er abrupt.

Der Klingone warf dem Captain einen kurzen Blick zu. Sie wußten beide, daß es eigentlich keinen Sinn hatte, sich noch einmal auf die Mitteilung zu konzentrieren. Aber Picard wollte wenigstens das *Gefühl* haben, nicht mehr untätig zu sein.

»Aye, Sir«, bestätigte Worf.

Er berührte mehrere Sensorfelder, und kurz darauf erklang eine nervöse, vibrierende Stimme.

»An die U.S.S *Enterprise* oder andere Raumschiffe, die sich in Kom-Reichweite der Terraforming-Kolonie Paradies befinden. Wir haben hier einen Notfall. Drei Personen werden jenseits der Stadtgrenzen von Starlight vermißt, und Captain Riker ist mit einem zweiten Geländewagen aufgebrochen, um nach ihnen zu suchen. Das Wetter und die besonderen Umweltbedingungen in der Wildnis stellen eine nicht unbeträchtliche Gefahr dar. Wir brauchen Hilfe. Hier spricht die Terraforming-Kolonie Paradies.«

Der Sprecher wiederholte die Nachricht noch zweimal – ein Umstand, der Picard zu einem bitteren Lächeln veranlaßte: Es war praktisch unmöglich, nur einen Teil der Mitteilung zu empfangen. Aber offenbar ging es dem Mann, der sie gesendet hatte, ebenso wie ihm: Er wollte unbedingt etwas unternehmen und konnte es nicht ertragen, einfach abzuwarten.

*Captain Riker?* »Identifizieren Sie die Stimme, Data«, sagte Picard.

Der Androide beugte sich zur Operatorstation vor und führte eine entsprechende Analyse durch. Zehn Sekunden später lag das Ergebnis vor. »Geophysiker Vernon Detwiller. Besatzungsmitglied der *Enterprise*.«

»Einer der drei Wissenschaftler, die Commander Riker



nach Paradies begleiteten«, stellte Picard fest.

»Ja, Sir.«

Der Captain nickte. »Nun, das ist die Bestätigung«, sagte er, obwohl es gar keinen Grund gab, an der Authentizität der Nachricht zu zweifeln.

Er nahm im Kommandosessel Platz, doch nach einigen Minuten stand er wieder auf, streckte die Beine und versuchte, sich seine Unruhe nicht anmerken zu lassen. Er wollte es vermeiden, die Brückenoffiziere mit seiner Nervosität anzustecken.

Plötzlich verspürte er den Wunsch, mit Troi zu sprechen. Vielleicht konnte sie ihm helfen, die Dinge aus einer neuen Perspektive zu sehen. Vielleicht spürte sie irgendwie, in welcher Lage sich Commander Riker befand – obgleich er sich kaum vorstellen konnte, daß sie imstande war, über viele Lichtjahre hinweg einen mentalen Kontakt herzustellen. So etwas gehörte normalerweise nicht zu ihren Fähigkeiten. Aber Troi und Riker standen sich recht nahe. Zwischen ihnen gab es ein... Wie nannten sie es?

Picard lächelte. *Einvernehmen*. Diesen Ausdruck verwendeten sie manchmal. Nun, vielleicht gelang es Troi angesichts dieses Einvernehmens, die bekannten Grenzen ihres geistigen Leistungsvermögens zu überwinden.

Aber solche Dinge gehörten in den privaten Bereich.

»Sie haben das Kommando, Commander Stone«, sagte Picard und zog sich in den Bereitschaftsraum zurück:

Stone nahm im Kommandosessel Platz, und Worf trat auf ihn zu. »Ich bin beeindruckt«, meinte der Klingone halblaut.

Stone sah zu ihm auf und wirkte verwirrt. »Von was?«

»Von Ihrer Präsenz auf der Brücke. Ich dachte, nach

dem Culinan-Zwischenfall...«

»Sie glaubten, durch die Sache mit Ryne sei ich zu einer Art Persona non grata geworden.« Stone lächelte dünn. »Nun, der Captain und ich haben darüber geplaudert. Billigen Sie mein Verhalten auf dem Planeten, Worf?«

»Wichtig ist nur, daß Sie Ihr Ziel erreichten. Ihre Methoden waren direkt und zeichneten sich durch einen erfrischenden Mangel an menschlicher Zurückhaltung aus.« Die letzten Worte klangen verächtlich.

»Danke. Hauptsache, es funktioniert, nicht wahr?«

»Der Zweck heiligt die Mittel«, sagte Worf.

Stone nickte. »Machiavelli.«

Worf schüttelte den Kopf. »QumwI.«

»Wie?«

»QumwI. Der Sohn von Kahless, dem Unvergeßlichen, hieß QumwI, der gern zitierte. QumwI schuf viele Redensarten, die zu den Grundlagen der klingonischen Denkweise gehören und auch heute noch benutzt werden. Zum Beispiel: ›Die Rache wird am besten kalt serviert.<«

»›Wer schnell läuft, kann in einer Nacht tausend Kehlen durchschneiden?‹« fragte Stone.

»Ja. Obwohl man gelegentlich von viertausend Kehlen spricht.«

Data hatte das Gespräch gehört und warf ein: »›Nur ein Narr kämpft in einem brennenden Haus?‹« »Auch diese Weisheit stammt von QumwI«, bestätigte Worf.

Wesley drehte sich um. »›Wer die falschen Karten in der Hand hält, hat bald ein leeres Portemonnaie?‹«

Sie starrten ihn groß an.

»Steuer das Schiff, Junge«, sagte Stone.

Picard nahm am Schreibtisch im Bereitschaftsraum Platz und versuchte, sich mit Deanna Troi in Verbin-

dung zu setzen. Aber sie reagierte nicht auf das Rufsignal.

Der Captain lehnte sich zurück und runzelte die Stirn. Wo befand sich die Counselor? Vielleicht stand sie unter der Dusche – dabei verzichtete sie sicher auf ihren Insignienkommunikator...

»Computer«, sagte er. »Wo ist Counselor Troi?«

»Holo-Deck drei«, lautete die Antwort.

Also trug sie den Kommunikator. Nun, vielleicht war dies eine gute Gelegenheit, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Wenn er Stone schickte, um Dean-na in den Kontrollraum zu holen... Auf diese Weise bekam die Counselor Gelegenheit, mit dem Ersten Offizier zu sprechen, was sicher nicht schaden konnte.

Er schaltete das Interkom ein. »Commander Stone, bitte kommen Sie in den Bereitschaftsraum.«

Worf und die übrigen Brückensoffiziere wechselten erstaunte Blicke, als Stone den Kontrollraum verließ.

»Glauben Sie, er ist in Schwierigkeiten?« fragte Wesley.

»Keine Ahnung«, antwortete Worf. Er zögerte kurz. »Er hat nicht besonders gut von dir gesprochen, als er dich zum erstenmal auf der Brücke sah. Es wundert mich ein wenig, daß du dich um ihn sorgst.«

»Nun...« Wesley blickte auf den großen Wandschirm und beobachtete die vorbeigleitenden Sterne. »Inzwischen weiß ich mehr über ihn. Zum Beispiel die Sache mit seinem Vater.«

Der Klingone runzelte die Stirn. »Sie betrifft auch die Mutter.«

Wes drehte sich um. »Die Mutter ebenfalls? Davon hat er nichts erzählt. Armer Kerl.«

*Seltsam, dachte Worf. Wenn Stone Wesley gegenüber*

*von seiner Vergangenheit gesprochen hat – warum weist er dann nur auf den Tod des Vaters hin, obwohl auch die Mutter beim Angriff der Romulaner ums Leben kam?*

»Fähnrich Crusher...«, begann er förmlich.

In diesem Augenblick kam Stone aus dem Bereitschaftsraum. »Ich bin gleich wieder da«, sagte er.

Worf erinnerte sich plötzlich daran, daß er dem Ersten Offizier versprochen hatte, die Informationen über seine Vergangenheit vertraulich zu behandeln. Als Wesley »Ja, Lieutenant?« fragte, schüttelte er nur den Kopf.

»Schon gut«, brummte er. »Ist nicht weiter wichtig.«

Deanna stemmte sich in die Höhe, als Stone auf sie zutrat. Er streckte die Hand aus.

»Danke, aber ich komme auch allein zurecht«, sagte sie.

»Sind Sie sicher?« erwiderte der Erste Offizier doppeldeutig.

Einige Sekunden lang standen sie sich stumm gegenüber, und Deannas Unbehagen wuchs. Es war ihr noch immer nicht gelungen, das innere Gleichgewicht wiederzufinden, und Stones Präsenz verunsicherte sie. »Kann ich Ihnen irgendwie helfen, Commander?«

Er deutete mit dem Daumen nach oben. »Der Captain möchte Sie sprechen. Er hat versucht, Sie zu erreichen bekam jedoch keine Antwort.«

Deanna warf einen kurzen Blick auf ihren Insignienkommunikator. »Ich bin... abgelenkt gewesen«, erwiderte sie. »Daher habe ich nichts gehört. Ich werde mich bei ihm entschuldigen.« Sie wandte sich dem Schott des Holo-Decks zu.

»Halt, warten Sie«, sagte Stone. »Sie brauchen sich

nicht zu beeilen.«

»Der Captain wartet auf mich.«

»Er wird sich noch ein wenig gedulden.« Stone versperrte Deanna den Weg.

Sie verharrte erneut und musterte ihn. »Ich mag es nicht, bedroht zu werden, Commander.«

Seine Verwirrung wirkte echt. »Ich bedrohe Sie nicht.«

»Worum geht es Ihnen?«

»Ich brauche Ihren Rat.« Stone kam noch etwas näher. »Sie *sind* doch die Counselor dieses Schiffes, oder?«

Deanna wich nicht zurück. »Was haben Sie vor?«

»Wissen Sie es nicht?«

»Sie wollen mir Angst einjagen«, entgegnete Troi. »Mich einschüchtern.«

Stone lächelte schief. »Gelingt es mir?«

»Nein. Weil ich weiß, daß Sie mir nichts antun werden.«

Stille kroch heran. Deanna begann mit einer behutsamen empathischen Sondierung, aber wieder spürte sie Ruhe, Gelassenheit und völlige Kontrolle.

Stone hob ruckartig die Hand, und Troi zuckte unwillkürlich zusammen. Doch der Erste Offizier zeigte ihr nur den schwarzen König – offenbar hatte er ihn aus ihrem Quartier geholt.

Er hob die Figur, betrachtete sie nachdenklich und ignorierte die vom Holo-Deck simulierte prächtige Landschaft. »König«, sagte er.

Deanna holte ihre Figur hervor. »Dame.«

»Schach.«

»Und matt.«

Stone nickte langsam und ging um die Counselor herum. Er näherte sich nicht, trat auch nicht fort, war wie

ein Mond, der einen Planeten umkreiste.

»Beantworten Sie mir eine Frage«, murmelte er.

»Wenn Sie mir ebenfalls eine beantworten«, erwiderte Troi.

»Na schön. Schach und matt. Mate, wie es auf Englisch heißt. Aber ›Mate‹ bedeutet auch Partner. Haben Sie einen?«

Damit hatte Deanna nicht gerechnet. Sie kniff die Augen zusammen. »Sie kennen die Personaldateien der übrigen Offiziere«, erwiderte sie langsam. »Sicher auch meine. Genügen Ihnen die darin enthaltenen Informationen nicht?«

»Über Ihren persönlichen Hintergrund ist nur wenig bekannt«, stellte Stone fest. »Sie sind geheimnisvoll und exotisch. Nun?«

»Nun was?«

»Haben Sie einen Partner?«

»Möchten Sie sich anbieten?« fragte Deanna den ruhigen Mann, den schwarzen König.

Er nickte. »Ja.«

Troi rieb sich nachdenklich das Kinn. »Sie meinen es ernst.«

»Ich meine es *immer* ernst.«

»Nein, ich habe keinen Partner.«

»Dann übernehme ich diese Rolle.«

Es klang so fest, überzeugt und selbstsicher, als erwartete Stone ein ›Natürlich, einverstanden‹. Statt dessen gab Deanna zurück: »Einfach so?«

»Auf diese Weise gehe ich bei allen Dingen vor. Einfach so.«

»Darf ich mich nach dem Grund dafür erkundigen?«

»Warum Sie? Warum ich?« Troi nickte zweimal, und der immer noch völlig ruhige Stone fuhr fort: »Ich weiß nicht. Vielleicht deshalb, weil ich einen Teil meiner

eigenen Dunkelheit verliere, wenn ich in Ihre dunklen Augen sehe. Vielleicht liegt es an Ihrem Stolz.« Er drehte den König hin und her. »Vielleicht möchte ich herausfinden, ob ich Sie in Schach halten kann.«

»Eine Herausforderung.«

»Ja.« Stone seufzte. »Eine Herausforderung.«

»Sie geben die Dunkelheit in sich zu?«

»Ich heiße sie willkommen. Ich liebe sie. Ich liebe nichts anderes.«

»Und was ist mit mir?« hakte Troi nach. »Sie wollen mein Partner sein, obwohl Sie mich gar nicht lieben?«

»Ich bin ein Mann«, erwiderte Stone. »Ein Mann hält sich nicht mit Liebe auf. Ein Mann erobert. Wenn ein Mann eine Frau als Partnerin wählt, so übernimmt er ihr Leben und wird zum Zentrum ihrer ganzen Existenz.«

Deanna verschränkte die Arme und neigte den Kopf zur Seite. Das bunte Schillern des Singenden Himmels spiegelte sich in ihren dunklen Augen wider. »Glauben Sie das wirklich?«

Stone lächelte erneut, und diesmal teilten sich dabei die

Lippen, zeigten weiße Zähne. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Aber es klingt verdammt gut, oder?«

»Es klingt furchtbar.«

»Fürchten Sie sich vor mir?« erkundigte sich Stone.

»Nein. Ich fürchte nur eins.«

»Was?«

»Mich selbst.«

Der Erste Offizier musterte die Counselor interessiert. »Tatsächlich?«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht.«

Er lachte humorlos.

»Ach das klingt verdammt gut.«

»Ich kann nicht Ihre Partnerin sein«, sagte Troi.

»Aber Sie wollen mir helfen, stimmt's?« Stone gestikulierte vage. »Sie möchten mich von meiner Dunkelheit befreien.«

»Ja. Aber wir können kein Paar sein.«

»Warum nicht?« Stone trat auf Deanna zu und blieb ganz dicht vor ihr stehen. Die Intensität seiner Persönlichkeit wurde fast greifbar. »Sind Sie einem anderen Mann verpflichtet?«

»Von einer Verpflichtung in dem Sinn kann keine Rede sein.«

»Aber?«

»Nun...« Sollte sie es Stone gegenüber zugeben? Sie konnte es kaum sich selbst eingestehen. »Es gibt... jemanden. Einen Mann, dem ich... bestimmte Gefühle entgegenbringe. Einst standen wir uns nahe. Und das könnte erneut der Fall sein. Wenn er bereit ist. Wenn wir beide bereit sind. Bis dahin leben und reifen wir. Vielleicht reifen wir gemeinsam. Vielleicht auch nicht. Wie dem auch sei: Ich muß diese Möglichkeit weiterhin berücksichtigen.«

»Sind Sie verwirrt? Räumt die Empathin ein, daß sie nicht ihren eigenen emotionalen Kosmos kennt?«

Troi lächelte. »Wenn es um Liebe geht, wird selbst der fähigste Empath so hilflos wie ein kleines, wimmerndes Kind.«

Stone nickte langsam. »Der Mann, den Sie meinen... Befindet er sich an Bord dieses Schiffes?«

»Nein.«

»Kenne ich ihn?«

»In gewisser Weise.«

»Counselor...« Stone seufzte. »Von Ratespielen halte ich nichts. Wer ist er?«

»Commander Riker.«

Stones Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, blieb



weiterhin eine starre Maske. Deanna versuchte herauszufinden, was er empfand, aber erneut nahm sie nur die pulsierende Intensität seiner Ichsphäre wahr. War er zornig? Enttäuscht? Akzeptierte er ihren Hinweis? Troi wußte es nicht. In den Mauern seiner Selbstbeherrschung fehlten selbst haarfeine Risse.

»Ich verstehe«, erwiderte Stone monoton. »Ich wünsche Ihnen beiden alles Gute.« Bei diesen Worten schmunzelte er sogar. »Was ich bisher über Riker hörte, läßt den Schluß zu, daß er ein außergewöhnlicher Mann ist.«

»Ja.«

»So außergewöhnlich, daß sich gleich mehrere Frauen für ihn interessieren.«

Neuerliches Unbehagen regte sich in Troi. »Er ist sehr beliebt.«

»Jemand wie Sie teilt keinen Mann mit anderen Frauen.«

Deanna schwieg.

»Ich würde nur Sie allein verehren, für den Rest meines Lebens«, fügte Stone sanft hinzu.

»Als Ihre Eroberung.«

»Spielt das eine Rolle?«

»Für mich schon«, sagte Deanna.

Stone nickte langsam. »Ja. Ja, das dachte ich mir.«

Er wandte sich ab und ging zum nächsten Ausgang des Holo-Decks. »Commander!« rief Troi ihm nach. »Wir haben eine Vereinbarung getroffen.«

Er blieb stehen, sah die Counselor jedoch nicht an. »Ich höre.«

»Auf Culinan... Sie wiesen darauf hin, schon vor Jahren gestorben zu sein. Was bedeutet das? Hat es irgend etwas mit Ianni zu tun?«

Stone richtete einen ruhigen Blick auf Deanna, und

seine Augen schienen zu glühen. »Tut mir leid, aber das sind zwei Fragen.«

Er verließ das Holo-Deck, bevor Troi reagieren konnte.

Einige Sekunden lang fragte sich die Counselor, ob es besser gewesen wäre, eine andere Taktik zu wählen. Die Antwort lautete: *Nein, wahrscheinlich nicht*. Die Ethik verbot es ihr, nur deshalb eine persönliche Beziehung zu Stone einzugehen, um ihm zu helfen, um ihn zu heilen.

Zu heilen? Wovon? Woran litt er?

Genau darum ging es. Woraus bestand seine ›Dunkelheit‹? Tief in ihm gab es etwas, das ihn von ihr und allen anderen abschirmte – aber worum handelte es sich?

Stone saß in seinem Quartier, das Gesicht eine ausdruckslose Maske. Er starrte auf den Monitor des Terminals und sagte: »Computer – Personaldatei von William T. Riker.«

Das Bild auf dem Schirm wechselte sofort und zeigte die gewünschten Informationen. Stone prägte sich alle Details ein. In dieser Hinsicht blieb ihm gar keine andere Wahl: Sein eidetisches Gedächtnis speicherte auch unwichtige Einzelheiten – selbst Dinge, die er am liebsten vergessen hätte.

Er beschäftigte sich jetzt zum erstenmal mit Rikers Datei. Bisher hatte er darauf verzichtet, weil sich der Commander nicht an Bord befand. Stone begriff nun, daß ihm damit ein Fehler unterlaufen war.

»Visuelle Darstellung«, murmelte er.

Rikers Bild erschien auf dem Monitor. Nach der eingeblendeten Sternzeit zu urteilen, war es aufgenommen worden, als Riker zum erstenmal zur *Enterprise* kam. Er

wirkte sehr ernst, als sei ihm klar, daß er große Verantwortung trug. Ein durchdringender Blick, die Züge glatt und entschlossen.

Stone beobachtete den Mann eine Zeitlang und versuchte dann, sich Troi mit ihm vorzustellen. Ja, sie bildeten ein gutes Paar. Stark, zuversichtlich.

Er dachte an Deanna in Rikers Armen, und seine Phantasie zeigte ihm eine intime Szene.

Stone ballte die rechte Hand, holte aus und schlug nach dem Bildschirm.

Die Faust verharrte einen Zentimeter vor Rikers Gesicht.

Langsam brachte sich Stone wieder unter Kontrolle, ließ die Hand sinken und knurrte: »Oh, ich kann es gar nicht abwarten, dir zu begegnen. Wir haben eine Menge zu besprechen.«

Deanna Troi wirkte irgendwie verunsichert, und das erstaunte den Captain. Normalerweise war sie immer ruhig und gefaßt.

»Sie wollten mich sprechen, Sir?«

»Ja«, erwiderte Picard und konzentrierte sich. »Sie wissen natürlich, daß Commander Riker in eine schwierige Lage geraten ist.« Als die Counselor nickte, fügte er hinzu: »Deshalb möchte ich folgende Frage an Sie richten: können Sie mit Ihren Fähigkeiten Positionsbestimmungen vornehmen?«

»Ich verstehe nicht ganz, Captain.«

Picard drehte den Computerschirm auf dem Schreibtisch des Bereitschaftsraums. »Ich habe mich gerade mit den besonderen Bedingungen auf Paradies befaßt. Die Atmosphäre wirkt wie ein dicker Filter auf alle Ortungssignale. Mit anderen Worten: Unsere Sensoren reagieren nur dann, wenn wir uns direkt über den

gesuchten Personen befinden. Außerhalb von Starlight ist der Austausch von Kom-Nachrichten praktisch unmöglich. Selbst Materie-Transmissionen sind schwierig – sie hängen von den jeweiligen atmosphärischen Bedingungen ab. Die Erfolgsquote beträgt etwa achtzig Prozent.«

»Die Fehlerrate beim Transfer beläuft sich also auf zwanzig Prozent.«

Picard nickte. »Was den Tod der transferierten Besatzungsmitglieder zur Folge hat. Die Konsequenzen könnten sogar noch schlimmer sein.« Er erinnerte sich an einige Transporterunfälle. Wenn es bei der Restrukturierung individueller Moleküle zu Fehlern kam, konnten sich gräßliche Resultate ergeben. »Uns bleibt nichts anderes übrig, als ein Shuttle zu schicken und mit einer direkten, unmittelbaren Suche in der betreffenden Region zu beginnen – in der Hoffnung, Riker auf diese Weise zu finden. Vielleicht können Sie uns dabei helfen.«

»Sie fragen mich, ob ich eine Art Spürhund für Sie sein kann.« Deanna lächelte. »Ich bezweifle es. Nun, ich wäre imstande, Commander Rikers allgemeine Empfindungen wahrzunehmen, wenn ich mich in seiner Nähe befände, aber ich bin nicht in der Lage, seinen genauen Aufenthaltsort festzustellen. Darauf kommt es Ihnen an, nicht wahr?«

Sie verzichtete auf den Hinweis, daß eine volle Beta-zoidin die Möglichkeit gehabt hätte, eine Verbindung zu Rikers Bewußtsein herzustellen, durch seine Augen zu sehen und dem Captain alle notwendigen Informationen zu übermitteln.

Bei solchen Gelegenheiten zweifelte Troi manchmal an ihrer Kompetenz.

Picard nickte. »Ich verstehe. Aber was bedeutet ›Nä-

he« in diesem Zusammenhang? Können Sie mir ein Beispiel dafür nennen?»

»Möchten Sie wissen, ob ich Riker jetzt spüre? Während wir uns hier unterhalten?»

»Ja.« Und nach einer kurzen Pause: »Bitte verzeihen Sie, wenn ich damit Ihre Privatsphäre verletze, aber es ist sehr wichtig.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Deanna langsam. »Ich... ich bin mir nicht ganz sicher. Während ich mich auf dem Holo-Deck befand, hatte ich kurz den Eindruck... Rikers Ichsphäre zu berühren. Aber angesichts der großen Entfernung ist das eher unwahrscheinlich. Wenn der Commander ein ausgebildeter Telepath wäre, ließe sich vermutlich ein Kontakt herstellen, doch unter den gegenwärtigen Umständen könnte nur ein Zufall dazu führen, daß seine Gedanken zu mir finden.«

»Nur ein Zufall?« wiederholte Picard.

»Oder steckt mehr dahinter?«

Troi lächelte erneut. »Das ist eine sehr persönliche Frage.«

»Ich möchte mich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen.«

»Wirklich nicht?« entgegnete die Counselor sanft. Ihre Stimme klang humorvoll. »Die Beziehung zwischen mir und Commander Riker erscheint Ihnen rätselhaft, Captain. Und Sie sind immer bestrebt, Gewißheit zu erlangen.«

»Sie nicht?«

Deanna schmunzelte und blickte zu Boden, von ihrer Befangenheit angesichts dieser eigentlich harmlosen Frage überrascht. »Das Universum ist seltsam und wundervoll, Captain«, sagte sie. »Es enthält viele Möglichkeiten. Alles kann passieren.«

»Alles«, pflichtete ihr Picard bei. »Es ist auch möglich,

daß wir Commander Riker finden. Und wir *werden* ihn finden, Counselor, das schwöre ich Ihnen.«

Deanna sah wieder auf, und ihr Blick reichte in die Ferne.

»Er fühlt sich sehr allein und hilflos, Captain.«

Picard griff nach ihrer Hand und drückte sie kurz.

»Er ist nicht allein, Counselor. Commander Riker – Will – mag kein Telepath sein, aber er weiß, daß wir ihn nicht im Stich lassen. Wir sind bei ihm. Außerdem: Will Riker gehört zu den selbständigsten Personen, die ich kenne.

Er wuchs in einer Umgebung auf, die zwar nicht ganz so unwirtlich ist wie Paradies, ihren Bewohnern jedoch viele Probleme bereitet. Bestimmt hält er durch, bis wir eintreffen.«

»Glauben Sie das wirklich, Captain?«

»Ich bin davon überzeugt«, erwiderte Picard fest und nickte.

Aber während er diese Worte formulierte, hörte Deanna eine andere Antwort, die noch immer durch ihr Bewußtsein hallte: *Nein, aber es klingt gut, nicht wahr!*

## KAPITEL 16



Als das Scheinwerferlicht auf den anderen Geländewagen fiel, drückte Riker den Beschleunigungsregler ganz nach hinten. Ein Düsentriebwerk schien plötzlich Schub zu geben, und das Fahrzeug sauste los. »Warp sechs, Mr. Crusher«, brummte Will.

Er hatte zunächst den Eindruck gewonnen, daß die Distanz zwischen den beiden Wagen nicht besonders groß war, doch jetzt dehnte sie sich. Aus dem Brummen des Motors wurde ein lautes Heulen, aber ganz gleich, wie schnell Riker fuhr – die Geschwindigkeit genügte einfach nicht. »Komm schon«, preßte er hervor. »Beweg dich. *Beweg dich.*« Ständig wiederholte er diese beiden Worte, wie eine Beschwörung.

Er holte das Chronometer hervor, das er in Starlight eingesteckt hatte. Es war noch nicht zu spät. Er konnte rechtzeitig zur Siedlung zurückkehren, obgleich die Nacht begann und es draußen rasch kälter wurde. Riker widerstand der Versuchung, aufs Thermometer zu sehen. Er wollte nicht wissen, wie kalt es war – er konnte ohnehin keinen Einfluß auf die Temperatur nehmen.

Nach einer halben Ewigkeit erreichte er den anderen Geländewagen. Riker blieb zunächst in der Kabine sitzen, beobachtete das Fahrzeug und stellte besorgt fest, daß nirgends Licht schimmerte. Es gab keine Anzeichen dafür, daß sich lebende Menschen in dem Fahrzeug der Carters befanden.

Riker schaltete den Motor aus, um Energie zu sparen,

öffnete dann die Tür. Eisige Kälte schlug ihm entgegen, und rasch schob er die Pleximaske vors Gesicht. Er stieg aus, hielt sich an dem Wagen fest, als ein heftiger Windstoß an ihm zerrte und ihn zu Boden reißen wollte. Riker trug dicke, isolierte Kleidung, aber er fragte sich skeptisch, wie lange sie ihn vor der Kälte schützen würde. *Hoffentlich lange genug*, dachte er.

Er wartete, bis der Wind ein wenig nachließ, duckte sich, lief zu dem anderen Fahrzeug und erreichte es, als neuerliche Böen fauchten. Er klammerte sich an einer Gleiskette fest und zog den Kopf ein.

»Jackson!« rief er. Keine Antwort. Vielleicht konnten ihn die Carters nicht hören.

Vorsichtig schob er sich an dem Geländewagen vorbei und gelangte schließlich zur Tür auf der Fahrerseite. Riker schloß die Hand um den Griff – verschlossen.

Verwirrt kletterte er auf die Gleiskette, streckte sich und sah ins Innere der Kabine.

Ein Wildes Ding starrte ihn an.

Riker schrie, verlor den Halt und fiel nach hinten. Er riß den Phaser hervor, noch während er stürzte, prallte auf den Boden und hob die Waffe.

Nichts regte sich. Das Tier blickte weiterhin aus dem Fenster.

Will hielt den Strahler schußbereit, als er aufstand und das Wilde Ding beobachtete. Es zeigte keine Reaktion auf seine Präsenz.

Erst nach einigen Sekunden begriff er, daß es nicht mehr lebte. Sein Schädel war gegen die Tür geschleudert worden, und auf diese Weise war es gestorben. Blicklose Augen starrten in die Dunkelheit.

»Jackson?« hauchte Will und stapfte zum Bug des Geländewagens.

Dort bemerkte er einige tiefe Dellen – und ein zer-



schmettertes Fenster.

Riker wollte nicht in die Kabine sehen, aber es blieb ihm keine Wahl. Irgend etwas zwang ihn dazu, vielleicht die vage Hoffnung, daß doch alles in Ordnung war. Er stellte sich vor, wie Jackson Carter den Kopf eines Wilden Dings ans Fenster hielt, laut lachte und sagte: »Ha, reingefallen, Thunderball! Du bist ja so leichtgläubig.« Und hinter ihm lachten auch Eleanor und Stephy über den Scherz. Dann würde auch Riker lachen, zusammen mit den Carters zu seinem Geländewagen zurückkehren und nach Starlight fahren, froh darüber, daß sie alles gut überstanden hatten.

Diesen Hoffnungen gab sich Riker hin.

Erneut trat er an das Fahrzeug heran, blickte durch das gesplitterte Fenster und sah ein Bild des Schreckens.

Der Körper des Wilden Dings ruhte auf dem Fahrersitz, und der Torso wies ein großes Loch auf. Aus den Augenwinkeln bemerkte Riker blutige Fleischfetzen, die an der Decke klebten. Im Todeskampf hatte sich das Tier im Sitz festgekeilt und den Kopf ans Seitenfenster gepreßt.

*Aber eigentlich sollte es gar keine Wilden Dinge mehr geben, dachte Will. Jackson hat behauptet, sie seien alle getötet worden.* Ein weiteres Beispiel für den Terraformer-Stolz? Oder hatte Carter wirklich geglaubt, die Wahrheit zu sagen? Riker würde es nie erfahren.

Carter saß noch immer im Fahrersitz, unter dem Tier. Seine Haut war fahl und gewann bereits eine bläuliche Tönung. Die rechte Seite des Kopfes aufgerissen, die Brust...

Riker wandte den Blick ab und schluckte krampfhaft. Er ließ sich vor dem Geländewagen auf die Knie sinken und spürte Übelkeit. Rasch nahm er die Pleximaske ab,

weil er den Geruch der schalen, gefilterten Luft nicht mehr ertragen konnte. Er drehte das Gesicht in den kalten, böigen Wind, atmete tief durch und spürte dabei ein schmerzhaftes Stechen in den Lungen.

Aber es erinnerte ihn daran, daß er noch lebte. Und vielleicht waren auch Eleanor und Stephy mit dem Leben davongekommen.

Er klammerte sich an diesem Gedanken fest, und langsam wich die Übelkeit aus ihm.

Befanden sie sich ebenfalls im Wagen? Er mußte nachsehen. Er mußte die Kabine betreten.

Riker holte noch einmal Luft und setzte dann wieder die Pleximaske auf.

Er ging um das Fahrzeug herum und stellte überrascht fest, daß die Tür auf der anderen Seite offenstand. Will schloß die Hand fester um den Phaser, bereit dazu, sofort zu schießen, falls sich ein zweites Wildes Ding im Wagen verbarg. Dann gab er sich einen inneren Ruck und stieg ein.

Die Finsternis in der Wildnis außerhalb von Starlight verdichtete sich immer mehr und bot zumindest einen Vorteil : Rikers Augen hatten sich bereits an die Dunkelheit in der Kabine gewöhnt. Er verharrte lautlos, drehte den Kopf und lauschte. Nichts. Nirgends rührte sich etwas.

Eine Zeitlang betrachtete er die blutige Masse vor den Kontrollen und ahnte, was geschehen war. Das Tier hatte den Wagen angegriffen, die vordere Scheibe zertrümmert und mit den Krallen einen großen Teil der Konsole zerstört. Es blieb Jackson gerade noch Zeit genug, einen Blaster zu ziehen, bevor sich das Wilde Ding ihm zuwandte. Er preßte die Mündung an den Körper und drückte ab – aber die Todeszuckungen des Ungeheuers genügten, um ihn umzubringen.

Und anschließend? Ellie und Stephy flohen. Konnte man es ihnen verdenken? Ohne funktionierende Kontrollen hatte das Fahrzeug überhaupt keinen Nutzen für sie. Hinzu kam der entsetzliche Anblick des toten Jackson. Und das gesplitterte Fenster... Der Wagen schützte nicht einmal mehr vor Wind und Kälte.

Obdach. Sie brauchten Obdach. Zu Fuß durften sie nicht hoffen, es bis nach Starlight zu schaffen. Himmel, die Nacht brach an!

Riker begann mit der Suche nach irgendwelchen Hinweisen, aber er fand weder Papier noch Schreibwerkzeuge. *Warum sollten sie so etwas mitgenommen haben?* dachte er bedrückt. *Es ging ihnen doch nur darum, eine defekte Sonde zu reparieren.*

Dann entdeckte er einen kleinen Recorder an der Wand. Er hätte ihn sofort gesehen, wenn es in der Kabine nicht so dunkel gewesen wäre.

Er griff danach und fragte sich, ob das Gerät noch immer funktionierte, trotz der Kälte. Riker betätigte die Rückspultaste, und Erleichterung druckströmte ihn, als er ein leises Zirpen vernahm.

Dann erklang Ellies Stimme. Sie sprach erstaunlich ruhig: »Wer auch immer dies hört... Wir gehen nach Osten, in Richtung der Verborgenen Berge. Dort gibt es Höhlen, und wir haben ein wenig Proviant bei uns...« Sie unterbrach sich kurz und fuhr dann fort: »Wir sind also in der Lage, eine Zeitlang zu überleben. Hier können wir nicht bleiben. Wenn sich andere Wilde Dinge in der Nähe befinden, so wittern sie früher oder später das... Blut und kommen hierher. Dann hätten wir keine Chance. Wir verbringen die Nacht in einer Höhle und versuchen morgen früh, nach Starlight zurückzukehren. Wer auch immer dies hört: Seid vorsichtig. Hier spricht Eleanor Buch Car... Carter.«

Riker wartete, aber es folgte keine weitere Botschaft. Der Recorder schaltete sich automatisch aus.

Will sah sich noch einmal in der Kabine um. Mutter und Tochter schienen alles mitgenommen zu haben, was sie tragen und gebrauchen konnten. Sie waren also nicht überstürzt aufgebrochen, und auch das empfand Riker als Erleichterung. Er hätte eigentlich erwarten sollen, daß Eleanor Buch einen kühlen Kopf bewahrte.

Eleanor Buch. *Bücherwurm.*

Er trat auf Carter zu, der im Tod ein Geschöpf umarmte, das eigentlich gar nicht existieren durfte. Riker schob die Hände unter den Kadaver des Tiers und versuchte, nicht daran zu denken, was er dort berührte. Er spannte die Muskeln, hob das Wilde Ding an und schob es zur Seite. Es glitt auf den Beifahrersitz, blieb dort in einer bizarren, fast fröhlich wirkenden Position liegen.

Carters Hände waren leer. Vergeblich hielt Riker nach dem Blaster Ausschau. *Entweder ist er zu Boden gefallen und Ellie hat ihn aufgehoben, oder sie ist tatsächlich so tapfer gewesen, ihrem toten Mann den Strahler aus den erstarrten Fingern zu ziehen.* Was auch der Fall sein mochte – Will beneidete sie nicht. Aber die Waffe stellte vielleicht den Unterschied zwischen Leben und Tod dar, nicht nur für Eleanor, sondern auch für ihre Tochter. Offenbar war sie entschlossen gewesen, jede Überlebenschance zu nutzen.

Vermutlich ging es ihr dabei in erster Linie um Stephy. *Ellie ist sicher bereit, sich selbst zu opfern, um Stephy zu schützen,* dachte Riker.

Er erinnerte sich an sein eigenes Verhalten als Teenager, daran, daß er damals kaum auf Eleanor Buch geachtet hatte. *Wie konnte ich ihre Qualitäten übersehen? Wie dumm von mir. Ich sollte mir ein Beispiel an*

*Jackson Carter nehmen; er erkannte die Schätze der Natur, wenn er ihnen begegnete.*

Carter...

Will blickte auf seinen toten Freund hinab, dessen trübe Augen in die Finsternis von Paradies starrten. Ein Mann mit Visionen, der nun nichts mehr sah.

Riker streckte die Hand aus und strich über Carters Lider. Sie waren nicht festgefroren und sanken herab.

»Ich finde deine Familie für dich, Jackson«, hauchte er. »Und ich bringe sie zurück, das verspreche ich dir.«

Heiseres Grollen antwortete ihm.

Es erklang hinter Riker, und er reagierte sofort, sprang durch das zertrümmerte Fenster nach draußen. Es blieb ihm keine Zeit, sich vorzubereiten, und der Boden kam verblüffend schnell näher. Will versuchte, sich abzurollen, aber trotzdem raste ihm heftiger Schmerz durch die rechte Schulter.

Er rutschte durch den Schnee und sah gleichzeitig zum Geländewagen zurück. Ein Wildes Ding hockte im Fenster, und in seinem Maul steckte ein großer, dunkler und pelzbesetzter Fleischbrocken – es verschlang den Kadaver seines Artgenossen. Aber offenbar überlegte es nun, ob es nicht besser sein mochte, etwas Lebendiges zu jagen.

Riker blieb liegen und legte mit dem Phaser an, als das Tier zu dem Schluß gelangte, daß warmes Fleisch besser schmeckte als kaltes. Es sprang und zeigte dabei eine Kraft, die Will entsetzte. *Carter hatte recht*, fuhr es ihm durch den Sinn. *Das Exemplar in Starlight ist alt gewesen*. Dies war ein junges Tier, und es wollte ihn verschlingen.

Riker feuerte, ohne genau zu zielen. Doch der Instinkt steuerte seine Hand, und der Energieblitz traf genau ins Ziel. Er bohrte sich in den Angreifer, und das Wilde

Ding knurrte noch einmal, bevor es sich in der energetischen Entladung auflöste.

Will stand auf und lief zu seinem Geländewagen. Er wußte nicht, wie viele Wilde Dinge sich in der Nähe befanden, und er wollte es auch gar nicht herausfinden.

*Gott, halte sie von Ellie und Stephy fern.* Er stellte sich vor, wie Mutter und Tochter schrien, als sich ihnen ein ganzes Rudel näherte. Rasch verdrängte er dieses grauenhafte Bild. Es hatte keinen Sinn, sich der Verzweiflung hinzugeben.

Er stürmte durch den Schnee, verlor mehrmals den Halt, stemmte sich wieder hoch und kletterte ins Fahrzeug. Dort warf er einen kurzen Blick auf die elektronische Karte, veränderte die Darstellung und wählte einen östlichen Kurs.

Dann betätigte er die Taste, die den Motor startete. Nichts.

»O nein«, murmelte Riker ungläubig. Und etwas lauter: »*Nein!*« Wütend ballte er die Faust und schlug ans Bugfenster. Er starrte auf die Ladekontrolle, und der Zeiger – ein *Zeiger*, um Himmels willen! – deutete auf halbe Energiestärke. Riker klopfte auf den Indikator, um ganz sicher zu sein.

Sofort kippte der Zeiger nach links, zitterte auf der Leer-Markierung. Eine rote Kontrolllampe blinkte gehorsam und deutete darauf hin, daß die Ergzellen neu geladen werden mußten.

»Großartig!« zischte Riker. »Ich bin mit einem Wagen aufgebrochen, dessen Akkumulatoren fast entladen waren.« Er nahm sich vor, Sylvia durch die Mangel zu drehen, wenn er zurückkehrte. *Falls* er zurückkehrte.

Will kniete auf dem Boden und löste die Abdeckfläche über den Energiezellen. Es überraschte ihn nicht, als er feststellte, daß die Akku-Indikatoren ebenfalls rot

glühten. Es gab noch einen kleinen Rest elektrischer Spannung, aber er genügte nicht, um den Motor zu starten. Auch wenn die Energie für eine Zündung genügt hätte – nach einigen Metern wäre das Fahrzeug stehengeblieben.

Riker verlor keine Zeit damit, die unglücklichen Umstände zu verfluchen. Er dachte auch nicht daran, daß sich vielleicht weitere Wilde Dinge näherten. Statt dessen erinnerte er sich an die Überlebensausbildung an der Akademie.

Was unternahm man, wenn die primäre Energiequelle versagte?

Man suchte nach Alternativen.

Riker sah sich in der Kabine um. Eine alternative Energiequelle... irgendwo. Gab es eine?

Langsam senkte er den Kopf und blickte auf den Phaser, den er noch immer in der Hand hielt.

»Energie«, sagte er.

Er bereitete die Ergzellen darauf vor, die Energie einer Phaserentladung zu speichern, und dabei wurde ihm klar, daß er ein erhebliches Risiko einging. Selbst wenn der energetische Transfer nicht zu einer verheerenden Explosion führte – er verringerte das Potential des Strahlers. Riker überlegte, wie er sich ohne einen voll geladenen Phaser gegen Wilde Dinge wehren sollte...

Er richtete den Phaser trotzdem auf die Ergzellen, justierte ihn auf eine geringe Emissionsstufe und betätigte den Auslöser.

Ein schwaches Glühen erfaßte die Akkumulatoren, und nach einer Weile erlosch das rote Licht. Die Indikatoren leuchteten in einem beruhigenden bernsteinfarbenen Ton. Will nickte zufrieden, befestigte wieder die Abdeckfläche und sah auf die Anzeigen des Phasers.

Eine niedrige Ladung, wie er es erwartet hatte. Er hoffte, daß er nicht gezwungen sein würde, auf weitere Tiere zu schießen.

Er hakte die Waffe an den Gürtel und nahm vor den Kontrollen Platz. Der Zeiger deutete jetzt nach rechts, und Riker klopfte noch einmal auf den Indikator, um jeden Zweifel auszuschließen. Die Nadel kehrte nicht nach links zurück – in Ordnung.

Als er die Starttaste drückte, vernahm er ein zorniges Heulen. Irgend etwas stieß ans Heck des Geländewagens, und das Fahrzeug erbebt.

Riker handelte aus einem Reflex heraus. Er wollte sich von dem Angreifer entfernen und drückte den Steuerknüppel nach vorn, erinnerte sich zu spät daran, daß er damit die falsche Richtung wählte.

Der Wagen glitt nach hinten und neigte sich zur Seite, als etwas unter die linke Gleiskette geriet. Das Heulen verstummte abrupt. Will blickte aus dem Seitenfenster und sah einen roten, schmierigen Fleck.

Er achtete das Leben an sich, aber diesmal verzogen sich seine Lippen zu einem triumphierenden Lächeln. »Geschieht dir recht, du Mistvieh«, brummte er und zog den Steuerknüppel zu sich heran. Der Geländewagen rasselte vorwärts.

Der blinkende Punkt wanderte langsam über die elektronische Karte, als Riker Kurs auf die Verborgenen Berge nahm. Will beschleunigte und hoffte inständig, daß Ellie und Stephy überlebten, bis er sie erreichte.

Hinter seiner Stirn erklang Carters Stimme, die Stimme eines jungen Jackson Carters, der nicht wußte, daß er auf einem unwirtlichen Planeten namens Paradies sterben würde. *Junge, du bist zu allem bereit, um eine Frau zu bekommen. Und du eroberst sie im Sturm, mit Blitz und Donner. Ich glaube, wir nennen dich*



*Thunderball.*

Riker starrte durchs Bugfenster in die Nacht. Na schön, dachte er. *Erneut habe ich es auf zwei Frauen abgesehen, die dir am Herzen liegen, Jackson. Aber diesmal gibt es einen anderen Grund dafür. Ich verfolge sie nicht aus den Motiven, die Thunderball damals bewegten. Ich muß sie retten. Denn wenn ich die Sache verpatze, wird mich deine unsterbliche Seele nie wieder zur Ruhe kommen lassen.*

## KAPITEL 17

**G**uinan hob überrascht den Kopf, als Deanna Troi den Gesellschaftsraum betrat.

Die Counselor kam nur selten hierher, und Guinan kannte den Grund dafür. Wenn sich viele Personen an einem Ort einfanden, wo sie sich unbeschwert fühlen und ihren Emotionen freien Lauf lassen konnten, so empfing Deanna starke Ausstrahlungen, die eine große Belastung für sie darstellten. Natürlich war sie imstande, die Emanationen zu selektieren, aber wenn sie aus so vielen verschiedenen Quellen stammten, versagte ihre Abschirmung manchmal. Guinan verglich die Counselor mit jemandem, der versuchte, ein Dorf vor der Überflutung zu bewahren – indem er das Loch im Deich zuhielt. Aber wenn mehrere Löcher entstanden?

Deanna Troi ging nicht zur Theke, sondern wählte eine abseits gelegene Nische. Guinan beobachtete sie eine Zeitlang, bevor sie eine bestimmte Flasche hervorholte und ein Glas füllte.

Dann trat sie an Troi heran und reichte ihr den Drink. Deanna bedachte sie mit einem fragenden Blick.

»Keine Angst, ich will Sie nicht vergiften«, sagte Guinan amüsiert.

»Was ist das?« erkundigte sich die Counselor.

»Eins meiner Spezialrezepte. Ich nenne es ›Ol' Sublight‹. Ein Glas, und man ist nur noch Impuls.«

Deanna lächelte schief. »Ich weiß nicht...«

»Wollen Sie etwa die Wirtin beleidigen?«

Troi seufzte, setzte das Glas an die Lippen und leerte

es in einem Zug.

»Halt, warten Sie!« entfuhr es Guinan. »Ein Schluck...«

Lichter funkelten hinter Deannas Augen, und sie stellte verblüfft fest, daß sich die Sterne plötzlich im Raumschiff befanden, während sie draußen im All schwebte. Die *Enterprise* flog im Warptransfer, und Troi versuchte, mit ihr Schritt zu halten, sprang von einem Asteroiden zum anderen...

Einen Sekundenbruchteil später saß sie wieder am Tisch und beobachtete, wie auch der Rest des Gesellschaftsraums Konturen gewann.

»...nach dem anderen«, beendete Guinan den angefangenen Satz.

Deanna hustete. »Meine Güte, wem schmeckt so etwas?«

Guinan schob das Glas beiseite. »Ich hätte Sie warnen sollen. Entschuldigung. Ziemlich starkes Zeug, wenn es auf ein starkes Bewußtsein reagiert.«

»In... in meinem Kopf prickelt es.«

»Noch ein Drink von dieser Sorte, und Sie haben das Gehirn in den Schuhen.«

»Danke für den Hinweis.«

»Nun...«, sagte Guinan gedehnt. »Wie steht's mit Stone?«

Troi sah erstaunt auf. »Woher wissen Sie davon?«

»Nur eine Ahnung. Er schien es auf Dr. Crusher abgesehen zu haben, und deshalb lenkte ich ihn in Ihre Richtung.«

»Wie bitte?«

»Ich sorgte dafür, daß er Beverly in Ruhe ließ und seine Bemühungen statt dessen auf Sie konzentrierte.«

Nach dem Glas Ol' Sublight wirkten Deannas dunkle Pupillen noch größer als sonst. Sie sah Guinan ungläu-

big an. »Sie hätten wir wenigstens Bescheid geben können.«

»Brauchten Sie eine Vorwarnung?«

Troi dachte darüber nach und schüttelte den Kopf. »Nein, eigentlich nicht. Immerhin ist es meine Pflicht, mich um die Besatzungsmitglieder dieses Schiffes zu kümmern, und dazu gehört auch Stone.«

»Wir alle erfüllen unsere Pflicht. Nun, warum sind Sie hierhergekommen?«

»Um über einige Informationen nachzudenken, die den Commander betreffen.«

»Und um mit jemandem darüber zu sprechen?«

Troi hob den Kopf und begriff plötzlich, daß sie den Gesellschaftsraum auch aus diesem Grund aufgesucht hatte. Es wäre ihr natürlich möglich gewesen, sich an Beverly zu wenden, aber...

»Aber Beverly hat eine Art blinden Fleck, wenn es um Stone geht.«

Deanna neigte den Kopf zur Seite und musterte die Wirtin nachdenklich. Guinan lächelte nur, friedlich, sanft und mit unerschütterlicher Gelassenheit.

»Ja«, antwortete die Counselor. »Das stimmt.«

»Na schön. Schießen Sie los.«

»Starfleet Command hat uns einige Unterlagen geschickt, um die wir gebeten haben: das Logbuch eines Raumschiffs, zu dessen Crew Stone gehörte. Es heißt *Monitor*. Während seiner Dienstzeit an Bord jenes Schiffes geschah etwas. Ich weiß noch immer nicht, um was es damals ging, aber ich glaube, es gibt einen Zusammenhang mit dem Planeten Ianni.«

»Was haben Sie aufgrund des Logbuchs in Erfahrung gebracht?«

Deanna zögerte und suchte nach den richtigen Worten, um sich auf das Wesentliche zu beschränken. »In

gewisser Weise ähnelten die Ereignisse denen auf Culinan vor einigen Tagen. Es herrschten politische Unruhen. Commander Stone und eine Landegruppe bekamen den Auftrag, diplomatische Beziehungen zu der Regierung herzustellen. Während sie sich auf Ianni befanden, kam es zu einem Staatsstreich.«

»Ein Putsch?«

»Ja. Der Herrscher wurde gestürzt, und man bildete eine neue Regierung. Offenbar ging es dabei drunter und drüber; die Situation war ziemlich gefährlich. Aber nach dem Logbuch des Captain zu urteilen, bewahrte Stone die Ruhe, und kein Mitglied der Landegruppe kam ums Leben.

Der Commander blieb eine Zeitlang auf Ianni, um Verbindungen zur Regierung zu knüpfen – kurze Zeit später beantragte sie Mitgliedschaft in der Föderation. Der Captain lobte Stones Verhalten und wies darauf hin, daß es ihm trotz der widrigen Umstände gelungen war, die Erste Direktive zu achten.«

»Das ist alles?«

»Fast«, sagte Troi. »Ich habe noch einige zusätzliche Nachforschungen angestellt. Starfleet schickte uns alle Datenaufzeichnungen der *Montier*, die den entsprechenden Zeitraum betreffen. Dazu gehören auch medizinische Unterlagen.« »Und?«

»Als Stone seinen Dienst an Bord der *Montier* begann, gab es an seinem körperlichen und geistigen Zustand nichts auszusetzen. Es werden keine alten Verletzungen erwähnt. Aber jetzt hat er viele Narben.«

»Inzwischen wissen praktisch alle darüber Bescheid, dank Scooter«, kommentierte Guinan reumütig.

»Ja. Die Frage lautet also: Woher stammen die Narben? Geriet Stone irgendwann in Gefangenschaft? Wurde er gefoltert? In seiner Personaldatei fehlen

Hinweise darauf.«

Guinan schürzte die Lippen. »Glauben Sie, das hat Nachwirkungen bei ihm hinterlassen?«

»Sie meinen: Ist er deshalb so wie jetzt?«

»Wie *ist* er jetzt?« erwiderte Guinan.

»Vermutlich wollen Sie wissen, wie ich ihn beurteile«, murmelte Troi. Als die Wirtin nickte, fügte sie hinzu:

»Ich weiß es nicht. Er hat eine starke Persönlichkeit.«

»So wie Commander Riker?«

»Nein«, sagte Deanna fest. »Riker ist völlig anders.«

»Sie brauchen sich nicht gleich angegriffen zu fühlen, Counselor.«

»Ich fühle mich keineswegs angegriffen«, erwiderte Troi. »Ich...«

Sie unterbrach sich und drehte neugierig den Kopf, als Guinan den Blick von ihr abwandte. Stone stand kaum einen Meter entfernt.

Er lächelte dünn. »Störe ich Sie?«

»Keineswegs«, sagte Deanna etwas zu rasch. »Wir sprachen gerade über...«

»Commander Riker«, stellte Stone fest.

Troi verdrängte ihre Unsicherheit und fragte sich, wie der neue Erste Offizier reagieren würde. Sie suchte noch immer nach einer Möglichkeit, seine Barrieren zu durchdringen. »Ja, Sie haben recht«, bestätigte sie. »Ich bin sehr um ihn besorgt.«

Stone nickte und ließ sich überhaupt nichts anmerken. »Nun, Sie können ganz beruhigt sein. Wir erreichen Paradies bald, und wenn wir in die Umlaufbahn schwenken, breche ich mit einer Landegruppe auf, um Riker zu suchen.«

Deanna spürte nichts anderes als ruhige Zuversicht. »Sind Sie ganz sicher, daß Sie ihn finden?«

»Es geschieht nicht zum erstenmal, daß ich irgend-

welche Leute rette«, erwiderte Stone. »Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an meinen Dienst an Bord der *Nimitz*. Ich habe ein besonderes Talent dafür, eine Art sechsten Sinn. Außerdem: Allem Anschein nach fällt es mir nicht schwer, Sie zu finden, wenn ich möchte.«

Deanna fühlte, wie sich neuerliches Unbehagen in ihr regte.

»Glauben Sie mir«, fuhr Stone fort. »Ich bringe Riker zurück. Ich habe viel von ihm gehört und kann es gar nicht abwarten, ihn endlich kennenzulernen.« Er nickte Guinan zu und verließ den Gesellschaftsraum.

»Die Sache gefällt mir nicht«, murmelte die Wirtin so leise, daß Deanna sie kaum verstehen konnte.

## **KAPITEL 18**

**D**er Rudelführer beschnüffelte den zerquetschten Körper. Einst war der Tote ein Mitglied des Rudels gewesen, aber jetzt gehörte er nicht mehr dazu. Doch er blieb ein Wildes Ding. Das gewaltige Tier aus der Stadt hatte ihn unter sich zermalmt. Der Geruch von Blut klebte an den tiefen Spuren im Schnee.

Der Rudelführer drehte sich um und folgte einem Brauch der Wilden Dinge, indem er den Toten mit lautem Heulen beklagte. Dann begann das Fressen.

Die anderen kamen näher und knurrten, aber der Rudelführer bestand darauf, daß zuerst die Jungen ihren Hunger stillten. Sie sollten kräftig bleiben, für den Fall, daß die Ältesten sie fressen mußten. Aber vielleicht verschlangen sie zuerst die Alten. Auf diese Weise überlebte das Rudel.

Er beobachtete die Meute. Niemand konnte es mit seiner Kraft und Schläue aufnehmen. Ein Teil von ihm bedauerte, daß es keinen Gleichberechtigten gab – er war Teil der Gruppe, aber trotzdem fühlte er sich allein. Andererseits: Ein Gleichberechtigter hätte ihn vielleicht gefressen; auch das gehörte zum Alltag des Rudels.

Er betrachtete die Blutspur und stellte fest, daß sie zu den Verborgenen Bergen führte, zu ihrem Unterschlupf. Die Beute näherte sich der Heimat der Wilden Dinge. Gut. Er forderte die Meute auf, schneller zu fressen, und anschließend folgten sie der Fährte.

Das Gebirge ragte vor Riker in die Höhe, und er sah



auf den ersten Blick, daß die Wetterverhältnisse dort wesentlich schlechter waren als im Bereich der Ebene. Carter hatte ihn auf die extrem niedrigen Temperaturen in den Verborgenen Bergen hingewiesen. Dort schmolz der Schnee nie, bildete immer dickere Schichten, unter denen sich tückische Felsspalten verbargen.

Will blickte in die Gepäcksektion des Geländewagens, in der vagen Hoffnung, daß sich irgendeine Art von Hilfe materialisierte. Zum Beispiel Antigrav-Stiefel. Aber er sah keine nützlichen Gegenstände. Als er aufgebrochen war, um die Carters zu suchen, hatte er nicht an die Möglichkeit gedacht, in irgendwelchen Bergen zu kraxeln.

Zum Glück schneite es nicht mehr. Aber immer wieder zuckten Blitze aus dem finsternen Himmel herab, und die dunklen Wolken wirkten wie drohende Ungetüme. Über den Gipfeln der Verborgenen Berge flackerte es.

Riker hielt am ersten Hang, der steil vor ihm in die Höhe reichte. Hier und dort erkannte er schmale Passagen, von hohen, eisverkrusteten Felsen gesäumt, aber sie boten dem Geländewagen nicht genug Platz.

Das Fahrzeug verfügte auch über eine Sirene, und Will betätigte sie nun, um Eleanor und Stephy ein Zeichen zu geben. Schrilles Heulen erklang, und Riker wartete auf irgendeine Reaktion.

Sie blieb nicht aus. Irgendwo knirschte und grollte es, und als Will den Kopf hob, bemerkte er eine nach unten stürzende Masse aus Schnee, Eis und Geröll.

Er schob den Steuerknüppel rasch nach vorn, und der Geländewagen setzte gerade noch rechtzeitig zurück.

Das Herz klopfte Riker bis zum Hals empor, und einige Sekunden lang blieb er sitzen, um sich wieder zu beruhigen. *Was ist bloß mit dir los?* dachte er. *Hast du*

*deinen Verstand auf Urlaub geschickt?*

*Lawinen, du Idiot! Wer viel Lärm macht, bekommt es anschließend mit einem ziemlichem Durcheinander zu tun. Sei leise!*

Er öffnete die Tür, sprang nach draußen und schob sich die Pleximaske vors Gesicht. Inzwischen war es so kalt, daß er bezweifelte, ob die isolierende Kleidung noch lange ihren Zweck erfüllte.

Riker holte den Tricorder hervor, schaltete ihn ein, drehte sich langsam um die eigene Achse und behielt dabei die Anzeigen im Auge. Nichts deutete auf nahe Lebensformen hin.

Nach einigen Minuten entschied er sich für eine andere Taktik. Er justierte das Ortungsgerät auf thermographische Erfassung und wiederholte die Sondierung.

Plötzlich verharnte er. Das Instrument registrierte etwas, auf der rechten Seite. Etwas Warmes hatte jene Stelle passiert und war nach oben geklettert. Riker zögerte nicht und folgte der Spur, die ihm der Tricorder zeigte. Pulvriger Schnee gab unter ihm nach, und seine Stiefel sanken tief darin ein. Aber der Wind wehte so heftig, daß sich die Mulden schon nach kurzer Zeit mit neuem Weiß füllten.

Stammte die infrarote Fährte von Ellie und Stephe? Oder hatte sie ein Raubtier hinterlassen, ein Wildes Ding?

Voraus befand sich der Zugang zu einer Schlucht, die bis zu den hohen Gipfeln zu reichen schien. Wer nach oben gelangen wollte, entschied sich bestimmt für diesen Weg – immerhin war die Klamm auf beiden Seiten abgeschirmt. Riker ging weiter und hielt nach irgendwelchen Anhaltspunkten Ausschau.

Kurz darauf sah er sie: Fußspuren, etwa drei Meter nach Beginn des tiefen Einschnitts. Er lief los, rutschte

aus, stand wieder auf, schob sich an den Felswänden entlang und verharrte dicht vor den Spuren. Er schnappte nach Luft, keuchte bereits.

*Du bist nicht mehr in Form*, erklang Carters Stimme in ihm, aber er ignorierte sie, richtete seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf die Abdrücke im Schnee. Sie stammten eindeutig von Menschen. Nur den hohen Wänden der Schlucht war es zu verdanken, daß sie sich noch nicht wieder mit Schnee gefüllt hatten. Riker starrte auf sie hinab und jubelte.

Er lief weiter. Der Schluchtboden stieg steil an, aber davon ließ sich Will nicht aufhalten. Er dachte an Ellie und Stephy, und irgendwo in seinem Innern trieb ihn Jackson Carter an, verfluchte und verspottete ihn, forderte ihn auf, Frau und Tochter zu retten.

*Ich darf nicht versagen*, pochte es in ihm. *Ich muß sie finden. Denk nicht an die Temperatur. Denk nicht daran, daß du bereits das Gefühl in den Zehen verloren hast. Konzentriere dich nur darauf, den Weg fortzusetzen.*

Er blieb stehen.

Die Schlucht endete an einem massiven Eisblock, dessen Dicke er nicht abschätzen konnte. Riker sah nach rechts und links. Ellie und Stephy waren bestimmt nicht zurückgekehrt; in dem Fall hätte er weitere Spuren gefunden. Vielleicht...

Auf der linken Seite bemerkte er einen schmalen Spalt in der Felswand, kaum mehr als ein Riß. Die einzige Möglichkeit, dem Eisblock auszuweichen – es gab keine andere. Klaustrophobische Angst erfaßte ihn. Wenn er sich in jenem Spalt befand, wenn der Boden plötzlich in Bewegung geriet und den Riß schloß, wenn eine weitere Lawine herabstürzte und ihn unter sich begrub...

»Spielt keine Rolle«, preßte er hervor. Das Atmen unter der Pleximaske fiel ihm schwer, aber er nahm sie nicht ab. Zu deutlich erinnerte er sich an den Schmerz, den die Luft von Paradies in seinen Lungen verursacht hatte.

Er schob sich in den Spalt, der kaum breit genug zu sein schien. Aber der Schnee, der sich darin gesammelt hatte, wies ebenfalls Spuren auf.

Spuren von Ellie und Stephy...

Entsetzen ließ ihn erstarren. Es gab noch eine dritte Fährte, und sie deutete auf Klauen hin, die sich tief ins Eis gebohrt hatten. Eine frischere Spur als die der beiden Menschen.

Die Erklärung lag auf der Hand: Das Wesen verfolgte Eleanor und ihre Tochter.

Woher kam es? Riker blickte sich mißtrauisch um, und kurze Zeit später nickte er: eine kleine Höhle, der Zugang halb unter einem aus Eis bestehenden Überhang verborgen. Man konnte sie leicht übersehen, wenn man nichts von ihrer Existenz wußte. Ellie und Stephy hatten sie nicht bemerkt und diesen Ort auf der Suche nach einem Refugium passiert.

Zumindest in dieser Hinsicht war das Schicksal gnädig mit ihnen gewesen. Wenn sie die kleine Höhle bemerkt hätten, wenn sie hineingekrochen wären... Riker schauderte, als er sich ein hungriges Raubtier vorstellte, das Mutter und Tochter zerfleischte... *Sie können wirklich von Glück sagen. Offenbar hatte das Tier geschlafen, als sie hier vorbeikamen. Selbst Ungeheuer wie die Wilden Dinge brauchen ab und zu Ruhe.*

Aber jetzt drohte ihnen enorme Gefahr. Das gräßliche Geschöpf war erwacht, witterte die Fährte und folgte ihr.

Riker stürmte durch den Spalt, lief so schnell er konn-

te. Der Schnee schien noch tiefer zu werden und ihn behindern zu wollen. Immer steiler ging es nach oben, und Will hörte auf, die Entfernung zum Geländewagen zu schätzen. Er dachte nur an die beiden Carters.

Sein Herz klopfte so heftig, als sei es bestrebt, ihm die Brust zu zerreißen. *Bitte!* riefen Rikers Gedanken. *Bitte laß sie nicht sterben, Gott. Gib mir Zeit genug, sie zu erreichen, bevor das Wilde Ding angreift. Bitte!*

Der Spalt führte durch kalten Fels, wie von einem Messer geschnitten. Riker glaubte sich in einem Sarg, der aus Schnee, Eis und Granit bestand.

Weit oben flackerte ein Blitz, und das Donnern vermischte sich mit einem Schrei.

Will hoffte, daß ihm die Ohren einen Streich spielten.

Vor ihm verbreiterte sich der Riß, und Riker lief weiter.

Der Felsspalt endete an einem runden Gletscher, einer großen Eisfläche, die fast ebenso gewaltig wirkte wie das Diskussegment der *Enterprise*. Sie war flach und ein wenig nach unten geneigt.

Am gegenüberliegenden Ende standen Ellie und Stephy.

Das Mädchen kniete, schluchzte hysterisch und klammerte sich am Bein der Mutter fest. Eleanors Blick galt der gestaltgewordenen Gefahr.

Zwei Wilde Dinge knurrten. Der böige Wind hatte den Schnee vom Gletscher geweht, aber angesichts ihrer Krallen kamen die Tiere schnell und sicher auf dem Eis voran.

Eins schlich von links heran, das andere von rechts – um der Beute den Fluchtweg abzuschneiden.

»Mutter, hilf mir, hilf mir, hilf mir!« wimmerte Stephy. Ellie sah von einem Wilden Ding zum anderen, suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Sie wich lang-

sam zurück, packte ihre Tochter am Kragen der Jacke und zog sie mit sich. Doch nach wenigen Metern verharrte sie wieder. Hinter dem runden Gletscher gähnte ein tiefer Abgrund.

Vorn ragten die Verborgenen Berge auf, majestätische Gipfel, die stumme Zeugen des drohenden Todes wurden.

Riker löste den Phaser vom Gürtel, und unmittelbar darauf begriff er, daß die niedrige Temperatur nicht ohne Folgen für ihn geblieben war. Die Waffe rutschte aus den in der Kälte steif gewordenen Fingern, fiel aufs Eis und glitt fort.

Plötzlich gab Ellie ihrer Tochter einen heftigen Stoß. Stephy verlor den Halt am Bein ihrer Mutter, schlitterte davon und schrie. Eins der Wilden Dinge wandte sich ihr zu.

»Nein!« rief Ellie und lief am Rand der Eisklippe entlang. »Hierher! Kommt hierher!«

Über ihr grollte der Berg und erwachte aus seinem Schlummer.

Riker stieß sich ab, prallte bäuchlings aufs Eis, rutschte und tastete nach dem Phaser. Er berührte die Waffe kurz, doch im nächsten Augenblick war er an ihr vorbei. Rasch streckte er die Hände aus, hielt sich irgendwo fest und spürte, wie neuerlicher Schmerz in der rechten Schulter stach.

Die beiden Wilden Dinge wandten sich Ellie zu, wurden von ihren Schreien abgelenkt. Eleanors Lebendigkeit lockte sie an. In der Wildnis von Paradies stellte das Leben etwas Besonderes und Einzigartiges dar, und das wußten diese Wesen.

Sie näherten sich der Frau und knurrten immer lauter. Ellie wich so weit wie möglich an die Gletscherkante zurück, balancierte am Rand des Abgrunds. Sie holte

den Blaster ihres Mannes hervor, und ihr unsicheres Zielen machte deutlich, daß sie nicht an den Umgang mit solchen Waffen gewöhnt war.

Riker drehte sich auf dem Bauch um, schloß widerstrebende Finger um den Kolben und legte an.

Im gleichen Augenblick erinnerte er sich daran, daß er den Strahler nicht auf Desintegration justiert hatte. Normalerweise genügte ein kurzer Druck mit dem Daumen, um das zu ändern, aber die Hände waren noch immer taub. Außerdem: Vielleicht enthielt der Phaser nicht mehr genug Energie, um beide Wilden Dinge zu zerstrahlen.

Die Tiere schlichen noch näher an Ellie heran, duckten sich und sprangen.

Stephy schrie den Namen ihrer Mutter.

*Es sind zwei*, dachte Riker. *Ich kann sie nicht beide gleichzeitig erwischen.* Er drückte ab.

Ein Energieblitz raste über den Gletscher.

Und traf das Ziel.

Der Strahl durchbohrte den Kopf des Wesens. Das Gehirn gefror sofort, und der muskulöse, pelzbesetzte Körper fiel zu Boden, glitt über den Rand der Eisfläche und stürzte in die Tiefe.

Riker schwang die Waffe sofort herum und zielte auf das zweite Wilde Ding.

Weiter oben stimmte der Schnee ein zorniges Brummen an. Offenbar ging es ihm entschieden zu laut zu.

Ein zweiter Strahl fauchte über den Gletscher, brannte sich in den Kopf des Ungeheuers.

Aber diesmal beschloß das Schicksal, Rikers Bemühungen ein Schnippchen zu schlagen.

Das Wilde Ding starb nicht, jedenfalls nicht sofort. Die Entladung riß den Kopf herum, brach das Schlüsselbein, zertrümmerte das Rückgrat...

Der Angreifer stürzte aufs Eis. Ellie stand nur einen Meter entfernt und versuchte, sich in Sicherheit zu bringen.

Das Wesen zuckte im Todeskampf, rutschte zur Seite und stieß gegen Eleanor. Sie taumelte zurück, hielt noch immer den Blaster und ruderte mit den Armen.

»Mutter!« rief Stephy.

Riker sah das Entsetzen in Eleanor Buch Carters Gesicht, bevor sie fiel und hinter der Gletscherkante verschwand. Das tödlich verwundete Wilde Ding folgte ihr in die Tiefe.

Stephy schrie noch immer, und ihre schrille Stimme wies Riker auf ein neues Problem hin.

Die Berge waren zu dem Schluß gelangt, daß ihnen der Lärm nicht gefiel.

Große Brocken aus Schnee und Eis stürzten von den Hängen weiter oben herab, und der runde Gletscher erzitterte.

Riker stieß sich ab, rutschte auf dem Bauch und näherte sich dem Mädchen. Während seiner Kindheit hatte ihm so etwas Spaß gemacht; jetzt wurde sein Verhalten von wachsender Verzweiflung bestimmt.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er auf der rechten Seite eine weitere Felsspalte, einen breiten Riß in der Flanke des Berges. Er schätzte die Entfernung ab. Zu weit. Zu verdammt weit. *Mit ziemlicher Sicherheit werden wir unter der Lawine begraben, bevor wir ihn erreichen können.*

»Mutter!« brachte Stephy hervor. Sie taumelte zum Klippenrand, als wolle sie sich in den Abgrund stürzen.

Riker stand auf und versuchte, das Gleichgewicht zu wahren. Das Donnern weiter oben wurde immer lauter, und er mußte schreien, um sich verständlich zu machen. »Komm her! Komm *hierher!*«



Stephy wankte weiter und achtete überhaupt nicht auf die Gefahr. »Mutter!«

Riker erreichte das Mädchen, drehte es herum und versetzte ihm eine Ohrfeige. Stephys Pleximaske dämpfte den Schlag, aber er war heftig genug, um ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu richten.

Sie sah das Glitzern in Rikers Augen – und begriff plötzlich, was geschah.

Der ganze Berg schien herabzustürzen.

»Hier entlang!« rief Will und zerrte an Stephys Arm. Sie folgte ihm, benommen und verwirrt, und um sie herum geriet die ganze Welt aus den Fugen, der emotionale Kosmos ebenso wie der physische.

»Schneller!« drängte Riker. Nur noch wenige Meter trennten sie von der Felsspalte. Erste Eissplitter fielen; es knirschte und knackte im Gletscher.

Stephy glitt aus, aber Riker blieb nicht stehen, zog nun ihr ganzes Gewicht. Der breite Riß war alles andere als ein völlig sicherer Ort, aber bot ihnen die einzige Chance.

Ein Eisbrocken traf Riker am Rücken, und er sank auf die Knie. Stephy stemmte sich in die Höhe, zog ihn am rechten Arm weiter; Schmerz entflammte in seiner verletzten Schulter. Seltsam: In der einen Sekunde war das Mädchen ein erschrockenes Kind, und in der nächsten begann es mit einem entschlossenen Überlebenskampf. Ein Widerspruch.

»Kommen Sie!« rief Stephy. Sie schoben sich in die Spalte, und hinter ihnen krachten Dutzende von Tonnen Eis und Schnee herab. Ein schreckliches Donnern über-tönte das Grollen in den dunklen Wolken.

## KAPITEL 19

**D**ie Senior-Offiziere der *Enterprise* hatten sich im Konferenzzimmer versammelt und sprachen über den bevorstehenden Einsatz auf *Paradies*, als Deanna Troi plötzlich schrie.

Alle Anwesenden drehten sich zu ihr um. Die Counselor hob die Arme, als wolle sie irgend etwas abwehren, das sich über ihr befand. Picard trat sofort auf sie zu, hielt sie an den Schultern und stellte fest, daß ihr entsetzter Blick ins Leere reichte. Deannas Augen sahen etwas, das allen anderen verborgen blieb.

»Counselor«, sagte der Captain. Troi reagierte nicht auf seine Stimme. Aber sie schloß die Finger fest um Picards Hand, suchte instinktiv nach Kraft und Zuversicht.

Langsam kehrte sie ins Hier und Jetzt zurück. Sie atmete wieder ruhiger, und ihr Puls raste nicht mehr. Mehrmals blinzelte sie verwirrt, und schließlich schien sie ihre Umgebung zu erkennen. Deanna nahm Stones besorgtes Gesicht wahr, hörte dann Picards Stimme: »Counselor... Haben Sie Riker gespürt?«

Sie atmete tief durch und faßte sich. »Ich... ich weiß es nicht. Vielleicht. Irgend etwas... fiel, und ich erschrak. Jetzt... fühle ich nichts mehr.«

»Glauben Sie, daß Riker noch lebt?« fragte Stone.

Sie sah ihn an, und vage Verärgerung vibrierte in ihr. Er beherrschte sich so gut, daß sie nicht feststellen konnte, ob er Rikers Tod bedauert oder sich darüber gefreut hätte.

Würde er etwas gegen Riker unternehmen, wenn er Gelegenheit dazu bekam? Nein, bestimmt nicht. Deanna war ganz sicher. Allerdings...

Und wenn sie sich irrte?

Wenn sich Stone noch besser unter Kontrolle hatte, als sie glaubte? Wenn er wirklich verrückt war? *Was mag geschehen, wenn ich mich irre, wenn die anderen recht haben?* fuhr es Troi durch den Sinn. *Kann Stone seine geheimsten Gedanken so gut abschirmen?*

Sollte sie den Captain warnen?

Wovor? Daß er vielleicht nicht ihrer Einschätzung vertrauen durfte? Wie konnte sie ihre Arbeit als Counselor fortsetzen, wenn sie ihrem eigenen Rat widersprach?

Nein, sie irrte sich nicht. Sie mußte sich auf ihre Intuition verlassen. Stone war kein Opfer des Wahnsinns.

Diese Überlegungen beanspruchten kaum mehr als eine Sekunde. »Ja, ich glaube, daß er noch lebt«, beantwortete sie die Frage des Ersten Offiziers.

»Gut«, sagte Stone. Mehr nicht.

Es überraschte Deanna, daß sie Erleichterung in dem Narbigen spürte. Er freute sich tatsächlich darüber, daß Riker noch lebte.

*Also habe ich ihn nicht falsch eingeschätzt*, dachte sie zufrieden.

»In Ordnung.« Picard ließ Trois Hand los und ging durchs Zimmer. »Wie sollen wir Ihrer Meinung nach vorgehen?« wandte er sich an die Offiziere.

»Data hat mir alle Informationen über Paradies gegeben«, sagte Geordi. »Es steht uns keine einfache Mission bevor. Angesichts der ionisierten Atmosphäre arbeiten die Transporter und Sensoren nicht zuverlässig, und bei der Übertragung von Kom-Signalen müssen wir mit sehr starker Statik rechnen.«

Picard nickte. »Ich schätze, uns bleibt nichts anderes

übrig, als ein Shuttle einzusetzen und mit einer visuellen Suche zu beginnen.«

»Ja«, bestätigte Stone. »Genau meine Spezialität.«

»Ach?« Picard wölbte eine Braue.

»In dieser Hinsicht habe ich bereits Erfahrungen gesammelt«, erwiderte der Erste Offizier schlicht.

»In der Tat.« Picard entsann sich an die Rettung der Nimiz-Geologen, eine Aktion, die bei Captain Borjas das sprichwörtliche Faß zum Überlaufen brachte. »Nun gut. Wann erreichen wir den Planeten, Data?«

»In sieben Komma drei Stunden, Sir«, antwortete der Androide.

»Worf, kündigen Sie uns an«, sagte der Captain. »Es dauert nicht mehr lange, bis wir in der Reichweite direkter Subraum-Kommunikation sind, und dann erfahren wir mehr darüber, was auf Paradies geschehen ist. Wer weiß?« Er lächelte. »Vielleicht ist Riker bis zu unserer Ankunft nach Starlight zurückgekehrt und genehmigt sich dort einen Teller Hühnersuppe.«

Etwas später...

Stone trat langsam um Commander William T. Riker herum, der vor ihm Haltung angenommen hatte. Er musterte ihn aufmerksam, strich sich dabei nachdenklich übers Kinn.

»Sie sind sehr beeindruckend, Commander«, sagte er ruhig, »Ja, wirklich beeindruckend.«

Riker blieb wie erstarrt stehen und schwieg. Stone hatte ihm nicht erlaubt zu sprechen.

»Alle reden über Sie«, fuhr der gegenwärtige Erste Offizier fort. »Alle denken an Sie. Interessant: Sie geraten in Schwierigkeiten, und sofort macht die *Enterprise* kehrt, um Ihnen zu Hilfe zu eilen.« Er schmunzelte. »Ich bekam es des öfteren mit Problemen zu tun. Und wissen Sie, was man für mich getan hat?«

Riker drehte sich um und sah ihn fragend an.

»*Nichts!*« zischte Stone, und plötzlich zitterte er vor Wut.

Riker gab keine Antwort.

Der Zorn verflüchtigte sich sofort wieder, und Stone war erneut ruhig und gelassen. »Sie sind sehr beliebt. Starfleet schätzt Offiziere wie Sie. Kühl. Beherrscht. Ein Mann, der immer die richtige Entscheidung trifft. Ein Blick in Ihr Gesicht genügt, um festzustellen, daß Sie nie an sich zweifeln. Ganz gleich, in welcher Situation Sie sich befinden – immer tragen Sie den Mantel der Rechtschaffenheit. O ja...«

Stone lächelte erneut. »O ja, Commander... «

Die Vermutung des Captain ist eine Hoffnung: Vielleicht ist Riker bereits nach Starlight zurückgekehrt und genehmigt sich dort etwas Heißes?

»Ich freue mich darüber, daß wir Gelegenheit bekommen, uns kennenzulernen, über gewisse Dinge zu sprechen: Erfolg, Popularität, Deanna. Über viele Dinge. Wissen Sie was? Manchmal sorgt ein Gespräch dafür, daß alle Schwierigkeiten verschwinden, einfach so.«

Er drehte sich um und starrte ins Leere. »Computer, Ende der Simulation.«

Rikers Gestalt löste sich auf, und Stone stand allein auf dem Holo-Deck. Die glühenden Gitter an den Wänden summten erwartungsvoll.

»Einfach so«, wiederholte der Narbige leise.

Stone kehrte in seine Kabine zurück, um sich vorzubereiten – die *Enterprise* würde Paradies bald erreichen. Er mußte für die Begegnung gewappnet sein.

Er spürte deutlich, daß sich Riker noch immer in der Wildnis befand, in einer Wüste aus Eis und Schnee. Und

wahrscheinlich litt er.

Stone öffnete den Schrank und holte eine Waffe hervor.

Es handelte sich um eine lange Peitsche, die Riemen mit stählernen Dornen besetzt. Er hielt sie ins Licht, betrachtete sie mit sonderbarer Gleichgültigkeit. Offenbar war sie benutzt worden, denn hier und dort zeigten sich Blutflecken.

Stone dachte daran, was sie symbolisierte, lächelte und legte sie in den Schrank zurück.

Deanna Troi lag auf dem Bett in ihrem Quartier. Seit Tagen hatte die Counselor nicht mehr geschlafen. Nun glitt sie aus der meditativen Trance in einen tiefen Schlummer und träumte von Commander Riker.

*Kalt... so kalt...*

Riker stampfte mit den Füßen und versuchte, das Gefühl in sie zurückzubringen. Aus Stephys hysterischem Schluchzen war inzwischen ein leises Wimmern geworden.

Will stand schon so lange gebückt, daß er Rückenschmerzen bekam. Die Höhle, in der sie Zuflucht gesucht hatten, war nicht besonders hoch, aber wenigstens bot sie Schutz – und außer ihnen hielt sich niemand darin auf.

Riker betrachtete den von Schnee und Eis blockierten Eingang. Ein Teil der Lawine war auch in den breiten Felsspalt eingedrungen, und einige Sekunden lang hatte er befürchtet, daß sie beide unter ihr begraben wurden. Doch dann, wie durch ein Wunder, fanden sie die Höhle.

Er erinnerte sich...

Seine Instinkte warnten ihn: Und wenn sich ein Wil-

des Ding in der winzigen Kaverne verbirgt? Aber angesichts der Lawine blieb ihnen keine andere Möglichkeit.

Stephy sah die Höhle zunächst gar nicht, und Riker riß sie mit sich. Der Blick des Mädchens galt dem herabstürzenden weißen Tod. Will hob es an, gab ihm einen Stoß und warf es praktisch durch den Zugang. Einen Sekundenbruchteil später folgte er Eleanors Tochter, und unmittelbar darauf füllte sich die Felsspalte mit Schnee und Eis.

Sie fürchteten, daß die kalte Masse weiter hereinrutschte, krochen zur Rückwand der Höhle. Nach einiger Zeit ließ das Donnern und Krachen nach. Stille folgte. Stille und Finsternis.

Stephy schlang entsetzt die Arme um Riker und weinte um ihre Eltern. Will drückte sie fest an sich und blieb ruhig. Völlig ruhig. Es half nichts, wenn er sich ebenfalls der Hysterie hingab.

Riker verstand Stepphys Furcht – um sie herum herrschte völlige Dunkelheit. *Ist das der Tod?* überlegte er. *Bleibt dabei ein Teil des Bewußtseins erhalten, so winzig, daß man ihn nicht mit Instrumenten messen kann? Wenn selbst die modernsten medizinischen Scanner keine Hirnfunktionen mehr feststellen – bleibt das restliche Ich dann für immer in Schwärze gefangen?*

Er atmete tief durch und verdrängte diese bedrückenden Gedanken.

Eine Zeitlang lauschten sie der Stille.

»Es ist alles in Ordnung, Stephy«, sagte Riker schließlich. »Jetzt droht uns keine Gefahr mehr.« Er versuchte, sie sanfte beiseite zu schieben, aber sie klammerte sich weiterhin an ihm fest. »Stephy...« Er sprach nun etwas lauter. »Ich muß etwas unternehmen, um unsere Überlebenschancen zu verbessern.

Und das kann ich nur, wenn du mich losläßt.«

»Mutter«, flüsterte das Mädchen. »Vater...«

»Deine Eltern würden sich bestimmt nicht darüber freuen, daß du langsam erfrierst, während du um sie trauerst.« Rikers Stimme klang wieder selbstsicher. »Es wäre ihnen sicher lieber, wenn du versuchst, am Leben zu bleiben.«

»Ja, in... Ordnung«, erwiderte Stephy unsicher. Trotzdem zögerte sie einige Sekunden lang, bevor sie die Arme sinken ließ. Riker wußte, wie sie sich fühlte, verglich sie mit einem Schiffbrüchigen, der mitten im Ozean schwamm und aufgefordert wurde, den Lebensretter loszulassen.

Sein Atem zischte dumpf unter der Pleximaske, und er nahm sie behutsam ab. Die Höhlenluft stach nicht so sehr in den Lungen, wie er erwartet hatte. Will drehte den Kopf von einer Seite zur anderen – die Finsternis blieb.

Er bedauerte es nun, sich nicht gründlicher auf die Rettungsmission vorbereitet zu haben. »Hast du zufällig eine Lichtquelle dabei?« fragte er.

Eine kurze Pause. Dann: »Warten Sie.«

Etwas raschelte. Stephy kramte irgendwo, und kurz darauf blitzte etwas.

Riker zwinkerte im hellen Glanz, und aus einem Reflex heraus hob er die Hand, um die Augen abzuschirmen. Kurz darauf ließ er sie wieder sinken.

Stephy hielt eine laternenartige Vorrichtung, und in ihrem Licht konnte sich Will zum erstenmal in der Höhle umsehen. In einem Anflug von Panik befürchtete er, direkt in den aufgerissenen Rachen eines Wilden Dings zu starren, doch dann begriff er: Wenn ein solches Tier das Refugium mit ihnen teilte, so hätte es längst angegriffen und sie zerfleischt.



»Prometheit.« Stephy hob die Lampe, und Schatten tanzten über ihr Gesicht. Neben ihr auf dem Boden lag ein geöffneter Rucksack mit etwas Proviant und anderen nützlichen Dingen. »Gibt für zehn Stunden Licht.«

»Das dürfte genügen«, erwiderte Riker. Er streifte einen Handschuh ab, streckte die Finger und hielt sie ganz nahe an die Lampe. »Licht. Aber keine Wärme.«

»Man kann nicht alles haben«, kommentierte Stephy.

»Mag sein. Aber wir brauchen etwas, um uns zu wärmen. Sonst...« Er unterbrach sich. »Nun, sei unbesorgt.«

»Commander, nur ein Verrückter würde sich unter den gegenwärtigen Umständen keine Sorgen machen.«

Riker lächelte schief und nickte. Stephy sprach hastig und nervös, hoffte vermutlich, daß sie dadurch die schrecklichen Erinnerungen an den Tod ihrer Eltern fernhalten konnte.

Eleanor und Jackson. In Hinsicht auf Jackson war jeder Zweifel ausgeschlossen. Aber Ellie... *Kann sie irgendwie mit dem Leben davongekommen sein? Obgleich sie mehrere Dutzend Meter tief gestürzt ist? Nun, wenn sie in eine Schneewehe fiel...*

Aber es hatte keinen Sinn, über so etwas zu spekulieren. Erstens: Sicher nahm Stephy an, daß es ihm nur darum ging, sie zuversichtlicher zu stimmen – was in gewisser Weise auch der Wahrheit entsprach. Und zweitens: Warum Hoffnungen wecken, für die es kaum eine Grundlage gab?

»Da hast du wahrscheinlich recht«, entgegnete Riker und streckte die Beine. Er stand auf, erinnerte sich im letzten Augenblick an die niedrige Decke und zog den Kopf ein.

»Wie können wir nach Starlight zurückkehren, Commander?« fragte Stephy.

»Derzeit bleiben wir hier«, antwortete Riker. »Die Nacht hat begonnen. Die Temperatur dort draußen ist weit unter den Gefrierpunkt gesunken.«

»Was... was haben Sie vor?«

»Zunächst einmal gar nichts – wir warten ab.« Will trat zum Höhlenzugang und klopfte ans Eis. Massiv. »Dieses Ding blockiert den Ausgang, aber es schützt uns auch. Wir dürfen nicht die positiven Dinge aus den Augen verlieren.«

»Nun...« Stephy schniefte leise. »Ich sehe kaum etwas Positives in unserer Situation.«

»Oh, sie könnte schlimmer sein.«

»Zum Beispiel?«

»Wenn du allein wärst...«

Das Mädchen nickte. »Dann würde ich sterben.«

»Hör mal...« Riker drehte sich um. »Laß uns eine Übereinkunft treffen. Wir sprechen nicht übers Sterben und den Tod, einverstanden? Das ist ein Befehl – und ich bin hier der ranghöchste Offizier.«

Stephy hob die Hand zur Stirn. »Aye, aye, Sir.«

»In Starfleet salutiert man nicht.«

»Oh.« Das Mädchen preßte den Daumen an die Nase und wackelte mit den Fingern. »Aye, aye.«

»Schon besser.« Riker lächelte. »Bestimmt bist du bald für den Dienst in Starfleet bereit.«

Er kehrte zum hinteren Bereich der Höhle zurück. Sie durchmaß nur einige Meter, aber der Platz in ihr genügte. Will verglich ihre Größe mit dem Quartier, das man ihm damals zugewiesen hatte, als er noch ein Fähnrich gewesen war und mit seiner beruflichen Laufbahn in der Flotte begann. Es *gibt nur einen Unterschied*, dachte er. *Hier ist die Decke wesentlich niedriger.*

Er erinnerte sich an den Captain jenes Schiffes, der ihn für viel zu selbstbewußt gehalten und versprochen

hatte, ihn kleinzukriegen. *Schade, daß er jetzt nicht hier ist. Hier wäre es von Vorteil, ein wenig kleiner zu sein.*

Er holte den Phaser hervor und blickte auf die Lade-Anzeige. Die Waffe enthielt nicht mehr viel Energie, aber sie sollte eigentlich genügen, um das Überleben zu gewährleisten, zumindest für eine Weile. Er wandte sich um und richtete den Strahler auf die Barriere aus Schnee und Eis.

»Eben haben Sie gesagt...«, begann Stephy.

»Stell niemals das Verhalten eines vorgesetzten Offiziers in Frage«, erwiderte Riker und drückte ab.

Ein dünner Strahl bohrte sich in die kalte Masse, und Will nahm sofort wieder den Finger vom Auslöser. Besorgt lauschte er. Nirgends grollte etwas; der Berg schwieg.

»Ein Luftloch«, erläuterte er.

»Oh.« Stephy nickte. »Ausgezeichnet. Jetzt besteht nur noch die Gefahr, daß wir erfrieren.«

»Hast du einen tragbaren Ofen in dem Rucksack?«

Stephy schüttelte den Kopf. »Nein, er befand sich in dem meiner... Mutter...« Ihre Stimme verklang.

*Ich muß sehr vorsichtig mit ihr sein*, dachte Riker.

Aber das Mädchen sah auf und wollte zeigen, daß es ebenso stark sein konnte wie der Starfleet-Offizier. »Er befand sich im Rucksack meiner Mutter«, wiederholte Stephy. »Ich schätze, wir müssen darauf verzichten.«

Riker nickte. »Das glaube ich auch. Nun, vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit... Komm, hilf mir.«

Gemeinsam sammelten sie einige Steine und schichteten sie zu einem kleinen Haufen auf. Will justierte den Phaser auf die niedrigste Abstrahlungsstufe, zielte und feuerte. Innerhalb weniger Sekunden begannen die Steine zu glühen.

Stephy hatte längst ihre Pleximaske abgelegt, kniete vor dem Haufen und streckte die Hände aus. »Großartig! Wie lange bleiben sie heiß?«

»Wahrscheinlich muß ich sie nach jeweils einer Stunde neu erhitzen.«

»Ich hoffe, die Energieladung Ihrer Waffe genügt.«

Riker brauchte nicht auf den Indikator zu sehen, um festzustellen, wie stark das energetische Niveau gesunken war. »Sie reicht bestimmt«, sagte er und versuchte, seiner Stimme einen möglichst überzeugenden Tonfall zu verleihen.

Stephy entnahm ihrem Rucksack einige Notrationen, und daraufhin aßen sie schweigend. Riker wußte, was Ellies Tochter durch den Kopf ging, und er wünschte sich, Deanna wäre zugegen gewesen, um sie zu trösten. Ihm fehlten die richtigen Worte, um Stephy von ihrem Kummer zu befreien.

Will besann sich auf die Problematik der Situation und griff nach dem Chronometer, das er aus dem Geländewagen mitgenommen hatte...

Er schnitt eine Grimasse. Das Fahrzeug. Es stand am Hang des Berges – und mit ziemlicher Sicherheit unter der Lawine. Woraus folgte: Selbst wenn sie die Nacht überlebten – der nächste Tag versprach einen langen und schwierigen Marsch nach Starlight. Vielleicht wurden sie dabei von Wilden Dingen verfolgt...

Zurück zum Chronometer. Riker wußte ungefähr, wann die Sonne in dieser Region von Paradies aufging, und er beschloß, auf die Zeit zu achten; er wollte nicht länger in der Höhle bleiben, als unbedingt notwendig.

»Es soll ein angenehmer Tod sein«, murmelte Stephy nach einer Weile.

Riker sah sie an. »Hatten wir dieses Thema nicht ausgeklammert?«

Das Mädchen schien ihm gar keine Beachtung zu schenken. Sein Blick reichte ins Leere. »Langsam zu erfrieren... Ein völlig schmerzloser Tod.«

»Stephy, es hat doch keinen Sinn, darüber...«

»Der ganze Körper wird taub, und dann spürt man Wärme.« Ihre Stimme klang seltsam monoton. »Man fühlt sich herrlich entspannt. Schließlich schläft man ein – und erwacht nicht wieder. Ein friedlicher Tod.«

Riker ergriff das Mädchen an den Schultern und sah ihm in die Augen. »Wir sterben nicht, weder friedlich noch auf eine andere Weise. Die Steine spenden genug Wärme.«

Stephy nickte langsam und schwieg. Mehrmals versuchte Riker, sie in ein Gespräch zu verwickeln, und er schnitt dabei harmlose Themen an: Jungen in Starlight, das alltägliche Leben in der Siedlung und dergleichen. Aber Ellies Tochter ließ sich davon nicht ablenken. Sie wußte ganz genau, daß die Lage alles andere als rosig war, und Rikers Plaudereien konnten nichts daran ändern.

Er erhitzte die Steine erneut, dann noch einmal, und Stephy musterte ihn mit zunehmender Neugier. Will versuchte zu erraten, an was sie dachte, aber der Umgang mit Mädchen in ihrem Alter war nicht gerade seine Stärke. Trois Erinnerungsbild formte sich in ihm, und er hielt es für egoistisch zu wünschen, daß sie sich ebenfalls in der Höhle befand. Es hätte bedeutet, daß auch ihr Leben auf dem Spiel stand. Andererseits: Ihre Nähe versetzte Will in die Lage, mehr zu sehen als nur... seine eigene Nasenspitze? Gab ihm Deannas Präsenz die Möglichkeit, das ›große Bild‹ zu erkennen, die Realität, Rikers wahre Beziehungen zum Rest des Universums?

Zum Teufel damit! Er sehnte sich nur deshalb nach

ihr, um sie zu umarmen, um sich von ihr Kraft geben zu lassen.

Mit krummem Rücken wanderte er in der Höhle auf und ab. Stephy schluchzte wieder, und ihm fiel nichts ein, um ihren seelischen Schmerz zu lindern. Was sollte er sagen? Daß alles in Ordnung kam? Daß ihre Eltern jetzt ewigen Frieden gefunden hatten und an einem besseren Ort weilten? Laß uns einen Kakao trinken und glauben, es handele sich um einen Campingausflug? Riker schwieg, erlaubte Stephy und ihrem Kummer soviel Privatsphäre, wie es die kleine Höhle zuließ. Allmählich verwandelte sich ihr Schluchzen in ein leises Wimmern.

Will nahm Platz und lehnte sich an die Wand. Die Steine kühlten wieder ab, aber er wollte noch etwas damit warten, sie erneut zu erhitzen. Er mußte die restliche Energie des Phasers gut einteilen.

Irgendwann spürte er eine seltsame Wärme, riß die Augen auf und zwang sich, wach zu bleiben. Stephys Schilderungen fielen ihm ein. Riker warf einen Blick aufs Chronometer: Stunden waren vergangen; und es dauerte noch einige weitere Stunden bis zum Morgen.

Wenn er einschlief, kühlten die Steine zu sehr ab, und dann sank die Temperatur in der Höhle auf ein gefährlich niedriges Niveau.

Stephy lag neben dem kleinen Haufen und öffnete die Augen. Das matte Glühen der Steine spiegelte sich in ihren Pupillen wider. »Commander...«

»Ja?«

»Warum nannte mein Vater Sie Thunderball?«

Er lachte leise. »Wenn du älter bist«, sagte er.

»Vielleicht habe ich keine Gelegenheit mehr, älter zu werden.«

Will seufzte. »Unsinn.«

»Dave Mosley mag mich.«

Der plötzliche Themenwechsel verwirrte Riker.  
»Was?«

»Dave Mosley. Ein Junge in Starlight. Er ist einige Jahre älter als ich und versucht immer, allein mit mir zu sein.«

»Dein Freund?« murmelte Riker und versuchte, sich auf das Gespräch zu konzentrieren. Erschöpfung zerfaserte das Gespinnst seiner Gedanken. *Woher nimmt das Mädchen nur die Kraft?*

»Nein. Er ist ein Idiot.«

»Oh.«

»Er will nur eins.«

Riker musterte Stephy durch halb geschlossene Lider.  
»Oh.«

»Wissen Sie, ich habe es noch nie getan.«

»Es?« Er zögerte, und eine Zeitlang wußte er nicht, worüber sie sprachen. Dann begriff er plötzlich. Offenbar fror ihm das Gehirn ein. Er beugte sich vor, richtete den Phaser auf die Steine und betätigte den Auslöser.  
»Oh... *das*.«

»Ja. Ich, äh, habe gewartet. Auf jemanden, der etwas Besonderes darstellt.«

»Oh.«

»Das Warten hat mir nicht viel genützt, oder?«

»Du bist jung, Stephy«, erwiderte Riker. »Du hast noch viele Jahre Zeit.«

»Und wenn ich hier sterbe?«

»Du wirst nicht sterben, Stephy. Schlaf jetzt wieder. Ruh dich aus. Ein anstrengender Tag steht uns bevor.«

Will spürte etwas am Knie, senkte den Kopf und sah die Hand des Mädchens.

»Sie sind etwas Besonderes«, sagte sie leise.

Er seufzte einmal mehr. »Stephy... Ich weiß, daß du

Angst hast, und wahrscheinlich glaubst du, deine Furcht nur... *damit* besiegen zu können. Aber da irrst du dich.«

»Sie sind nicht interessiert.« Sie klang enttäuscht.

»Stephy, es wäre nicht... richtig.«

»Weil ich zu jung für Sie bin?«

»Der Altersunterschied spielt durchaus eine Rolle, aber auch deine Eltern – was hielten sie davon?«

»Meine Eltern sind tot!« brachte Stephy erstickt hervor und begann wieder zu weinen. Sie schmiegte sich an Riker, nicht als junge Frau, die jemanden verführen wollte, sondern als verängstigtes Kind. Riker schlang den Arm um sie, streichelte ihr Haar und sagte immer wieder, es werde alles gut – woran er selbst nicht ganz glauben konnte. Nach einer Weile beruhigte sich das Mädchen, wich von ihm fort und rollte sich neben den Steinen zusammen.

Bevor Stephy einschlief, murmelte sie: »Dave Mosley würde alles geben, um an Ihrer Stelle zu sein.«

»Vielleicht.« Riker dachte an den relativen Komfort und die Sicherheit von Starfleet. »Ich hätte nichts dagegen, jetzt an *seiner* Stelle zu sein.«

Die einzigen Geräusche in der Höhle stammten von Stephys gleichmäßigen Atemzügen.

Rikers Bewußtsein schwebte zwischen Wachen und Schlafen. Eine angenehme Ruhe erfüllte ihn, und er gab sich ihr bereitwillig hin.

Die Stille in der Kaverne erschien ihm so laut wie das Donnern einer Lawine. Wills Oberkörper sank langsam zur Seite, und er zwang sich dazu, wieder aufrecht zu sitzen, blickte zur Lampe. Ein trübes, entspannendes Glühen ging von ihr aus.

Stephy lag neben den Steinen und schlief. Wenn Ri-



ker bereit gewesen wäre, den gleichen Lebensweg wie Carter zu beschreiten, dann hätte er jetzt vielleicht eine Tochter in Stephys Alter. Er versuchte vergeblich, sich vorzustellen, Vater zu sein.

Eigentlich seltsam. Als Raumschiff der Galaxis-Klasse war die *Enterprise* so konzipiert, daß sie ganze Familien aufnehmen konnte. Wer durchs All reisen wollte, brauchte nicht mehr seine Hoffnungen auf ein Familienleben aufzugeben. Doch die Brückensoffiziere – Picard, Geordi, Worf – standen allein. Sie hatten keine Frauen, keine Kinder. Niemand von ihnen nutzte die neuen Möglichkeiten. Warum?

»Weil ihr alle feige seid«, sagte Jackson Carter.

Riker hob den Kopf und sah in Stephys Richtung. Jackson saß direkt neben dem Mädchen und strich ihm liebevoll übers Haar. Will wunderte sich nicht über seine Präsenz. Es erschien ihm völlig normal, daß sein alter Freund zugegen war.

»Wie kannst du so etwas behaupten?« erwiderte er. »Wir werden ständig mit dem Unbekannten konfrontiert, mit Gefahren.«

Carter schnaubte abfällig. »Und das ist ja so ungeheuer ruhmvoll, nicht wahr? Alle behaupten, der Weltraum sei die letzte Grenze. Unsinn. Das wahre Abenteuer liegt in menschlichen Beziehungen. Woraus besteht dein Leben? Du besuchst fremde Planeten, siehst dich dort um und verläßt sie wieder.«

»Es ist weitaus komplexer, als du glaubst, Jackson«, erwiderte Riker.

»Du hast überhaupt keine Ahnung, von nichts«, brummte Carter.

Riker beugte sich vor, und in seinen Augen funkelte es. »Ich habe die Sterne gesehen, so nahe, daß man die Hand nach ihnen ausstrecken und sie berühren

konnte. Ich habe gesehen, wie Sonnen neu geboren wurden und in gewaltigen Explosionen starben. Ich habe Planeten gesehen, auf denen erstes Leben aus dem Urschlamm kroch. Ich wußte, daß es sich viele Millionen Jahre später zu etwas Wundervollem entwickeln würde, und daraufhin spürte ich unbeschreibliche Freude. Ich habe Planeten gesehen, auf denen es nur radioaktive Wüsten gab, wo Bomben alles Leben zerstörten, und ich vergoß bittere Tränen. Ich hatte Gelegenheit, die Wunder des Universums zu bestaunen.«

Carter lächelte und schüttelte langsam den Kopf. »Ich kenne das friedliche Glück, in einem warmen Bett zu liegen, neben einer Frau, die mir gestern Gesellschaft leistete und auch morgen bei mir sein wird. Wenn ich fröstelte, rückte ich näher an sie heran, und dann fühlte ich wieder Wärme. Ich bin um zwei Uhr nachts aufgestanden, um einen weinenden Säugling zu füttern. Ich hatte meine Tochter auf dem Schoß, hielt die Flasche und hörte, wie ihr Schluchzen nachließ. Sie richtete ihren Blick auf mich, sah aus großen, unschuldigen Augen zu mir hoch. In der Stille der Nacht schlief die Galaxis, und es gab nur uns. Für das Mädchen verkörperte *ich* die Wunder der Galaxis.«

Riker lehnte sich zurück und starrte seinen Freund an. Nie zuvor hatte Jackson solche Worte an ihn gerichtet. »Du bist wirklich gut dran«, sagte er leise. »Ich freue mich für dich.«

»Würdest du mit mir tauschen?« fragte Carter.

»Nein.«

»Dann trauere ich um dich.«

Riker schloß die Augen und schüttelte den Kopf. »Es... es tut mir so leid, Jackson. Wenn ich mich anders verhalten hätte, wäre es mir vielleicht möglich gewesen, dich und deine Frau zu retten.« Er seufzte.

»Manchmal glaube ich, daß ich die letzten Jahre damit verbracht habe, ständig an mir herumzukritisieren. Immer finde ich einen Grund, getroffene Entscheidungen in Frage zu stellen.« Er holte tief Luft. »Zum Teufel auch, was mache ich eigentlich hier? Ich bin ein Fremder auf einer gottverlassenen Welt – ein Fremder, der um sein Leben kämpft.«

»Wir alle sind Fremde, Will.«

Riker hob die Lider, und Deanna Troi saß vor ihm. Ihre Anwesenheit überraschte ihn ebenfalls nicht. Wo sollte sie sonst sein?

»Wie meinst du das?«

»Jeder kennt die Verzweiflung. Jeder hat das Gefühl, allein zu sein. Wir fühlen die Einsamkeit selbst dann, wenn viele andere Personen in der Nähe sind. Man muß lernen, damit fertig zu werden.«

Riker lächelte. »Damit fertig werden. Ich *begrüße* die Einsamkeit – wenn ich sie zusammen mit dir genießen kann.«

»Du mußt stark sein, Will. Es bleibt dir keine andere Wahl. Es hat keinen Sinn, Vergangenes zu beklagen. Dadurch bringst du nur Finsternis in deine Seele.«

»Hat das Bedauern nicht einmal dann einen Sinn, wenn ich in der Lage gewesen wäre, Leben zu retten?«

»Nein.«

»Ich vermisse dich, Deanna.«

»Ich dich auch, Will.«

Riker zögerte. »Bedauerst du nicht einmal die Art und Weise, in der ich mit unserer Beziehung umgegangen bin?«

Daraufhin lächelte Deanna. »Die Schuld trifft nie einen allein, Will.«

»Vielleicht. Trotzdem...« Er setzte sich auf und bemerkte grauen Dunst, der die Counselor umhüllte und

dichter wurde. »Ich habe nachgedacht. Wenn ich dies hier überstehe: Vielleicht sollten wir...«

Troi hob die Hand. »Sag nichts, was du später bereust.«

»Ich bereue es bestimmt nicht«, entgegnete er.

»Wie heißt es so schön auf der Erde? ›In Schützengräben gibt es keine Atheisten.< Was dir jetzt klar erscheint, wird vielleicht wieder vage, wenn die Gefahr vorüber ist.«

»Möglicherweise habe ich eine solche Situation gebraucht, um mir über gewisse Dinge klarzuwerden.«

»Dann bewahrst du dir bestimmt die neue Perspektive, sobald du wieder in Sicherheit bist«, erwiderte Troi sanft.

»Ich glaube jedoch, daß du alles aus einem anderen Blickwinkel siehst, wenn du wieder in der gewohnten Umgebung der *Enterprise* bist.«

»Ich möchte nicht mit einem Bedauern sterben, Deanna.«

Sie zuckte mit den Achseln. »Dann stirb nicht.«

### *Stirb nicht.*

Riker erzitterte und war von einem Augenblick zum anderen hellwach. Die Steine hatten sich fast ganz abgekühlt. Rasch zielte er mit dem Phaser und erhitze sie wieder. Stephey drehte sich im Schlaf auf die andere Seite und murmelte etwas Unverständliches.

Riker erhob sich und streckte die Glieder. Die Konturen der Traumbilder lösten sich bereits auf, obwohl er den Eindruck hatte, daß sie wichtig waren, daß er sich an sie erinnern sollte. Er spürte eine neue Art von Wärme: Sie stammte nicht von den Steinen, sondern kam aus seinem Innern.

Will sah aufs Chronometer und stellte fest, daß bald

die Morgendämmerung begann. Er nahm wieder Platz, wechselte den Phaser von einer Hand in die andere, um die Steifheit aus den Fingern zu vertreiben.

Nach einer Weile schlug Stephy die Augen auf. »Commander...«, sagte sie leise. »Sind Sie jemals in größeren Schwierigkeiten gewesen?«

»Stephy, die ist ein Klacks für William T. Riker. Er hat weitaus haarsträubendere Abenteuer hinter sich.« Er lächelte. »Ich bin mit dem Schicksal verbündet. Uns *kann* gar nichts passieren.«

Das Mädchen schlief mit einer Zuversicht wieder ein, die Riker nicht teilte.

## KAPITEL 20

**I**ch komme mit.«

Stone sah Deanna wortlos an, und sie wartete darauf, daß er Einwände erhob. Doch er blieb so gelassen wie immer. Sie standen auf dem Shuttledeck; die Landegruppe bereitete sich vor, das Schiff zu verlassen.

»Halten Sie das für klug?« fragte Stone schließlich.

»Ich halte es für meine Pflicht.«

Er neigte den Kopf zur Seite und musterte die Counselor. »Weil Sie mir nicht vertrauen?«

»Das hat damit überhaupt nichts zu tun«, erwiderte Deanna, was durchaus der Wahrheit entsprach. »Außerdem: Ich vertraue Ihnen.«

»Gut. Ja, das ist wirklich gut. Für einen Augenblick dachte ich, die weiße Dame wolle versuchen, den schwarzen König in Schach zu halten.«

Stone lächelte sein seltsames, beunruhigendes Lächeln und fügte hinzu: »Wenn Sie mitkommen wollen, schlage ich vor, Sie holen sich die notwendige Ausrüstung. Uns erwartet kein warmer Strand.«

Troi nickte knapp und ging ins Lager, um sich dickere Kleidung zu besorgen.

Kurze Zeit später kam Picard in den Hangar und stellte fest, wen Stone für diese Landegruppe ausgewählt hatte: natürlich Worf, außerdem drei weitere Personen aus der Sicherheitsabteilung, muskulöse, kräftig gebaute Männer. Der Erste Offizier rechnete ganz offensichtlich mit Schwierigkeiten.

Geordi LaForge eilte herein und schloß eine Jacke, die

für ihn viel zu groß zu sein schien. Picard bedachte ihn mit einem neugierigen Blick. »Warum nehmen Sie an der Mission teil, Mr. LaForge?«

»Die Atmosphäre von Paradies stört die Sensorerfassung. Commander Stone glaubt, mein VISOR könne bei dem Einsatz nützlich sein.« Geordi deutete auf die breite Metallspange vor seinen Augen. »Er hält es für möglich, daß die Funktionsweise dieses Geräts weniger stark von Interferenzen beeinträchtigt wird.«

Picard wandte sich an Stone und nickte anerkennend. »Gute Planung.«

Der Gesichtsausdruck des Ersten Offiziers blieb unverändert, als er antwortete: »Danke, Captain.«

Troi näherte sich mit langen Schritten und streifte Handschuhe über. »In Ordnung«, sagte sie. In ihrem Fall wirkte die Kleidung noch dicker und unförmiger als bei Geordi. »Ich bin soweit.«

»Counselor?« Picard hob überrascht die Brauen.

»Wir nehmen sie mit, um der Gruppe ein wenig Stil zu geben«, warf Stone ein.

»Ich habe selbst darum gebeten, Captain«, erwiderte Troi und ignorierte das Lachen der Sicherheitsbeamten – Worf stimmte natürlich nicht mit ein. Sie drehte den Kopf, um herauszufinden, wie der Klingone auf ihre Teilnahme an einer möglicherweise gefährlichen Mission reagierte.

Worf gab keinen Ton von sich – er verabscheute es, unnötige Worte zu verlieren. Aber er nickte knapp, akzeptierte damit die Präsenz der Counselor. Deanna lächelte und wußte, daß sie nicht mehr von ihm erwarten durfte.

»Na schön«, sagte Picard. »Seien Sie vorsichtig. Versuchen Sie, mit uns in Kontakt zu bleiben.«

»Dazu forderten Sie uns auch auf, als wir uns nach

Culinan beamten, Sir«, bemerkte Stone. »Sind Sie nicht damit zufrieden, wie sich dort die Lage entwickelte?«

Picard ging nicht auf die Herausforderung ein. »Wir können die Diskussion darüber nach Ihrer Rückkehr fortsetzen, wenn Sie Wert darauf legen, Commander. Viel Glück.«

Die Mitglieder der Landegruppe nickten und kletterten ins Shuttle.

Stone nahm im Pilotensessel Platz und sah sich um. »Scheint alles recht gemütlich zu sein. Nun, was halten Sie davon, wenn wir uns ein wenig Spaß gönnen?«

Die anderen bereiteten sich auf den Start vor, und Stones Hände glitten rasch über die Sensorflächen. Anzeigefelder leuchteten auf, und das Triebwerk begann zu summen. Langsam und majestätisch glitt das Shuttle um die eigene Achse, bis der Bug zum Außenschott wies.

Geordi saß neben dem Ersten Offizier und öffnete einen Kom-Kanal. »LaForge an Hangarkontrolle. Öffnen Sie die Luke.«

Das breite Schott glitt beiseite. Geordi glaubte zu erkennen, daß es sich nicht so glatt bewegte wie sonst, und er machte sich deswegen eine gedankliche Notiz.

Sterne leuchteten, und Paradies drehte sich langsam in der Schwärze des Alls.

Stone beendete den Systemcheck. »Alles klar?« fragte er knapp. Zustimmendes Murmeln erklang. »Na schön. Ab geht die Post.« Er beugte sich vor und aktivierte das Triebwerk.

Picard stand auf der einen Seite des Hangars und zuckte unwillkürlich zusammen, als das Shuttle plötzlich davonsauste, wie von einem Katapult fortgeschleudert. Bei normalen Starts schwebte die Raumfähre langsam ins All, um dann nach und nach zu beschleunigen. Aber



Stone hatte sofort Vollschieß gegeben.

»Er fliegt wie ein Verrückter«, sagte der Captain leise.  
»Wie ein Verrückter...«

Das Shuttle raste aus dem Hangar und *sprang* in die ewige Nacht. Abgesehen von Stone und Worf schnappten alle erschrocken nach Luft. Der Erste Offizier grinste vom einen Ohr zum anderen, als er den Steuerknüppel zur Seite neigte. Die Raumfähre kippte und schien dem Planeten entgegenzutrudeln.

»Hören Sie auf damit!« stöhnte Deanna Troi.

»Dachte mir schon, daß es Ihnen nicht gefallen würde, Counselor«, verkündete Stone fröhlich. »Aber wenn ich jetzt ein Bremsmanöver einleite, schmettert uns das Trägheitsmoment ans Bugfenster.«

»Commander«, ertönte Worfs Baß hinter ihm. Seine Stimme klang drohend. »Setzen Sie die Geschwindigkeit herab.«

»Ist das ein Befehl?«

»Ein Rat, den Sie besser beherzigen sollten.«

»*Ich* dachte, wir hätten es eilig.« Stone betätigte die Kontrolle und schaltete das Triebwerk auf Gegenschub. Dennoch kam der Planet viel zu schnell näher.

Stone wurde wieder ernst. »Uns steht ein harter Einsatz bevor. Wenn Sie sich schon davon Angst einjagen lassen, wie ich dieses Ding hier fliege, so habe ich die falschen Leute für meine Landegruppe gewählt. Übrigens: Starfleet gab mir die Piloten-Klassifikation 1 AAA. Bisher habe ich jedes Shuttle zurückgebracht – ohne einen einzigen Kratzer. Also beruhigen Sie sich und denken Sie an was Angenehmes.«

Stone sah den Klingonen an und fügte etwas leiser hinzu: »Da fällt mir ein, Worf... Vielleicht bekommen wir es mit der typischen Terraformer-Sturheit zu tun. In

dem Fall gehen wir folgendermaßen vor...«

Riker sah aufs Chronometer und nickte. »Stephy«, sagte er sanft und berührte sie an der Schulter. »Zeit zum Aufstehen.«

Sie gähnte, blinzelte und hob abrupt den Kopf. Will verstand ihre Reaktion: Es handelte sich um jene Art von Verwirrung, die man spürte, wenn man an einem sonderbaren Ort erwachte. Er konnte sich keinen seltsameren Ort als diesen vorstellen.

»Ich bin nicht tot«, stellte Stephy erstaunt fest.

»Wir beide leben«, bestätigte Riker. »Draußen hat ein neuer Tag begonnen. Wir sollten jetzt überlegen, wie wir die Höhle verlassen.« Er deutete auf den Rucksack. »Enthält er etwas, das wir gebrauchen können?«

Stephy drehte ihn um, und mehrere Gegenstände rutschten auf den Boden: einige Nahrungsmittel, ein Klappmesser, eine Gabel...

»Das Ding hier ist nicht schlecht.« Riker griff nach einem großen Eispickel. Das Instrument wies deutliche Abnutzungerscheinungen auf, aber Will zweifelte nicht daran, daß es noch immer seinen Zweck erfüllte. Der Metallbügel schien spitz genug zu sein, und das andere Ende des Schaftes wies einen stählernen Dorn auf.

»Der Rucksack meiner Mutter enthielt weitere Bergsteiger-Ausrüstungen, darunter auch ein Seil«, sagte Stephy. Erleichtert lauschte Riker dem ruhigen Klang ihrer Stimme. Offenbar hatte sie ihren Kummer verdrängt, um zu einem geeigneteren Zeitpunkt damit fertig zu werden. *Wie dem auch sei: Ein Seil wäre jetzt nicht schlecht.*

»Was soll's?« Will griff nach dem Eispickel. »Wir müssen uns mit dem begnügen, was wir haben.«

Er berührte kurz die Steine. Sie waren fast auf die

Temperatur der Umgebung abgekühlt, aber er verzichtete darauf, sie noch einmal zu erhitzen.

Riker trat an die Eiswand heran und betastete sie; sie war so massiv wie am vergangenen Abend. Er holte mit dem Eispickel aus und schlug zu; einige Splitter lösten sich von der Barriere.

»Toll«, brummte er. »Auf diese Weise brauchen wir einen Monat, um nach draußen zu gelangen.«

Er nahm den Phaser und warf einen kurzen Blick auf die Lade-Anzeige. Die restliche Energie genügte nicht, um das Hindernis zu zerstrahlen. Und ganz abgesehen davon: Vielleicht hätte das laute Fauchen und Heulen eine neuerliche Lawine ausgelöst.

Aber dünne, gebündelte Strahlen verbrauchten weniger Energie und waren nicht sehr laut.

»Es könnte eine Weile dauern«, sagte Riker und bezog vor der Eiswand Aufstellung.

»Schon gut«, erwiderte Stephy. »Heute ist Washtag in Starlight. Ich hab's nicht besonders eilig.«

Will überprüfte den Phaser noch einmal, zielte auf die linke obere Ecke der Barriere und feuerte.

Das Shuttle landete kurz in der Siedlung. Die Landegruppe setzte sich mit Vernon und den anderen Wissenschaftlern in Verbindung, versuchte dann, von den Terraformern genauere Informationen zu bekommen.

Zuerst erwiesen sie sich als recht verschlossen, aber Stone löste dieses Problem rasch.

»Wir brauchen keine Retter in der Not«, sagte Mark Masters. »Wir brauchen keine Föderation, die für uns die Kastanien aus dem Feuer holt. Inzwischen ist es wieder Tag: Wir suchen selbst nach unseren Leuten, besten Dank. Kehren Sie ruhig ins All zurück und lassen Sie uns in Ruhe.«

»Ich verstehe«, erwiderte Stone gedehnt und nachdenklich. Er drehte sich zu Worf um deutete mit dem Daumen auf Masters. »Lieutenant... Töten Sie ihn.«

»Schnell oder langsam?« fragte der Klingone.

»Das können Sie selbst entscheiden.«

Worf nickte, trat mit einigen langen Schritten auf Masters zu und packte ihn an der Schulter. Der leitende Wissenschaftler schnappte erschrocken nach Luft. »Sie bluffen!«

»Wollen Sie Ihr Leben darauf wetten?« fragte Stone.

»Was...« Masters schluckte. »Was wollen Sie wissen?«

Das Shuttle startete wieder und ging auf östlichen Kurs.

Stone steuerte die Raumfähre dicht über den Boden hinweg und wich allen Hindernissen geschickt aus. Selbst Geordi mußte eingestehen, daß er ein ausgezeichneter Pilot war. »Sie haben den Terraformer gut geblufft.«

Stone und Worf erwiderten synchron: »Geblufft?«

Geordi beschloß, nicht auf einer Erklärung zu bestehen.

»Counselor...«, wandte sich Stone an Deanna. »Empfangen Sie irgendwelche Emanationen von Commander Riker?«

»Ich spüre seine Präsenz«, antwortete sie. »Er scheint ruhig und ausgeglichen zu sein. Und entschlossen.«

»Typisch unser Riker«, kommentierte Stone, und sein Tonfall gefiel Troi nicht. Andererseits: Er hatte sich nach wie vor völlig unter Kontrolle. Deanna fühlte nur eiserne Selbstbeherrschung in ihm.

Doch dann nahm sie auch noch etwas anderes wahr.

Aufregung. Ja, etwas zitterte in seinem Innern. Eine gewisse Besorgnis war natürlich verständlich – immerhin leitete Stone eine Rettungsmission. Aber Aufregung? Worauf bezog sie sich? Handelte es sich um ein positives Empfinden oder ein negatives?

*Er ist nicht verrückt. Er wird Will kein Leid zufügen.* Sie wiederholte diesen Gedanken immer wieder. Um sich zu erinnern? Oder um Zweifel aus sich zu verdrängen?

Der Phaserstrahl schmolz das Eis – aber nicht schnell genug. Die Barriere im Höhlenzugang war dicker, als Riker erwartet hatte.

Er nahm den Finger vom Auslöser, als er schließlich begriff, daß er auf diese Weise nur Zeit und Energie verschwendete. Ein Blick auf den Indikator bestätigte seine Befürchtungen: Die Waffe war fast entladen.

»Stimmt was nicht?« fragte Stephy und versuchte, nicht allzu alarmiert zu klingen.

»Diese Sache habe ich mir etwas anders vorgestellt«, erwiderte er. »Ich wollte uns ein Loch in dieses Ding schneiden, groß genug für uns, um nach draußen zu kriechen, aber sieh nur...« Er deutete auf die geschmolzenen Bereiche an den Kanten und stemmte sich gegen die Barriere, um sie wie einen gelösten Pfropfen fortzuschieben. Doch das Eis rührte sich nicht von der Stelle.

Stephy stand auf, trat näher und drückte ebenfalls – ohne Ergebnis.

»Und was machen wir jetzt?« hauchte sie.

Will nahm Platz und strich sich über den Bart. »Du hast nicht zufällig eine Thermobombe dabei, oder?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

Riker starrte auf den Phaser, und plötzlich hatte er

eine Idee. *Es ist gefährlich, aber uns bleibt keine Wahl*, dachte er.

»Zieh dich in den rückwärtigen Teil der Höhle zurück«, wandte er sich an Stephy.

»Was haben Sie vor?«

»Duck dich hinten an die Wand. Und nimm deine Sachen mit.«

Sie kam der Aufforderung nach, bückte sich kurz, um einige Gegenstände einzusammeln und sie im Rucksack zu verstauen, dessen Riemen sie sich anschließend um die Schultern schlang.

Riker veränderte die Justierung des Phasers. Er begann zu schwitzen, als er das Risiko einzuschätzen versuchte.

»Was machen Sie da?« fragte Stephy.

Er schnitt eine Grimasse. »Ich versuche nur, uns einen Weg nach draußen zu schaffen.«

»Oh.« Das Mädchen klang nicht sonderlich zuversichtlich.

Riker nahm den Eispickel, holte aus und schlug zu. Splitter lösten sich, und schließlich entstand ein kleines Loch mitten in der Barriere. Stephy sah verwirrt zu. »Das soll genügen?« Zweifel erklang in ihrer Stimme.

»Ich denke schon«, antwortete Riker. Er wies sie nicht darauf hin, daß die Höhle einstürzen oder gar der ganze Berg auf sie herabfallen konnte. *Selbst der beste Plan ist nicht ohne Nachteile.*

Er prüfte noch einmal die Einstellung der Waffe und betätigte dann den Auslöser. Ein leises Summen erklang, wurde lauter und schriller.

Riker schob den Phaser so tief wie möglich ins Loch und hastete dann zur Rückwand der Kaverne.

Er schirmte Stephy mit seinem Körper ab.

»Was passiert jetzt?« fragte das Mädchen besorgt.

»Ich habe den Strahler auf Überladung justiert. Es ist so, als hielte man den Finger in einen geöffneten Wasserhahn – irgendwann wird der Druck zu stark.«

Stephy verstand plötzlich. »Die Explosion bringt uns um!«

»Ich hoffe, daß wir mit dem Leben davonkommen«, entgegnete Riker. »Ich habe dir nicht gesagt, daß der Phaser fast keine Energie mehr enthält. Die Detonation kann also nicht besonders schlimm sein. Vielleicht genügt sie, um den Eisbrocken im Zugang zu zertrümmern.«

»Die Waffe war fast entladen, und Sie haben mir nichts gesagt?« entfuhr es Stephy. Sie schrie fast, um das Heulen zu übertönen. »Gibt es sonst noch etwas, das ich wissen sollte?«

»Ja: Duck dich.« Riker preßte ihren Kopf nach unten.

Vor ihnen erreichte das energetische Niveau des Strahlers eine kritische Schwelle, und die Waffe platzte auseinander. Es krachte laut, und dicke Eisbrocken flogen wie Geschosse nach draußen. Schnee rieselte herab, verlieh Riker und Stephy eine weiße Patina. Kühle strömte herein und verdrängte die schale Luft.

Will hob den Ellenbogen und sah auf. Ein großes, breites Loch war in der Barriere entstanden.

»Komm.« Er zerrte das Mädchen auf die Beine und zog es mit sich.

Riker wußte nicht, ob sie nun vom Regen in die Traufe gerieten. Sie besaßen jetzt keinen Phaser mehr, und möglicherweise hatte das Donnern der Explosion eine weitere Lawine ausgelöst; in dem Fall wurden sie vielleicht unter einer tonnenschweren Masse begraben, unmittelbar nachdem sie in die Freiheit zurückkehrten. *Wie dem auch sei: Alles ist besser, als in der Höhle zu bleiben.*

Sie sprangen nach draußen, und Stephys Rucksack baumelte von einer Seite zur anderen. Riker stieß das Mädchen an die gegenüberliegende Wand der Felsspalte, schob sich vorsichtig daran entlang und blickte nach oben.

Sie warteten. Auf ein dumpfes Grollen, mit dem die hohen Hänge ihren Zorn zum Ausdruck brachten.

Aber nichts dergleichen geschah. Hier und dort knirschte es, aber als ansonsten alles still blieb, ließen die Verborgenen Berge ihren angehaltenen Atem entweichen und beruhigten sich wieder.

Riker drehte den Kopf und sah in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Ein Hügel aus Schnee hatte sich dort gebildet und versperrte den Rückweg. Er begriff plötzlich, daß sie außerordentliches Glück gehabt hatten. Wenn vor dem Höhlenzugang eine dickere Barriere entstanden wäre... Will stellte sich vor, wie die Lawine den ganzen Felsspalt ausfüllte, und er schauderte unwillkürlich.

Die Verborgenen Berge schienen mit ihnen zu spielen, ihnen noch eine letzte Chance zu geben.

Nach oben. Der einzige freie Weg führte nach oben. Eigentlich wollten sie nach unten, aber wenigstens stand ihnen überhaupt eine Richtung offen. *Sieh in erster Linie die positiven Dinge. Nütze deine Vorteile. Weisheiten, die man an der Akademie lehrt und ach so herrlich klingen, solange man an einem Schreibtisch sitzt und sich mit verschiedenen Szenarien befaßt.*

Riker holte tief Luft. *Wie sieht die gegenwärtige Situation aus? Dein alter Freund und seine Frau sind tot. Ihre Tochter kann praktisch jeden Augenblick einen Nervenzusammenbruch erleiden. Du hast keinen Phaser, keine Vorräte, nur einen Eispickel. Du befindest dich in einem Gebirge, in dem ständig Lawinengefahr*



*herrscht, in dem es viele verborgene Gletscherspalten gibt. In einem genetischen Laboratorium entstandene Alptraumgeschöpfe würden jede Gelegenheit nutzen, ihre Zähne in deinen Leib zu bohren und dich zu verschlingen.*

Seltsam: Auf so etwas hatten ihn die Ausbilder an der Akademie nicht vorbereitet. *Typisch.*

»Also los.« Riker klopfte Stephy auf den Rücken »Gehen wir.«

Sie kletterten durch den Felsspalt nach oben.

Das Shuttle fand Carters Geländewagen.

»Was sehen Sie, Lieutenant?« wandte sich Stone an Geordi, als sie in der geöffneten Luftschleuse der Raumfähre standen. »Erkennen Sie etwas Warmes? Der Tricorder zeigt keine Lebensformen an, aber man kann nie wissen.«

LaForge schüttelte langsam den Kopf. »Nichts. Aber hinter dem Fenster dort drüben fallen mir gewisse Objekte auf.«

Stone kniff die Augen zusammen, doch für ihn blieb das Innere des Wagens völlig dunkel. »Zum Beispiel?«

»Nach den Konturen zu urteilen... ein Körper. Vielleicht auch zwei. Bei einem scheint es sich um ein Tier zu handeln.«

»Vielleicht eins der Wilden Dinge, vor denen uns Masters warnte«, warf der Klingone ein.

»Und seine Warnung kam sehr bereitwillig, nicht wahr?« erwiderte Stone mit einer Fröhlichkeit, die völlig fehl am Platz war. »Sind Sie ganz sicher, daß der Geländewagen nichts Lebendiges enthält, Lieutenant?«

»Mein VISOR empfängt keine infraroten Emissionen, Commander.«

Der Erste Offizier nickte knapp und sprang zu Boden.

»Na schön. Sehen wir uns die Sache aus der Nähe an. Sie bleiben hier, Troi.«

Deanna spürte einen Anflug von Ärger. »Vielleicht werde ich gebraucht.«

Stone drehte sich um und starrte ihr direkt in die Augen, was sie überraschte. Bisher hatte er häufig ihren Blick gemieden. »Wenn sich Ihr Freund dort drüben auf einen Ringkampf mit einem Wilden Ding eingelassen hat – möchten Sie wirklich feststellen, was von ihm übriggeblieben ist?«

Deanna schwieg, aber ihr Gesichtsausdruck genügte als Antwort.

»Bleiben Sie hier«, wiederholte Stone. »Tinker, leisten Sie ihr Gesellschaft.« Der entsprechende Sicherheitsbeamte brannte nicht gerade darauf, einen zerfleischten Riker zu betrachten. Deshalb war er gern bereit, der Anweisung des Ersten Offiziers Folge zu leisten.

Die anderen gingen zum Geländewagen. Stone übernahm die Führung und trat, ohne zu zögern, durch die offene Tür auf der Beifahrerseite. Worf folgte ihm. LaForge blieb ein wenig zurück – die Vorstellung, Leichen zu untersuchen, gefiel ihm nicht sonderlich. *Ich bin Chefingenieur*, dachte er. *Kein Arzt*.

Stone ging geradewegs zu dem Toten und sah kurz auf ihn hinab. »Fehlanzeige. Ich glaube, es ist Carter.«

Seine Stimme reichte bis zum Shuttle, und Deanna seufzte erleichtert.

Was fühlte Stone angesichts dieser Entdeckung?

Troi erhoffte sich wichtige Aufschlüsse von der Antwort. Sie erweiterte ihre Gedankensphäre, tastete vorsichtig nach dem Commander. Stones geistige Abschirmung war nicht mehr so dicht wie sonst – und er empfand Genugtuung angesichts der Tatsache, daß

der Tote nicht Riker hieß.

Zufriedenheit erfüllte Deanna. Die wahrgenommenen Emotionen bewiesen, daß Stone keinen Groll gegen Riker hegte.

Unterdessen beobachtete Worf den Ersten Offizier, und sein Gleichmut beeindruckte ihn sehr. Die Leiche bot keinen angenehmen Anblick – nicht einmal dann, wenn man klingonische Maßstäbe anlegte –, aber Stone wirkte auch weiterhin völlig gelassen. »Ich schlage vor, wir durchsuchen den Wagen«, sagte der Commander. »Vielleicht gibt es irgendwo Hinweise darauf, welche Richtung die Leute eingeschlagen haben.«

Kurze Zeit später fanden sie den Recorder. Doch als Stone das Gerät einschalten wollte, blockierte der Mechanismus – offenbar war er zu lange der Kälte ausgesetzt gewesen.

»Kein Problem«, erwiderte Geordi ruhig. »Ich kehre zum Shuttle zurück und bringe das Ding dort in Ordnung. Es dauert bestimmt nicht lange.«

Als sie das Gleiskettenfahrzeug verließen und wieder zur Raumfähre schritten, wandte LaForge den Kopf von links nach rechts. Plötzlich blieb er stehen. »Commander Riker... Ich meine, Commander Stone.«

Der Narbige gab durch nichts zu erkennen, ob er sich durch den Versprecher beleidigt fühlte. »Ja, Lieutenant?«

»Dort drüben befindet sich etwas.« Geordi streckte den Arm aus. »Ich glaube, es ist eins jener Tiere. Es steckt halb im Schnee.«

»Nun gut, Lieutenant. Ich sehe nach. Kümmern Sie sich um die Reparatur des Recorders.«

Stone wartete keine Antwort ab und lief zu der Stelle, auf die LaForge gezeigt hatte. Er brauchte sich nicht umzudrehen, um festzustellen, daß Worf dicht hinter

ihm blieb. Nach einigen Dutzend Metern verharrte er und schnappte nach Luft. Im Gegensatz zu ihm schien der Klingone überhaupt nicht außer Atem zu sein.

»Ist Ihre Schärpe noch immer unbequem, Lieutenant?« fragte er, als er sich bückte und die Reste des Tiers untersuchte.

»Sehr.«

»Freut mich für Sie.« Er strich Schnee beiseite. »Saubere abgenagt«, sagte er und hob einen Schenkelknochen. »He, das Biest wurde regelrecht zerquetscht.«

Stone tastete über den Boden, aber es gab keine feststellbaren Spuren. Der Wind hatte alle Abdrücke verwischt, und frischer Schnee schuf einheitliches Weiß. Stone ließ sich auf ein Knie sinken und überlegte einige Sekunden lang – seine Haltung erinnerte an die des ›Denkers‹.

»Na schön«, brummte er. »Ich glaube, folgendes ist geschehen: Riker findet den Geländewagen. Vorher oder nachher wird er von einem Wilden Ding angegriffen, und er überfährt das Geschöpf einfach. Dann bricht er wieder auf – wohin?« Er legte eine kurze Pause ein. »Er kehrte nicht zur Siedlung zurück. In dem Fall wären wir ihm unterwegs begegnet.«

»Es sei denn, er hat sich verirrt.«

»Diese Möglichkeit besteht durchaus«, bestätigte Stone.

»Aber ich vermute, er folgte jemandem. Carter wurde von seiner Familie begleitet, nicht wahr?«

Worf nickte langsam.

»Frau und Tochter befanden sich nicht im Wagen. Wahrscheinlich haben sie ihn verlassen, um sich irgendwo in Sicherheit zu bringen. Riker fand heraus, in welche Richtung sie sich wandten, und daraufhin setzte er den Weg fort.«

»Der Recorder.«

»Ja«, sagte Stone und stand auf. »Ich hoffe, es gelingt LaForge möglichst bald, das Gerät zu reparieren.« Er stapfte zum Shuttle.

»Und wer hat den Kadaver des Wilden Dings gefressen?« fragte Worf.

»Andere Wilde Dinge, nehme ich an«, antwortete Stone. »Masters hat uns darauf hingewiesen, daß ihr Witterungssinn außerordentlich gut ausgeprägt ist. Nun, sie haben erst ihre Artgenossen verspeist, und anschließend folgten sie der Blutspur, die Rikers Wagen im Schnee hinterließ.« Er deutete mit dem Daumen auf das Gleiskettenfahrzeug. »Glück für Carter. Andernfalls wären auch von ihm nur noch Knochen übrig.«

»Aber wenn das stimmt...«, knurrte Worf, »bedeutet es, daß eine Meute blutgieriger Ungeheuer auf Rikers Fährte ist.«

Stone nickte. »Stimulierend, nicht wahr?«

Stephy sah auf. »O Gott, ich kann nicht.«

»Es gibt keinen anderen Weg«, sagte Riker.

»Dann lassen Sie uns hierbleiben.« Die Stimme des Mädchens klang fast flehend.

Der Felsspalt war immer schmaler geworden, und Riker befürchtete zunächst, daß er schließlich zu eng wurde. Aber dann verbreiterte er sich wieder und endete...

... an einem tiefen Abgrund.

Im letzten Augenblick blieb Will stehen, sah nach unten und taumelte unwillkürlich. Wind heulte in der Schlucht, und für einige Sekunden glaubte er, Ellies Schreie zu hören.

Dann bemerkte er auf der linken Seite einen Sims, der sich am Hang des Berges erstreckte. Um ihn zu

erreichen, mußten sie über das Nichts hinwegspringen.

»Ich zuerst«, schlug Riker vor.

»Nein! Dann stürzen Sie in die Tiefe, und ich bleibe hier allein zurück!«

»Na schön. Ich überlasse dir den Vortritt.«

»Und wenn ich falle?«

»Stephy, wir haben nicht viel Zeit. Ich springe auf die andere Seite, und dann helfe ich dir.«

Riker atmete tief durch, sammelte Kraft und Entschlossenheit. Es war nicht besonders weit bis zum Sims. Ohne die Schlucht hätte er wohl kaum gezögert.

Aber der Abgrund *existierte*.

*Sieh nicht nach unten – das hat man mir in der Akademie beigebracht.* Ein wichtiger Grundsatz, den er jetzt zu beherzigen versuchte.

Riker sprang.

Stephy schrie, als er auf dem schmalen Pfad landete. Er rutschte aus, aber es gelang ihm, das Gleichgewicht zu wahren, trat sofort zurück und preßte den Rücken an die Felswand. Der Sims mochte anderthalb Meter breit sein. Nicht viel. Aber auch nicht zu wenig.

»Jetzt bist du an der Reihe, Stephy.« Riker streckte die Hand aus. »Komm. Du schaffst es.«

Sie starrte in die Tiefe – ein Fehler.

»Nicht nach unten sehen«, sagte Will so ruhig wie möglich. »Richte den Blick auf mich. Sieh mir direkt in die Augen, Stephy. Du schaffst es. Komm jetzt. Spring einfach. Kein Problem. Ein Kinderspiel.«

Das Mädchen hob ebenfalls die Hand und trat etwas näher an den Rand der Schlucht.

»So ist es richtig. Und jetzt... spring.«

Hinter Stephy ertönte ein kehliges Knurren. Sie drehte nicht den Kopf, wußte auch so, was sich ihr näherte.

Das Tier schlich langsam heran, und in den roten Au-

gen glühte Gier. Es öffnete den Rachen, und die Kiefer knirschten.

Noch drei Meter. Zwei...

»Stephy!« rief Riker. »Spring endlich!«

Sie erstarrte, war wie gelähmt, hörte nur das hungrige Grollen.

»Beweg dich!« donnerte Riker. »Warte nicht länger! Spring I« Er beugte sich vor, streckte den Arm noch weiter aus. Nur wenige Zentimeter trennten seine Fingerspitzen von der Hand des Mädchens.

Stephys Lippen zitterten lautlos.

Etwas mehr als ein Meter. Das Wilde Ding knurrte noch einmal, spannte die Muskeln und stieß ein markerschütterndes Heulen aus.

»Stephy! Beweg dich, verdammt! Spring! Du sollst *springen!*«

Das Ungeheuer stieß sich mit den Hinterläufen ab und flog dem panikerfüllten Mädchen entgegen.

Von einem Augenblick zum anderen erwachte Stephy aus ihrer Starre, warf sich Riker entgegen und ruderte mit den Armen. Er fing sie auf, schwang sie neben sich auf den Sims.

Das Tier sauste an ihnen vorbei, wirkte zornig und verwirrt, heulte laut, als es in die Schlucht stürzte. Es prallte an einen Felsvorsprung, verstummte abrupt und verschwand tief unten.

Riker und Stephy blieben eine Zeitlang dicht an der Felswand stehen, um wieder zu Atem zu kommen.

Langsam drehte sich das Mädchen um. »Es war nicht nötig zu fluchen.«

Will lächelte unter der Pleximaske. »Ich werde demnächst darauf achten.«

Das Shuttle flog hoch über dem östlichen Teil der

Verborgenen Berge, und die Insassen blickten besorgt aus den Fenstern.

»Die Sensoren registrieren Lebensformen«, sagte Worf und sah auf die Instrumente. »Eine Identifizierung läßt sich nicht vornehmen. Es könnte Commander Riker sein – oder jene Tiere.« Der Klingone betätigte einige Schalter. »Eine genaue Ortsbestimmung ist unmöglich.«

»Nun, wir dürfen uns dem Massiv nicht zu sehr nähern«, erwiderte Stone. »Das Triebwerksgeräusch würde Lawinen auslösen.« Er zögerte nachdenklich. »Wir landen einen halben Kilometer entfernt und gehen zu Fuß. Oder hat jemand von Ihnen einen besseren Vorschlag?«

Troi schrie plötzlich.

Die anderen drehten sich zu ihr um. »Counselor!« entfuhr es Geordi. »Was ist mit Ihnen?«

Deanna holte mehrmals tief Luft, um sich wieder zu beruhigen. »Große Gefahr«, hauchte sie. »Fast...«

»Dort unten?« fragte der Erste Offizier.

»Ich... ich glaube schon. Aber ich bin nicht ganz sicher.«

»Na schön«, brummte Stone. »Wir sind hier, um Gewißheit zu erlangen, nicht wahr?«

Eine Ewigkeit lang schritten Riker und Stephy vorsichtig über den Sims. Mehrmals wurde der Wind so heftig, daß er sie in die Tiefe zu schleudern drohte. Bei solchen Gelegenheiten verharrten sie, duckten sich und warteten, bis die Böen nachließen.

Stephy schwieg die ganze Zeit über, und schließlich sagte sie: »Ich weiß nicht, wie lange ich noch durchhalten kann, Commander Riker.«

»Nun, ich schätze, der Aufstieg ist gleich zu Ende.« Er



deutete in eine bestimmte Richtung.

Das Mädchen hob den Kopf.

Der Pfad hatte ständig nach oben geführt, und weiter vorn zeigte sich ein Felsvorsprung, der den Eindruck erweckte, sich zu einem Gipfel zu verbreitern. Von ihrer gegenwärtigen Position aus ließ sich das kaum feststellen.

»Scheint interessant zu sein, nicht wahr?« fügte Riker hinzu.

Die Vorstellung, auf den Gipfel zu klettern, begeisterte Stephy offenbar nicht sehr, und Will verstand auch den Grund dafür – niemand von ihnen wußte, was sie dort erwartete. Andererseits: Auch der Sims konnte Überraschungen bereithalten.

»Na schön«, sagte sie und trat an Riker heran. Er schloß die Hände um ihre Taille und stemmte sie nach oben. Stephys Finger ertasteten den Rand des Felsvorsprungs, und als ihr der Offizier einen Stoß gab, konnte sie sich nach oben ziehen.

Einige Sekunden lang blieb alles still, und Will spürte, wie er unruhig zu werden begann. Dann rief das Mädchen: »He, das ist großartig! Kommen Sie!« Es beugte sich über die Kante und streckte die Hand aus.

Riker sprang, bekam den Rand zu fassen und ließ sich von Stephy helfen. Der Wind und die Kälte setzten ihm mehr zu, als er sich bisher eingestanden hatte. Normalerweise wäre er in der Lage gewesen, den Vorsprung ohne Hilfe zu erklettern.

Er bewegte die rechte Schulter und fühlte ein schmerzhaftes Stechen, das ihn an den Sprung aus dem Fenster des Geländewagens erinnerte. *Wenigstens tut es nicht mehr so weh wie gestern*, dachte er. Es handelte sich tatsächlich um einen Gipfel. Er war nicht besonders groß, doch für zwei Personen bot er mehr als

genug Platz. Höhere Berge ringsherum schirmten ihn ab; der Boden bestand nicht etwa aus Eis, sondern aus etwa dreißig Zentimeter tiefem Schnee.

Riker stapfte durch das Weiß, trat zum Rand und blickte nach unten. Mit einer seltsamen Mischung aus Sorge und Erleichterung stellte er fest, daß der Sims dicht hinter dem Vorsprung endete. Mit anderen Worten: Sie hatten ihn gerade rechtzeitig verlassen.

»Commander!«

Will drehte sich um und griff nach dem Eispickel, weil er einen Angriff fürchtete.

Stephy hob den Arm. »Dort drüben! Ein Pfad, der nach unten führt.«

Er näherte sich der entsprechenden Stelle und nickte. Auf der anderen Seite des Gipfels erstreckte sich ein Hang, der bis zu einem Einschnitt reichte. Und der Einschnitt wiederum stellte den Zugang zu einer Klamme dar.

»Ich glaube, du hast recht.« Riker lächelte. »Sieht wie eine Einladung aus, die Verborgenen Berge zu verlassen.«

Die Landegruppe erreichte das Gebirge und suchte dort nach irgendwelchen Hinweisen auf Riker.

Geordi nahm eine sorgfältige Sondierung mit seinem VISOR vor. »Komm schon«, brummte er. »Zeig mir etwas. Zeig mir *ihn*. Worauf wartest du noch?«

Plötzlich rief er: »Commander!«

»Pscht!« zischte Stone. »Schreien Sie nicht so. Sonst werden die Berge zornig und schreien ebenfalls. Was haben Sie entdeckt?«

»Dort drüben«, sagte LaForge.

»Dort drüben wo?«

Geordi deutete auf einen Hügel aus Schnee. »Sehen

Sie?«

Dann bemerkte es Stone ebenfalls. Eine Hand ragte aus der Masse und trug einen weißen Handschuh – deshalb war sie ihm nicht sofort aufgefallen.

Sie liefen los, und die anderen Mitglieder der Landegruppe folgten ihnen. Vor dem Hügel blieb Stone stehen. »Mein Gott!« stieß er hervor. »Sie hätte es fast geschafft.«

Das erstarrte, wie gequält wirkende Gesicht einer Frau starrte aus dem Schnee. Der Erste Offizier begriff sofort, was hier geschehen war.

»Sie hat versucht, sich herauszugraben«, sagte er. »Und es wäre ihr fast gelungen. Doch dann verließen sie die Kräfte.«

»Sie lebt«, flüsterte Deanna Troi.

Worf musterte sie verblüfft. »Sind Sie sicher?«

Die Counselor nickte, ihr Gesicht war aschfahl. Ihre empathischen Sinne nahmen ein schwaches, mattes Glühen wahr. Und sie spürte Furcht – Furcht vor der Dunkelheit, Furcht davor, allein zu sein. »Helfen Sie ihr«, raunte sie. »Bitte... Helfen Sie ihr.«

Stone und Worf strichen hastig den Schnee fort. Der Klingone spannte die Muskeln und stieß dicke, schwere Eisbrocken beiseite.

»Sie atmet nicht.« Stone berührte die Reglose am Hals. »Kein Puls.«

»Sie will nicht sterben!« Deannas Stimme klang fast schrill. Wut quoll in ihr empor, und sie hämmerte auf den Arm des Commanders. »Sie klammert sich am Leben fest. Helfen Sie ihr!«

»In Ordnung«, erwiderte Stone und fügte scharf hinzu: »Also los! Tragen Sie die Frau zum Shuttle.«

Worf hob sie und merkte erstaunt, wie steif sie war. Er wirbelte um die eigene Achse und stürmte davon.

Stone sprintete, um mit dem Klingonen Schritt zu halten, und gleichzeitig rief er Befehle. »Tinker, Sie fliegen das Shuttle zur *Enterprise* zurück. Das Schiff ist ihre einzige Chance – die medizinischen Einrichtungen in Starlight taugen nichts. Troi, Sie begleiten die Bewußtlose.«

»Aber ich...«

»Keine Widerrede, verdammt!« Er wurde nicht langsamer. »In der Raumfähre gibt es ein Erste-Hilfe-Paket mit allen notwendigen Dingen, um die Frau am Leben zu erhalten – wenn sie wirklich noch lebt.« Er schüttelte den Kopf. »Sie scheint schon seit einer ganzen Weile tot zu sein. Glauben Sie tatsächlich, daß sie...«

»Ja! Ja, ich bin sicher!«

»Gut. Sie liefern die Patientin bei Beverly Crusher ab, und anschließend kehren Sie sofort hierher zurück, klar?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Endlich jemand, der keine Befehle in Frage stellt.«

Kurze Zeit später befand sich die Frau im Shuttle. Stone und seine Begleiter traten zurück, als das Triebwerk brummte. Die Raumfähre drehte sich, neigte den Bug nach oben und raste gen Himmel.

»Meine Herren...«, sagte der Erste Offizier langsam. »Beginnen wir mit einer kleinen Kletterpartie.«

Das Rudel versteckte sich, schlief in den Höhlen. Es war der Blutfähre gefolgt, doch sie endete an einem großen Schneehaufen – nirgends zeigte sich Beute. Nun, daraus ergaben sich keine sonderlich ernsten Probleme. Es dauerte noch viele Tage, bis die Wilden Dinge wieder fressen mußten. Aber...

Der Anführer hob den Kopf, als er ein Summen hörte,

das von einer Maschine der Menschen stammte. Doch es kam von weit oben – außerhalb der Reichweite. Die Menschen konnten nicht gefressen werden, wenn sie sich außerhalb der Reichweite befanden.

Der Anführer ließ die Schnauze wieder sinken und schlief ein.

Später – niemand wußte, wieviel Zeit verstrichen war; so etwas spielte für die Wilden Dinge nur dann eine Rolle, wenn sie Nahrung brauchten – hörte er Stimmen, ein aufgeregtes Flüstern, das in der Schlucht weiter unten erklang.

Stimmen. Sie bedeuteten, daß die Menschen in Reichweite waren. Der Anführer schlich durch die Höhle und weckte das Rudel.

Zuerst wollten die anderen nicht aufbrechen, denn sie hatten erst kürzlich gut gefressen und verspürten keinen Appetit. Doch er trieb sie an, denn *fremdes* Fleisch stand keineswegs im Überfluß zur Verfügung und durfte nicht verschwendet werden.

Sie stellten das Rudel dar – das Rudel, zu dem alle Wilden Dinge gehörten. Vagabunden und Einzelgänger, die sich gegenseitig fraßen, doch sie alle stammten aus dem Rudel. Nur das Rudel war wichtig. Einzig und allein das Rudel.

Das Rudel begann mit der Jagd.

Riker und Stephey Carter konnten kaum fassen, wie leicht und mühelos sie vorankamen. Der Weg war praktisch ein Geschenk des Himmels, führte direkt nach unten.

Stone, Worf und Geordi verharrten am Pfad. Während die beiden Sicherheitsbeamten D'Angelo und Scully umherwanderten und wachsam Ausschau hielten, nahm der Klingone eine Sondierung mit dem Tricorder vor.

Plötzlich blieb er stehen. »Dort oben.«

Gleichzeitig sagte Geordi: »Dort drüben.«

Sie zeigten in zwei verschiedene Richtungen.

Die beiden Männer sahen sich an, und unmittelbar darauf vernahmen sie dumpfes, zorniges Knurren.

Die Wilden Dinge kamen von allen Seiten, und in ihren roten Augen irrlichterte hungrige Gier. Sie hockten auf Felsüberhängen, duckten sich zum Sprung. Sie näherten sich langsam durch tiefen Schnee.

Die Mitglieder der Landegruppe rückten zusammen, zogen ihre Waffen und deckten sich gegenseitig. Stone zählte die Gegner rasch. »Etwa fünfzehn, vielleicht auch zwanzig«, sagte er ruhig. »Irgendwelche Vorschläge, meine Herren?« »Töten wir sie«, sagte Worf.

»Gute Idee. Aber wenn die Entladungen unserer Phaser zu laut sind, werden wir unter Lawinen begraben.«

»Dann sterben wir ehrenhaft im Kampf«, erwiderte der Klingone. Stone musterte ihn kurz. »Ihre Zuversicht ist erfrischend, Lieutenant. Na schön... Phaser auf volle Energie justieren. Kurze Feuerstöße, nichts zu Lautes. Wir sollten vermeiden, daß die Verborgenen Berge aus dem verborgenen kommen. Verstanden?«

Mehrere Köpfe nickten, und Stone brummte: »Los geht's.«

Energiestrahlen fauchten.

Das Rudel war überrascht. Im einen Augenblick schien die Beute hilflos zu sein, und im nächsten lösten sich Wilde Dinge in Luft auf.

Der Anführer heulte wütend, und daraufhin griff das Rudel an.

Hoch in den Bergen hörte Riker die energetischen Entladungen von Phasern, dann auch die wütenden

Schreie der Wilden Dinge.

Er begriff sofort, was geschah. »Komm!« rief er Stephy zu und lief.

Die Landegruppe tötete ein halbes Dutzend der Angreifer, bevor es einem Geschöpf gelang, sich unbemerkt heranzuschleichen.

Geordi sah das Tier, als es sich von einem Felsvorsprung abstieß, und er schoß sofort. Doch der Strahlblitz jagte an dem Bündel aus Pelz, Muskeln und weit aufgerissenem Rachen vorbei, und das Wesen landete auf Worf.

Der Klingone stürzte zu Boden. Stone drehte sich um und zögerte nicht: Er stellte seinen Phaser auf starke Betäubung ein und feuerte aus unmittelbarer Nähe. Das Wilde Ding wurde zur Seite geschleudert, aber es kam sofort wieder auf die Beine und schüttelte sich.

Bevor sich Worf in die Höhe stemmen konnte, waren die anderen Geschöpfe heran. Eins sauste durch die Luft und prallte an D'Angelos Brust – die Rücken-an-Rücken-Formation existierte nicht mehr.

»Zurück!« rief Stone und betätigte immer wieder den Auslöser seiner Waffe. »Zurück!«

D'Angelo schrie, als ihm das Wilde Ding lange, spitze Zähne in den Arm bohrte. Worf verschwendete keinen Gedanken an seine eigene Sicherheit, schob die Finger ins Maul des Tiers und versuchte, den Rachen des Wesens zu öffnen. Blut strömte aus D'Angelos zerrissenem Arm, als der Klingone Ober- und Unterkiefer des Wilden Dings auseinanderzerzte. Knochen brachen mit lautem Knirschen und Knacken.

Geordi wich langsam zurück und feuerte fast ständig. Die Angreifer waren schnell, ungeheuer schnell. Kaum löste sich ein Tier in energetischen Schlieren auf,

sprang ein weiteres heran.

Weit oben grollten die Berge verärgert.

Stone zielte und schoß, zielte und schoß – ein Wildes Ding nach dem anderen löste sich auf. Worf hatte sich den verletzten D'Angelo über die Schulter geworfen, bückte sich und feuerte ebenfalls.

Der Rudelführer drehte sich um und entdeckte den anderen Anführer, den der Menschen. Er lief los, um ihn mit dem Tod zu begrüßen.

Stone sah es aus den Augenwinkeln: das größte Tier der Meute. Ein enormes Exemplar, graue und schwarze Streifen im Fell, der Rachen so groß wie ein Shuttlehangar.

Der Erste Offizier stand mit dem Rücken an der Felswand, wandte sich halb zur Seite und schoß, doch das Wilde Ding krümmte sich in der Luft und wich dem Strahl aus. Das Wesen landete zwei Meter vor Stone.

Der Sicherheitsbeamte Scully bemerkte die Gefahr ebenfalls und rief: »Ich erledige es, Commander!«

Der Angreifer wirbelte herum und sprang auf Scully zu – der Energieblitz aus Stones Waffe traf nur Schnee. Das Wilde Ding öffnete den Rachen, schnappte nach Scully und riß ihm den Leib auf.

Der Mann schrie und ließ den Phaser fallen. Das Ungeheuer war so kräftig, daß es einfach weiterlief, als trüge es überhaupt keine schwere Last; mit der Beute im Maul stürmte es über einen nahen Pfad davon.

»Commander!« erklang Scullys Stimme, gefolgt von einem Röcheln.

Stone sah sich rasch um. Worf bewies eine verblüffende Zielsicherheit, erledigte ein Wildes Ding nach dem anderen. Geordi stand dicht hinter dem Klingonen und hielt ihm den Rücken frei. D'Angelo betastete



seinen verletzten Arm und stöhnte leise, aber ansonsten schien alles unter Kontrolle zu sein.

In der Ferne verklangen Scullys Schreie.

Stone schoß noch zweimal und desintegrierte zwei weitere Tiere, bevor er sich von seinen Gefährten abwandte und über den Pfad eilte.

Riker fiel fast in eine kleine Spalte, als er durch die Klamm lief. Der Sturz wäre sicher nicht tödlich gewesen, aber er hätte sich bestimmt den Knöchel verstaucht. Er sprang über den Riß hinweg, und Stephey folgte seinem Beispiel.

Der Rudelführer stürmte über den Pfad, und das menschliche Opfer zuckte in seinem Maul. Blut strömte ihm durch die Kehle, und er genoß es.

Hinter ihm entlud sich eine der Waffen, mit denen die Menschen töteten und Schmerzen zufügten – ein Zweibeiner folgte ihm.

Der Anführer. Es konnte kein Zweifel bestehen: Sonst hatte niemand genug Mut; sonst war niemand so dumm.

Der Rudelführer glaubte, in den Augen jenes Menschen eine gewisse Verwandtschaft zu erkennen. Sie ähnelten sich sehr.

Der Anführer würde die Verfolgung nicht aufgeben – das war klar. Das zappelnde Opfer im Rachen des Rudelführers stellte zwar keine sehr große Belastung dar, aber er kam nicht ganz so schnell voran wie sonst.

Er drehte sich um und spuckte den Menschen aus.

Nur einen Sekundenbruchteil später roch er etwas anderes: noch mehr Menschen, weiter oben auf dem Pfad.

Sollte sich der Anführer um den Verletzten kümmern.

Der Rudelführer beschloß, den Weg fortzusetzen und die anderen Zweibeiner zu fressen.

Riker hörte, wie das Fauchen und Heulen der Phaser allmählich nachließ. Gerade noch rechtzeitig: Die Berge wurden immer nervöser, und er wollte nicht mit einer neuerlichen Lawine konfrontiert werden. Kurz darauf verharnte Will.

Er vernahm ein Knurren aus unmittelbarer Nähe. Es klang wie das Brummen eines Motors, doch es stammte zweifellos von einem lebenden, hungrigen Etwas.

Stephy stieß gegen den Offizier. »Was ist denn?« schnaufte sie. »Warum sind Sie...«

»Zurück«, erwiderte er knapp. »Nach oben.«  
»Aber...«

»Sofort!«

Das Mädchen gehorchte und lief. Riker folgte ihm dichtauf, eilte ebenfalls in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Er glaubte, eine Bewegung in den Schatten zu erkennen, doch als er genauer hinsah, fiel sein Blick nur auf Schnee, Eis und Felsen. Dann war es plötzlich da: ein Wildes Ding, größer als alle anderen.

Stephy begriff, welche Gefahr ihnen drohte, und diesmal schrie sie nicht. Sie hatte nicht mehr die Kraft, in Panik zu geraten, setzte rein mechanisch einen Fuß vor den anderen. Aufgrund der Erschöpfung schien sie ihr Schicksal hinzunehmen, sich damit abzufinden, daß sie gleich einen schrecklichen Tod sterben würde. Die Kiefer des gräßlichen Tiers knirschten...

Der Rudelführer folgte den Menschen langsam. Er brauchte sich nicht zu beeilen, wußte genau, wohin sie unterwegs waren. Sie konnten ihm nicht entkommen.

Stone stürmte den Pfad hoch, hielt die Waffe schußbereit in der Hand. Ab und zu vernahm er etwas, verharrte kurz und wartete darauf, daß ihn das Wilde Ding angriff. Aber nichts dergleichen geschah.

Bei einer solchen Pause sah er frisches Blut im Schnee.

Daraufhin sprintete er wieder los, lief um eine Ecke und stolperte fast über den Sterbenden.

Der Commander sah noch, wie der Blick von Scullys Augen brach, wie das Leben aus ihm wich. Seine Wunden waren entsetzlich – er hatte vergeblich versucht, den breiten Riß im Bauch zusammenzuhalten.

Stone dachte kurz an die Personaldatei des Toten: zehn Jahre in der Sicherheitsabteilung, zwei Auszeichnungen für Tapferkeit, Frau, zwei Kinder an Bord der *Enterprise*.

»Verdammt«, zischte er leise. »Verdammt!«

Er starrte über den Pfad und stellte sich das Ungeheuer vor, das diesen Mann umgebracht hatte. *Scully hat versucht, mir das Leben zu retten.*

»Na schön, du Mistvieh«, hauchte er. »Ich zahle es dir heim.«

Riker und Stephy erreichten einen Hang, stapften durch den tiefen Schnee nach oben und gelangten zum Felsvorsprung. Will wußte, daß ihnen nur eine Chance blieb: Sie mußten zur anderen Seite des Gipfels und dort nach unten klettern.

Nur wenige Meter trennten sie von dem Wilden Ding. Riker hatte fast das Gefühl, den warmen Atem des Tiers im Nacken zu spüren.

Der Felsvorsprung schien plötzlich ein unüberwindliches Hindernis darzustellen. Riker stützte Stephy und

schob sie nach oben. Als sich ihre Finger um die Kante schlossen, zog sie sich langsam hinauf.

Will holte den Eispickel hervor und schlug ihn in die Felswand. Die stählerne Spitze bohrte sich in den Granit, und Riker spannte die Muskeln, folgte dem Mädchen.

Sie hasteten über den Gipfel und hofften, es rechtzeitig zur anderen Seite zu schaffen.

Lautes Gebrüll erklang.

Der Boden erzitterte, als das Wilde Ding heransprang. Riker drehte sich ruckartig um und holte verzweifelt mit dem Eispickel aus. Das Tier sprang daran vorbei, stieß an Stephys Rücken und warf sie zu Boden. Ihr Kopf prallte mit einem abscheulichen Pochen auf den Boden, und nur der weiche Schnee verhinderte, daß der Schädel platzte.

Das Wilde Ding starrte auf sie herab und brüllte. Riker zögerte nicht und rammte ihm den Eispickel in den Rücken.

*Schmerz!* kreischte der Rudelführer.

»Will!« rief Deanna Troi, als das Shuttle in den Hangar der *Enterprise* glitt.

Das Wilde Ding wirbelte herum, und der Eispickel blieb in seinem Rücken stecken. Die plötzliche Bewegung raubte Riker das Gleichgewicht, und er taumelte zurück.

Er wußte, daß er seinen eigenen Tod besiegelt hätte, wenn er jetzt geflohen wäre. Er handelte aus einem Reflex heraus, sprang vor, schlang die Arme um den Torso des Tiers und tastete nach dem Schaft des Eispickels. Seine Finger berührten ihn – und plötzlich löste sich das Werkzeug aus der Wunde, fiel zu Boden.

Das Wilde Ding bäumte sich auf und heulte wütend.

Riker klammerte sich verzweifelt fest, hielt die Hände vom Rachen fern und schloß sie statt dessen um den Hals.

Das Ungeheuer sank wieder auf alle viere, schüttelte sich und versuchte, den Menschen fortzuschleudern. Von einem Augenblick zum anderen flog Will durch die Luft und landete im Schnee. Dicht neben ihm lag der Eispickel.

Das Wilde Ding griff an.

Riker rollte zur Seite, nahm das Werkzeug zur Hand und schlug mit aller Kraft zu. Die Stahlspitze traf das linke Auge, und ein fast menschlich klingender Schrei entrang sich der Kehle des Tiers. Will stand auf, schwang den Eispickel von einer Seite zur anderen, um den Gegner abzuwehren.

Blut strömte über die Schnauze des Wesens, als es knurrte und nach ihm schnappte. Es sah jetzt nur noch mit einem Auge, aber es gab nicht auf, wandte sich erst nach rechts und dann nach links, während Riker zurückwich.

Der Schwanz zuckte kurz, und dann sprang das Wilde Ding erneut heran.

Es kam so schnell näher, daß Will nicht reagieren konnte: Der Kopf traf ihn an der Magengrube. Er fiel, rutschte durchs Weiß und fühlte die Krallen des Tiers. Riker nahm den Angriff nicht einfach hin, sondern setzte die einzige Waffe ein, die ihm zur Verfügung stand. Erneut holte er mit dem Eispickel aus, schlug wütend zu, traf die Flanke des Wesens, den Bauch. Das große Maul schloß sich nur wenige Zentimeter vor seinem Gesicht, und sofort nutzte er die gute Gelegenheit, packte das Geschöpf an der Kehle und hielt es lange genug fest, um den Eispickel ins rechte Auge zu stoßen.

Das Wilde Ding heulte, war nun völlig blind und rollte schmerzerfüllt von Riker herunter. Will stemmte sich in die Höhe.

Der sterbende Angreifer sprang einmal mehr. Als er gegen den Menschen prallte, wußte er überhaupt nicht mehr, was geschah.

Doch das spielte gar keine Rolle. Riker verlor den Halt und wankte nach hinten. *Der Rand des Gipfels!* erklang eine warnende Stimme in ihm. *Der Rand!*

Zu spät: Will stürzte über die Kante und fiel.

Instinktiv streckte er die Hände aus, davon überzeugt, daß diese Reaktion keinen Sinn mehr hatte – aber seine Finger berührten festes Gestein. Der Körper schwang zur Seite, stieß gegen die Felswand, und in der rechten Schulter knackte etwas. Heftiger Schmerz stach in Riker, und fast wäre er in Ohnmacht gefallen.

Er hörte das Grollen des Wilden Dings auf dem Gipfel, doch einige Sekunden später herrschte plötzliche Stille. *Tot*, dachte er. *Es muß tot sein. Niemand kann solche Verletzungen überleben.*

Langsam krümmte er die Finger und versuchte, sich nach oben zu ziehen. Ein heißes Feuer brannte in ihm, und er stöhnte leise. Die Schulter wurde steif; er konnte sie nicht mehr bewegen. Darüber hinaus verlor er allmählich das Gefühl im rechten Arm.

Er hatte keine Kraft mehr und blutete aus Dutzenden von kleinen Wunden.

Eine Zeitlang hing er über dem Abgrund. *Du bist nicht mehr in Form*, flüsterte Jackson Carters Erinnerungstimme, und Will fluchte leise.

Schritte näherten sich. Er hob den Kopf.

Ein Mann stand auf dem Gipfel, jemand, den er noch nie zuvor gesehen hatte. Aber er trug eine Starfleet-Uniform.

»Sie sind vermutlich Riker«, sagte der Fremde und lächelte. »Ich bin froh, daß Sie nicht tot sind. Wissen Sie, ich habe mich auf diesen Augenblick gefreut.«

## KAPITEL 21

**D**ie Medo-Gruppe brachte den erstarrten Leib Eleanor Carters zur Krankenstation. Die Assistenten hatten bereits erste Wiederbelebensmaßnahmen eingeleitet, und nun trugen sie die Patientin von der Antigravbahre zur Diagnoseliege. Beverly Crusher aktivierte ihre Instrumente.

Troi kam herein – der Turbolift hatte ihr nicht genug Platz geboten, um die Medo-Gruppe zu begleiten. »Beverly...«, flüsterte die Counselor. »Sie lebt noch und...«

»Nicht jetzt, Deanna«, erwiderte die Ärztin und betrachtete das Anzeigefeld. »Hirnaktivität. Gerade noch meßbar. Und ein schwacher Puls.«

»Sie will nicht sterben.«

»In meiner Krankenstation stirbt nur dann jemand, wenn ich die Erlaubnis dazu gebe.« Beverly war ernst, ruhig, beherrscht – und froh darüber, wieder dort zu sein, wohin sie gehörte: an einer Behandlungsliege und nicht hinter einem Schreibtisch. Rasch gab sie die notwendigen Anweisungen. »Stabilisieren Sie die metabolischen Funktionen, Jansen. Sweeney, holen Sie das RDT, beide Einheiten. Ich brauche sie bestimmt.« Dr. Crusher betrachtete die Thermostruktur der Patientin und schüttelte den Kopf. »Die rechte Hand können wir nicht mehr retten«, murmelte sie. »Das linke Bein sieht ziemlich übel aus. Zum Glück gibt es heute ausgezeichnete Prothesen. Beeilen Sie sich, Sweeney!« Sie sah Troi an, die wie in Trance wirkte. »Was ist los, Dean-



na?«

Die Counselor erweckte den Eindruck, als könne sie jeden Augenblick zusammenbrechen. Sie wirkte so verwirrt und desorientiert wie Data, wenn er versuchte, zu viele Informationen gleichzeitig aufzunehmen. »Ich... ich... weiß nicht, wo... Die Frau braucht mich, wenn sie erwacht, aber... Will...«

»Will?« wiederholte Crusher und behielt weiterhin die Anzeigen im Auge.

Plötzlich zeigte der Monitor eine flache Pulslinie.

Beverly reagierte sofort, justierte das pyramidenförmige Gerät auf Eleanors Brust und befestigte einen neuralen Stimulator an ihrem Kopf. Jansen half ihr dabei, und Sweeney rollte die beiden RDT-Einheiten herein.

»Sterben Sie nicht«, hauchte Deanna.

»Jansen!« rief Beverly. »Fünfundachtzig Mikrovolt – jetzt!«

»Jetzt«, bestätigte er. Eleanors Körper zuckte kurz, als Herz und Gehirn stimuliert wurden. Die Pulslinie blieb flach.

»Aufladung«, sagte Dr. Crusher. »Fertig?«

»Fertig«, antwortete Jansen.

Erneut zitterte die Patientin. Deanna schnappte nach Luft, als sie spürte, wie Dunkelheit heranwogte.

Beverly setzte einige andere Instrumente ein, behandelte die reglose Eleanor Carter, und schließlich...

»Ihr Herz schlägt wieder«, stellte Sweeney aufgeregt fest.

»Ja«, erwiderte Beverly ruhig. »Stabilisieren Sie die Bio-Werte.«

»Puls wird stärker. Herzrhythmus positiv. Atmung positiv.«

»Braves Mädchen.« Beverly klopfte auf die kalte Stirn

der Reglosen. »Mehrere Hauttransplantate und die eine oder andere bionische Prothese – dann bist du wieder völlig in Ordnung.«

»Ich habe jetzt zum erstenmal Gelegenheit, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, Doktor«, sagte Sweeney, als er die erste RDT-Einheit vorbereitete. »Ich kam mit Dr. Pulaski an Bord. Es ist ein Vergnügen, Ihnen zuzusehen.«

»Die erste Regel lautet: Einen kühlen Kopf bewahren und nie ans Schlimmste denken.« Während Beverly diese Worte formulierte, klang Eleanors Herzschlag durch die Krankenstation.

Sie lächelte nachdenklich. »Das gilt für viele Dinge im Leben, nicht wahr? Unter anderem auch für Poker.«

»Poker?« fragte Jansen.

»Mhm. Deanna, genügt es, den Herzschlag einer anderen Person zu hören, um... Deanna?«

Man hätte meinen können, die Counselor sei im Koma – wenn nicht ihre weit aufgerissenen Augen gewesen wären. Dr. Crusher trat rasch auf sie zu und packte sie an den Schultern. »Deanna! Was ist los mit Ihnen?«

»Ich...« Troi suchte nach den richtigen Worten. »Will... Gefahr... Ich fühle emotionales Chaos in ihm...«

»Wo befindet er sich?«

»Auf dem Planeten.« Und dann: Oh, Beverly... Vielleicht ist mir ein schrecklicher Fehler unterlaufen. Vielleicht wollte Stone Will nur deshalb finden, um ihn zu töten!«

Riker hing über dem Nichts und starrte nach oben.

»Quintin Stone«, stellte sich der Mann vor. »Nein, nein, Sie brauchen nicht aufzustehen.« Er zögerte und schätzte Rikers Situation ein. »Sieht ganz danach aus, als brauchten Sie Hilfe.«

Er ging in die Hocke und ergriff Will am rechten Handgelenk. Riker ließ die Felskante los, schloß seine rechte Hand um die Stones und hielt sich mit der linken am Unterarm des Offiziers fest. Dadurch entstand eine neue Gefahr : Wenn der Mann auf dem Gipfel müde wurde, wenn ihn plötzlich die Kraft verließ... Aber das spielte keine Rolle, denn Stone würde ihn jetzt sicher nach oben ziehen.

Aber Stone zog nicht. Statt dessen streckte er sich auf dem Bauch aus, hielt Riker nur fest. Seine Finger waren wie stählerne Zangen, aber irgendwann mußten sie ermüden.

Riker blickte in die Augen des Mannes und sah dort etwas, das ihn erschreckte. *Mein Gott – er ist verrückt!* dachte er.

Er senkte den Kopf. Leere. Ein Abgrund, mindestens hundertfünfzig Meter tief. Links befand sich der Sims, über den er zusammen mit Stephey nach oben gelangt war – zu weit entfernt.

Dumpfer Schmerz pochte in der rechten Schulter.

Er hätte die Felskante nicht loslassen dürfen. Jetzt fehlte ihm jegliche Kontrolle über sein Schicksal – er war ganz und gar dem Mann ausgeliefert, der ihn festhielt. Einem Verrückten, der die Uniform eines Starfleet-Offiziers trug.

Stone betrachtete Rikers Dilemma kühl und gelassen. »Offenbar sind Sie in Schwierigkeiten geraten.«

»Ich würde sie gern... überstehen.«

»Kann ich mir denken«, erwiderte Stone. Er gab durch nichts die Belastung zu erkennen, die Rikers Gewicht für ihn darstellen mußte. »Allem Anschein nach ist dieser Planet nicht sonderlich nett zu Ihnen gewesen.«

Riker kämpfte gegen die Panik an und versuchte,

möglichst ruhig zu sprechen. Wenn er seine Verzweiflung zeigte, ließ ihn der Wahnsinnige vielleicht in die Tiefe stürzen. *Ich muß Zeit gewinnen*, fuhr es ihm durch den Sinn. Inzwischen war die rechte Schulter völlig taub.

»Es ergaben sich gewisse Probleme«, entgegnete Riker und trachtete danach, an der steilen Wand einen Halt für die Füße zu finden.

Doch das Gestein zerbröckelte, gab sofort unter seinen Stiefeln nach.

»Tja, es ist nicht einfach«, sagte Stone mit gespielter Anteilnahme. »Gefangen in einer unwirtlichen, unangenehmen Umwelt... Ich schätze, wir sind beide in der gleichen Situation. Sie hier. Ich an Bord der *Enterprise*. Oh, das wissen Sie ja gar nicht. Ich ersetze Sie als Ersten Offizier. Vielleicht nur vorübergehend.« Er überlegte. »Vielleicht auf Dauer.«

Riker schwieg, biß die Zähne zusammen und unterdrückte ein schmerzerfülltes Stöhnen.

»Sind Sie verletzt?« fragte Stone.

Will nickte.

»Schmerzen sind heimtückisch, nicht wahr? Bringen selbst dem stärksten Mann Schwäche.«

Riker gab sich alle Mühe, fester zuzugreifen, und gleichzeitig dachte er daran, wie man einem Verrückten begegnen mußte. *Zeige Mitgefühl und Verständnis. Frage ihn danach, wie er die Dinge sieht. Gib vor, auf seiner Seite zu stehen. Gewinn sein Vertrauen.*

Er sah zu Stone auf, dessen Blick in die Ferne zu reichen schien. Der Mann hielt ihn noch immer fest, aber er konnte jeden Augenblick loslassen. »Ich habe viel von Ihnen gehört«, sagte Stone. »Von vielen Leuten – insbesondere von Deanna. Eine tolle Frau. Wie dumm von Ihnen, daß Sie keine direkte Beziehung zu ihr

eingegangen sind. Sie haben Ihre Zeit verschwendet – obwohl Sie nicht wußten, wieviel Zeit Ihnen noch blieb.«

»Das stimmt«, erwiderte Riker. Er bemerkte eine rot angelaufene Narbe auf Stones Wange. »Eine scheußliche Narbe. Wie... kamen Sie dazu?«

Stone starrte auf ihn herab und lachte kurz. Dann hob er die freie Hand und streckte nacheinander die Finger. »>Zeige Mitgefühl und Verständnis. Frage ihn danach, wie er die Dinge sieht. Gib vor, auf seiner Seite zu stehen. Gewinn sein Vertrauen. Ach, Will, ich habe ebenfalls eine Ausbildung an der Starfleet-Akademie hinter mir. Ich kenne die Regeln. Nun, halten Sie mich für verrückt?« Wieder lachte er, aber es klang humorlos und bitter.

Dann musterte er Riker und lächelte. »Wissen Sie was? Sie gefallen mir. Deshalb werde ich Ihnen erzählen, woher diese Narbe stammt. Und auch die anderen. Haben Sie jemals von Ianni gehört, Will?«

Riker schüttelte den Kopf. Die Finger seiner rechten Hand rutschten allmählich ab.

»Man schickte uns dorthin, um mit der Regierung zu verhandeln«, begann Stone im Plauderton. »Sie wollte sich um die Mitgliedschaft in der Föderation bewerben. Der Planet hat eine lange Geschichte der Barbarei hinter sich, aber die VFP war sehr an der Welt interessiert. Sie befindet sich unweit der Neutralen Zone, und somit kommt ihr eine große strategische Bedeutung zu.

Nun, der Boß von Ianni empfängt unsere Delegation und stellt uns seine Familie vor. Er hat eine ziemlich große Familie: etwa zwölf Millionen Frauen und Kinder. Die älteste Tochter ist sein ganzer Stolz.« Stone warf einen kurzen Blick auf Stephys reglose Gestalt. »Einige Jahre älter als das Mädchen dort, aber in ihr wächst das

erste Enkelkind des Herrschers heran.«

Riker spürte die Finger der rechten Hand kaum mehr, aber er versuchte trotzdem, mit ganzer Kraft zuzudrücken. Die Anstrengung war so groß, daß er zu zittern begann. Stone ließ ihn nicht fallen, aber er machte noch immer keine Anstalten, ihn nach oben zu ziehen.

*Was hat der Kerl vor?*

»Nun, während unseres Aufenthaltes auf Ianni bricht die Hölle los«, fuhr der Narbige fort. »Plötzlich erklingen überall Schreie. Leute rennen hin und her. Es wird geschossen. Ein Staatsstreich. Einige Iannianer sind nicht mit der Politik des Herrschers zufrieden und beschließen, daß er den Tod verdient hat. Wir werden Zeugen, wie Dutzende von Männern und Frauen sterben. Und wissen Sie, wie wir darauf reagierten?«

»W-wie?« stammelte Riker.

»Wir unternahmen nichts«, sagte Stone. »Wir legten die Hände in den Schoß und hielten uns an die Erste Direktive. Oh, wir sprachen natürlich mit den Leuten und versuchten, sie zur Vernunft zu bringen. Aber wir griffen nicht ein, obwohl es uns durchaus möglich gewesen wäre, den Schrecken zu beenden. Nun, an dieser Stelle wird's interessant. Die neue Regierung möchte ebenfalls Mitglied der Föderation werden, aber sie meint, zuerst müsse sie gewisse Dinge regeln.« Der Narbige legte eine kurze Pause ein. »Eine Säuberungsaktion begann, Will. Um alle Iannianer zu ›eliminieren‹, die in irgendeiner Verbindung mit dem früheren Herrscher standen.

Nacheinander holte man seine Familienangehörigen.«

Stones Stimme klang monoton. »Sie wurden an großen Pfählen festgebunden. Und dann kam jemand mit einer Peitsche und schlug so lange auf sie ein, bis sie starben. Kein einziger kam mit dem Leben davon. Sie

alle fanden den Tod, jeder Onkel, jede Tante. Die Frauen. Die...« Seine Lippen bildeten einen dünnen Strich. »Die Kinder. Ich stand in der Nähe und sah zu. Durfte nicht eingreifen. Oh, ich *sprach* mit den Repräsentanten der neuen Regierung und bat sie darum, die Gefangenen zu verschonen, sie freizulassen, aber ich konnte nichts *unternehmen*. Dann brachte man die älteste Tochter. Die Schwangere. Sie wurde ebenfalls zu Tode gepeitscht.«

In einer Art Singsang fügte Stone hinzu: »Und wissen Sie, was dann geschah, Will? Um auf Nummer Sicher zu gehen, ließ man jemanden mit einem großen Messer kommen. Er schnitt den Bauch der Leiche auf und tötete das Kind. Blut spritzte auf meine hübsche, saubere Starfleet-Uniform. Und wissen Sie, was ich gemacht habe?

*Nichts!*« zischte Stone wütend.

Rikers rechte Hand rutschte ab, aber der Narbige reagierte sofort: Er griff zu, hielt ihn nun mit beiden Händen am linken Arm fest. Rikers Schulter schmerzte so heftig, daß er den rechten Arm nicht mehr heben konnte. Er stöhnte leise und begriff, daß er vollständig Stones Gnade ausgeliefert war.

*Deanna*, dachte er.

»Die neue Regierung sah in unserer Nichteinmischung ein Zeichen dafür, daß wir ihre Methoden billigten, und daraufhin wollte sie Mitglied der Föderation werden. Wir achteten natürlich den heiligen Grundsatz, fremden Kulturen mit Respekt zu begegnen, und Ianni wurde in den interstellaren Völkerbund aufgenommen. Und wissen Sie, wie man mich verabschiedete? Man gab mir die Peitsche und *bestand* darauf, daß ich sie als Souvenir mitnahm. Ich lächelte pflichtbewußt, bedankte mich und dachte immer wieder daran, daß auch ich fremde

Bräuche und Traditionen respektieren sollte. Ich dachte daran, während ich in meiner Kabine auf der Kojе lag, aber ich sah nur Tod, Blut und Pein. Ich konnte nicht schlafen, nichts essen. Das Leben selbst erschien mir unerträgliche Qual. Eines Nachts stand ich auf, hörte die Schreie der Toten und griff nach der Peitsche. Der erste Schlag traf mich zwischen den Schulterblättern, und die anderen brannten am verlängerten Rücken, im Gesicht, überall. Ich schlug immer wieder zu, bis mein ganzer Körper taub wurde. Seit damals habe ich keinen Schmerz mehr empfunden. Ist das nicht großartig, Will? Irgendwie bin ich darüber hinausgewachsen.«

Stone blickte nach unten und schüttelte Riker ein wenig, als wolle er ihn wecken. Riker zweifelte nicht daran, daß ihn der Narbige gleich loslassen würde. Er stellte sich vor, wie er fiel, in den sicheren Tod...

»Und wissen Sie, was ich sonst noch gelernt habe?« fragte Stone.

Er hing über der Leere, und nur der stählerne Griff des Mannes bewahrte ihn vor einem fatalen Sturz in die Tiefe. Eine Bewegung am Unterarm: Die Finger lockerten sich...

Aber unmittelbar darauf drückten sie wieder fester zu.

»Ich lernte: Man soll immer jemandem helfen, der in Not ist.« Stone lachte und zog Riker nach oben.

Eine Zeitlang blieb Will auf dem Gipfel sitzen und schnappte nach Luft. Der Narbige beobachtete ihn, ruhig, vielleicht auch ein wenig amüsiert. »Sie sind verrückt«, schnaufte Riker.

»Nein, das bin ich nicht«, widersprach Stone. »Ihnen ergeht es wie vielen anderen: Sie bringen Wahnsinn und Stil durcheinander.« Er schmunzelte und blickte über Rikers Schulter. »Ich habe Ihnen nur einen Gefallen erwiesen, Sie mit dem Tod konfrontiert. Dadurch



finden Sie um so mehr Gefallen daran, am Leben zu sein.«

»Warum?«

Stone schüttelte den Kopf. »Wenn Sie das fragen müssen, werden Sie es nie verstehen. So wie ich nicht verstehe, warum ich noch bei Starfleet bin.«

»Das ist mir ebenfalls ein Rätsel«, erwiderte Riker.

Stone stand auf. »Übrigens: Ich habe das Mädchen untersucht. Die Kopfwunde sieht ziemlich übel aus, ist jedoch nicht weiter schlimm. Nun, was halten Sie davon, wenn wir diesen Ort jetzt verlassen?«

Plötzlich flog ein grauschwarzes Pelzbündel heran und schleuderte ihn in den Schnee.

Der Rudelführer wußte, daß er starb. Aber irgend etwas rief ihn aus dem Tod zurück: der Geruch des menschlichen Anführers. Er war hier, in unmittelbarer Nähe. Der Rudelführer wartete, bis er genügend Kraft gesammelt hatte, um den Menschen ins Jenseits mitzunehmen.

Stone ging unter dem enormen Gewicht des Wilden Dings zu Boden. Scharfe Krallen bohrten sich ihm in den Leib, und er verdrängte den heißen, stechenden Schmerz, versuchte verzweifelt, dem zuschnappenden Rachen zu entgehen.

*Wo ist mein Phaser, zum Teufel?* dachte er. Dann fiel ihm ein, daß er die Waffe zur Seite gelegt hatte, bevor er das Gespräch mit Riker begann.

Das Wilde Ding brüllte und versuchte, ihn umzubringen, *jetzt ist es soweit. Die letzte Herausforderung. Der Tod.* Aber nicht ohne einen Kampf – das wäre nicht richtig.

Er zog die Beine an, rammte dem Wesen die Knie in

den Leib, ballte die Fäuste und hämmerte sie an den Kopf seines Gegners. Das Maul öffnete und schloß sich mit einem deutlich hörbaren Knirschen; noch immer strömte Blut aus den zerstochnen Augen. Stone rollte zur Seite, doch das Ungeheuer duckte sich sofort zu einem neuerlichen Sprung, und er begriff, daß er nicht rechtzeitig ausweichen konnte.

Ein stummer Augenblick gegenseitigen Respekts verstrich.

Das Wilde Ding spannte die Muskeln – und plötzlich kam unter dem Kiefer eine stählerne Spitze zum Vorschein. Das Wesen heulte zornig, wirbelte um die eigene Achse und zuckte im Todeskampf.

Stone stand auf und stellte fest, daß die Stahlspitze zu einem Eispickel gehörte, der den Schädel des Wilden Dings ganz durchdrungen hatte. Riker hockte in der Nähe und keuchte; er schien seine letzten Kräfte verausgabte zu haben.

Stone sah ihn an. »Sie hätten den Phaser dort drüben verwenden können.«

»Oh.« Will blickte in die entsprechende Richtung. »Habe ihn gar nicht bemerkt. Tut mir leid.«

»Schon gut.«

Der Rudelführer rührte sich nicht mehr, holte zum letztenmal Luft und ließ den Atem röchelnd entweichen.

Stone näherte sich dem Wilden Ding, sank daneben auf die Knie und betrachtete den Kadaver wortlos.

»Stone?« fragte Riker.

Der Narbige strich über das blutbesudelte Fell.

»Stone?« wiederholte Riker. »Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

Langsam hob der andere Mann den Kopf, und eine Träne rann ihm über die Wange. »Sind Sie wirklich so begriffsstutzig?«

»Was meinen Sie?«

Stone berührte die Schnauze des Wesens. »Endlich finde ich jemanden, der mich versteht, und dann stirbt er«, sagte er leise. »Ist das eine Tragödie oder nicht?«

## KAPITEL 22

**D**as war's.« O'Brien warf voller Abscheu die Karten auf den Tisch. »Mir reicht es. Ich will Troi zurück.«

Riker musterte den Transporterchef verblüfft. »Sie wollen Deanna zurück? Seit wann?«

O'Brien deutete mit dem Zeigefinger auf Beverly Crusher, die ihm gegenüber saß und ihren Gewinn einstrich. »Seit Dr. Jekyll dort drüben weiß, worauf es beim Pokern ankommt. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: Es gefällt mir nicht, auf diese Weise zum Passen geblufft zu werden. Ich hatte einen Drilling, verdammt, und unsere Bordärztin hat mit zwei lausigen Dreien gewonnen!«

»Es ist Ihre eigene Schuld.« Beverly lächelte. »Sie hätten weiterspielen sollen.« »Hat Ihnen jemand Tips gegeben?« fragte Riker neugierig.

»Nicht unbedingt«, erwiderte Beverly unschuldig. »Ich habe mich nur an eine bestimmte ärztliche Regel erinnert.« Sie stapelte die Chips aufeinander.

»Und das kommt hinzu!« ereiferte sich O'Brien. »Sie formt lauter kleine Stapel aus ihren Chips. Deanna sammelte sie zu *hohen* Stapeln. Ich kann es nicht ausstehen, wenn jemand viele kleine Stapel vor sich aufbaut. Wann nimmt Troi wieder an unserer Runde teil?«

»Beim letztenmal haben Sie unsere Counselor praktisch fortgejagt«, erinnerte ihn Riker. »Warum soll sie jetzt zurückkehren?«

»Als ich an sie verlor, konnte ich wenigstens ihre em-

pathischen Fähigkeiten dafür verantwortlich machen. Aber bei ihr...« O'Brien deutete auf Beverly.

»Sind Sie verärgert, weil Dr. Crusher Sie aus den Socken bluffte?« fragte Data.

»Ich hoffe, Ihnen rostet demnächst ein Mikrochip ein.«

»Das halte ich für unwahrscheinlich. Meine internen Schaltkreise...«

Riker verhinderte einen längeren Vortrag des Androiden, indem er rasch aufstand. »Ich glaube, Dr. Crusher hat sich durchaus einen Platz in unserer Runde verdient.«

»He, wohin wollen Sie?« entfuhr es O'Brien. »Geben Sie mir wenigstens die Möglichkeit, mein Geld zurückzugewinnen.«

»In einer halben Stunde müssen Sie wahrscheinlich die ersten Schuldscheine ausschreiben«, entgegnete Beverly und schmunzelte.

»Ha-ha-ha.«

»Ich kann nicht länger bleiben«, sagte Riker. »Ich bin mit jemandem verabredet.«

»Drückeberger.«

»Ihre fünf und noch einmal fünf«, verkündete Beverly Crusher.

Heute klang der Singende Himmel noch wundervoller als sonst.

Deanna Troi saß an ihrem Lieblingsplatz, blickte zum bunten Schimmern empor und lauschte den Melodien. Nach einigen Minuten hob sie eine Schachfigur, eine weiße Königin.

»Interessierst du dich jetzt für Schach?« erklang Rikers Stimme hinter ihr.

Sie drehte sich halb um und forderte den Ersten Offi-

zier mit einer stummen Geste auf, neben ihr Platz zu nehmen. Riker setzte sich.

»Nein«, antwortete sie. »Ich habe an die Wechselfälle des Lebens gedacht.«

»Und an Stone.«

»Ja.« Deanna zögerte kurz. »Ich bedauere, daß er die Entscheidung traf, seinen Abschied zu nehmen. Bestimmt hätte ich ihm helfen können.«

»Er gehört noch immer zu Starfleet«, stellte Riker fest. »Er hat nur unbefristeten Urlaub. Und um ganz ehrlich zu sein: Ich glaube, auf Paradies wird er sich wohl fühlen. Eine Stadt, deren Bewohner ausgesprochene Individualisten sind. Wer weiß? Vielleicht kehrt er irgendwann zurück. Aber ich glaube, er hat seine Heimat gefunden.«

Deanna nickte und legte ihm die Hand aufs Knie. »Der Tod deines Freundes tut mir sehr leid«, sagte sie.

Riker nickte ebenfalls. Es war ein privater Kummer, und er wurde damit fertig. Für einige Sekunden kehrten seine Gedanken zu Eleanor zurück: Beverly hatte ihr linkes Bein retten können, doch die rechte Hand bestand nun aus einer Prothese, stark genug, um Marmor zu zertrümmern – darauf war Ellie sehr stolz. Sie hatte es abgelehnt, an Bord der *Enterprise* zu bleiben, beschloß statt dessen, nach Paradies zurückzukehren und dem Traum ihres Mannes zu folgen. Stephy schloß sich, ohne zu zögern, ihrer Mutter an. *Ich werde sie beide vermissen*, dachte Will. *Nun, Stone ist bei ihnen. Sicher kommen sie gut zurecht.*

Er runzelte die Stirn. *Vertrauen zu Stone? Meine Güte, bin jetzt ich übergeschnappt?* Riker mußte sich eingestehen, daß er dem Narbigen sein Leben verdankte. Er hatte darauf verzichtet, dem Captain die Einzelheiten ihrer Begegnung zu beschreiben. Aus irgendei-

nem Grund wußte er, daß er nie wirklich in Gefahr gewesen war. *Stone hat die ganze Zeit über beabsichtigt, mich auf den Gipfel zu ziehen. Aber ob Picard das verstanden hätte?*

»Eins geht mir nicht aus dem Kopf«, sagte Riker. »Wenn ich daran denke, was Stone auf dem Planeten Ianni erlebte...

Troi schauderte unwillkürlich. Will hatte ihr alles erzählt, und trotz der vielen Widersprüche in Stones Wesen glaubte sie, daß diese Schilderungen der Wahrheit entsprachen. »Schrecklich.«

»Ja. Nun, ich frage mich... Stones Psychoprofile, die Tests an der Akademie – alles deutete darauf hin, daß er sich bestens zum Captain eignete. Aber ein solches Entsetzen zu sehen, ohne eingreifen zu können...«

»Du fragst dich, wie du darauf reagiert hättest«, vermutete Deanna.

Riker nickte. »Bisher ist mir so etwas erspart geblieben.

Ich stelle mir gern vor, daß ich es besser überstehen würde als Stone, aber ich fürchte mich, Gewißheit zu erlangen.«

»Hoffen wir, daß du nie in eine derartige Situation gerätst.«

Riker beobachtete ebenfalls das in allen Regenbogenfarben leuchtende Firmament. »Was ist das?«

»Der Singende Himmel?« »Ich höre gar nichts.«

»Du mußt in Frieden mit dir selbst sein, ein Gleichgewicht zwischen Denken und Empfinden schaffen.«

»Oh. Na schön, ich werd's versuchen. Aber zuerst möchte ich dich etwas fragen.«

»Ja?«

»Während ich auf Paradies war, gewann ich einige Male den Eindruck... Ich dachte, es gäbe eine Verbin-

«dung zwischen uns.» Riker gestikulierte hilflos. »Ich hatte das Gefühl, mit dir zu... sprechen. Ist das möglich?«

»Und worüber sprachen wir?« erkundigte sich Deanna amüsiert.

»Ich erinnere mich nicht mehr.«

»Wahrscheinlich nur eine Halluzination.«

»Ja, wahrscheinlich«, erwiderte Riker.

Deanna berührte ihn mit den Fingerkuppen an der Stirn. »Entspann dich. Atme langsam ein und aus. Ich sollte dich warnen, Commander: Beim erstenmal hörst du sicher nicht mehr als ein leises Murmeln vom Singenden Himmel.«

Will grinste. »Weißt du was, Counselor? Eines Tages fällt mir bestimmt ein, worüber wir angeblich gar nicht sprachen – und dann lauschen wir beide herrlicher Musik.«

Deanna lächelte. »Ach, Will, das ist... wie sagt man?«

»Romantisch?« schlug er vor.

»Kitschig«, erwiderte Troi. »Und nun... Befrei dein Bewußtsein von allem Ballast.«

»Das sollte nicht lange dauern.«

Der Singende Himmel begann mit einer harmonischen Melodie.